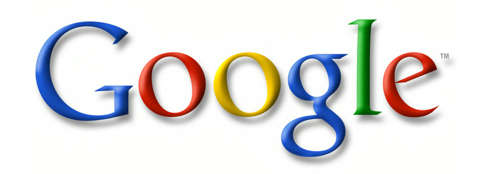


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

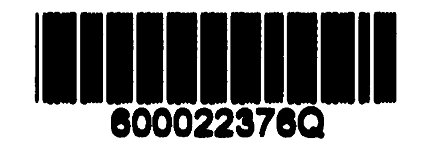
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

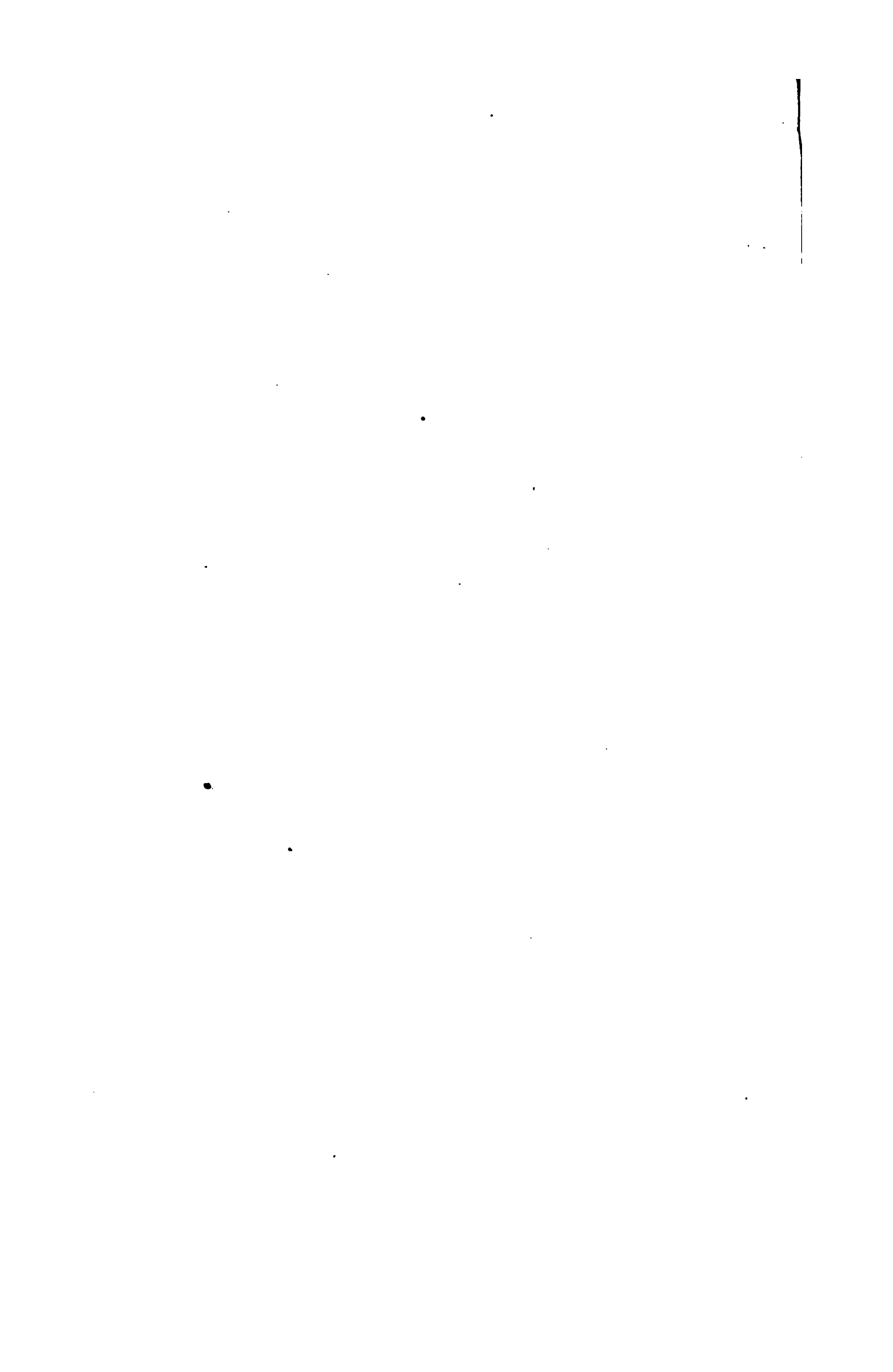
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




600022376Q









Kliche del. Chr. Hoffmeister sculp.

Ernst Moritz Arndt.

Sein Leben und seine Schriften.

Von

E. Langenberg.

„Der unsterbliche Geist und was er auf Erden gewirkt und geschaffen hat, lebt fort durch die Jahrhunderte und durch die wechselnden Gestalten sterblicher Menschen."
Arndt.

Mit einem Stahlstich: Arndt's Denkmal in Bonn.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1865.

56

210. f. 60.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Vorwort.

Die Herausgabe dieser Biographie Arndt's hat darin ihren Grund, daß bisher kein Werk über ihn erschienen ist, welches neben dem fortlaufenden Lebensbilde zugleich seine reiche literarische Thätigkeit berücksichtigt, in der nach Garve ein Autor am allertreuesten sich selbst schildert.

Ich habe in den biographischen Mittheilungen Alles zu vereinigen gesucht, was ich in den Schriften Arndt's und anderwärts gefunden und erfahren, und glaube nichts Wesentliches vergessen zu haben, wiewohl ich mich natürlicher Weise oft beschränken mußte, um nicht gar zu vielen Raum in Anspruch zu nehmen. Wenngleich Arndt's Gedichte in diesem Werke einen besondern Abschnitt bilden, so mußte ich doch in dem biographischen Theile des Verständnisses wegen Einzelnes daraus hervorheben, um dadurch einen psychologischen Blick in Arndt's Leben zu gewinnen und zu erleichtern.

Es war mein besonderer Zweck, sowohl in der Biographie als in den Referaten über die Schriften, mich Arndt's kernhafter und origineller Worte so viel als möglich zu bedienen. Die etwaigen wörtlichen Mittheilungen tragen allerdings den Stempel subjectiver Auffassung, aber ich glaube die Versicherung geben zu dürfen, daß wenn Jemand eine andere charakteristische Auswahl träfe, es würde doch derselbe Arndt nach Ton und Inhalt hervortreten. „Es sind keine tiefen Speculationen, die Arndt vorbringt," sagt Häusser in seiner deutschen Geschichte 1863, „sondern schlichte, kernhafte Wahrheiten von einem rüstigen, frischen

Geist sachgemäß und lebendig vorgetragen; er sucht dabei nicht den Ruhm und den Zierrath eines ordentlichen Kunstwerkes, sondern er wendet sich mit der schlichten, eindringlichen Beredsamkeit eines biedern und rechtschaffenen Mannes an den Verstand und an das Herz seines Volkes, dessen Dienst sein Leben gewidmet war."

Die Schriften Arndt's gehen in diesem Werke in ihrer Zeitfolge mit der Biographie parallel und dienen dadurch einander zur Ergänzung. Des Urtheils über das Eine und Andere habe ich mich enthalten. Das mögen Andere thun, und haben es genug gethan. Mir galt es: einerseits um eine charaktertreue Biographie, und andrerseits um einen erfrischenden Einblick in die Schriften Arndt's. Sollte mir dieses einigermaßen gelungen sein, so bin ich für meine Thätigkeit reichlich belohnt.

Bonn, 18. Juni 1865.

E. Langenberg.

Inhalt.

Ernst Moritz Arndt.

Einleitung.

Da erhebt sich nun am linken Ufer des Rheines, auf dem bekannten „alten Zoll“ in Bonn, das eherne Standbild Arndt's.

Zur Errichtung desselben haben nicht allein deutsche Gaue bereitwilligst und mit Freuden ihre Gabe dargebracht, sondern alle Länder Europas, ja der ganzen Erde, wo „deutsche Zungen klingen“.

Es ist daher ein National-Monument, von Deutschlands Söhnen einem seiner Lieblinge, der sein Stolz, sein Wohlthäter, sein Lehrer, ja sein Mahner und sein „Gewissen“ war und ist, aus Dankbarkeit, Verehrung und Liebe errichtet.

Möge das Bild des ehernen „deutschen Wächters am Rhein“ jedem Beschauer Arndt's Worte zurufen:

Nun brause fröhlich, Rhein,
Nie soll ob meinem Hort
Ein Wälscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.

In Arndt tritt uns, wenn wir so sagen dürfen, eine verkörperte Idee entgegen. Es ist die Idee: „eines einigen freien Deutschlands.“

Diese Idee zieht sich durch sein ganzes Leben, vom Mannesalter (1806) bis zum höchsten Greisesalter (1859), und nicht Arndt hatte diese Idee, sondern die Idee hatte ihn. Für sie hat er geschrieben, geredet, gesungen, gestritten und gelitten, ja sein Leben eingesetzt, und es ist uns schier unmöglich, an ihn zu denken, von ihm zu sprechen, ohne an Vaterland, an Freiheit, Ehre und Einigkeit desselben zu denken; aber eben so unmöglich ist auch

das Gegentheil; denn Arndt ist durch und durch ein ächt deutscher Mann, ein Repräsentant des deutschen Volkes, dem „deutsche Freiheit, deutscher Gott, deutscher Glaube, deutsches Herz und deutscher Stahl allzumal vier Helden sind."

Darum hat ihm auch Deutschland den Ehrennamen „Vater" Arndt gegeben, den Keiner vor ihm gehabt hat.

In Arndt tritt uns zugleich ein geschworner Feind des Napoleonismus entgegen. Um aber diesen zur Leidenschaft gewordenen Haß gegen das Wälsche, wie er es nannte, gehörig zu würdigen, muß man sich der Zeiten von 1806 bis 1815 erinnern, in welchen derselbe, verbunden mit einem hohen patriotischen Selbstgefühl ein Charakterzug deutscher Männer und Frauen war.

Der Napoleonismus sitzt wieder auf dem Thron und lugt nach Deutschlands Strom, dem Rheine und seinen herrlichen Gauen, und so ist es wohl an der Zeit, sich dieses hundertfach verdienten Hasses zu erinnern. Wer weiß, was in der Zukunft dunkelm Hintergrunde schlummert und wozu es gut ist. Das eherne Denkmal am Rheine möchte, wie einst der Mann im Leben, den Franzosenhaß auf sich laden und — zerstört werden.

An uns wäre es alsdann den Fehdehandschuh, welchen Arndt in seinem Werke: „Geist der Zeit" hinwarf, von Neuem hinzuwerfen, zum Trotz „allen Schurken und Käuzen".

An uns wäre es alsdann insbesondere, Angesichts des Denkmals an den Ufern des Rheines, des „heiligen germanischen Stromes", das von Arndt mit der größten Begeisterung geschriebene Werk: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze," nicht nur einzuprägen, sondern endlich zur vollen Wahrheit zu machen, und mit Arndt zu singen: „Für unsern Rhein frisch über'n Rhein," und die „lang gestundete Schuld" einzufordern.

In Arndt tritt uns aber auch eine durch und durch poetische Natur entgegen. Diese Natur, Anfangs mit Liebe und Freude, Schmerz und Sehnsucht &c. spielend, aber doch einen freien Sinn und eine freie Weltanschauung offenbarend, brach erst in vollem Glanze hervor, als unser Vaterland erniedrigt, geknechtet und gefesselt war. Da, ergriffen von der Schmach der Zeit, ist die rechte

Dichterweihe über ihn gekommen; da erst hat er seine Lebensaufgabe ganz erkannt.

Glühender Haß gegen die Feinde; glühende Liebe für das Vaterland; gerechter Zorn über die Duldung des fremden Jochs; höchste Freude über die endliche Erhebung des Volkes; frommer Dank nach vollendetem Siege; fester Glaube an das Kommen eines deutschen Frühlings — das Alles hat er in seinen Vaterlandsliedern, die schnell mit den trefflichsten Melodien versehen wurden, niedergelegt.

Wohl ist es wahr, Arndt steht unter den Freiheits- und Vaterlandssängern der damaligen Zeit nicht allein — wir erinnern an Körner, Schenkendorf — aber die Palme gebührt ihm. Seine Lieder waren einem zweischneidigen Schwerdte gleich. So lange man der damaligen großen und ernsten Zeiten nicht vergessen wird — und wer könnte es? — so lange wird man auch des deutschen Kämpfers und Sängers nicht vergessen, der zugleich der Dichter unseres einzigen Nationalliedes vom „deutschen Vaterland" geworden ist.

In Arndt tritt uns endlich auch ein rechter Mensch — ein ganzer Mensch, ein Charaktermensch entgegen. Schlicht und einfach in seiner äußeren Erscheinung, ohne Prunk und Schein, treu und wahr im Leben und Reden, Feind alles schmeichelnden, heuchelnden und lügnerischen Wesens — heiter und fröhlich im Umgange, voll Liebe gegen seine Mitmenschen, sittlich streng und unzugänglich für das Schlechte — so hat er unter uns gewandelt, so kannten ihn Alle, die mit ihm verkehrt haben.

Der Grund dieser hohen menschlichen Tugenden war seine Frömmigkeit, sein Glaube an Gott und an Jesum Christum, voll kindlicher Einfalt. Diese kindliche Gottesfurcht, verbunden mit einem unerschütterlichen Gottvertrauen haben ihn in seinem schweren Leiden aufrecht erhalten, tapfer gemacht, gehoben und getragen, ihn geistig frisch bewahrt, und zu einem christlichen Sänger gebildet, so daß wir in seinen geistlichen Liedern nicht wenige Anklänge von Paul Gerhard und Georg Neumark finden.

Das Leben und die Werke dieses ächt deutschen Mannes, Kämpfers, Sängers und Schriftstellers in möglichst einfacher aber dennoch umfassender Weise darzustellen, das ist der Zweck dieser Schrift.

I.

Die Eltern.

„Freundliche Eltern —
Was Gutes ich bin, was Frohes ich Froher gefunden,
Habet deß Dank! denn von Euch kam mir der Segen
nächst Gott."
Arndt.

Nach der Familienüberlieferung war der Urgroßvater Arndt's als schwedischer Unterofficier nach Rügen gekommen, und hatte sich hier in ein Bauerwesen der Herrschaft Putbus eingeheirathet. Sein Sohn wurde Schäfer, lebte in einigem Wohlstande und hatte viele Kinder. Der vorjüngste derselben war der Vater unsers Arndt, Namens Ludwig Nikolaus Arndt. Dieser wurde, unterstützt durch seinen viel ältern Bruder, fleißig zur Schule gehalten und lernte tüchtig rechnen und vorzüglich schreiben. Dadurch sehr brauchbar und zugleich ein hübscher, rüstiger Bursche, nahm ihn sein Gutsherr, der Graf Putbus, in Dienst und machte ihn zu seinem Haidereiter (Förster). Zur Zeit des siebenjährigen Krieges wurde der Graf zum General-Intendanten des schwedischen Heeres ernannt, und der Vater Arndt's nicht nur als Schreiber in der Kanzlei gebraucht, sondern auch zu mancherlei, zum Theil gefährlichen und mißlichen Sendungen verwandt. Später nahm ihn der Graf mit auf Reisen. Dadurch hatte er sich die Art eines gebildeten und gewandten Mannes angeeignet und sich durch seine Redlichkeit und Treue die Gunst seines Herrn in solchem Maaße erworben, daß er ihn frei ließ und ihn später zum Inspektor der Schoritzer Güter machte. Von Natur war er zugleich heftig und lebhaft und freundlich und mild, ein schöner stattlicher Mann, an Verstand und Lebensmuth Vielen überlegen und in manchen Dingen gescheidter als die meisten Landräthe und Generäle jener Zeit. Er verstand auf eine seltsame Weise Anständigkeit mit Freiheit zu verbinden, und zugleich seine vielen Arbeiten und Geschäfte so zu ordnen, daß

darin nichts aus dem ordentlichen Geleise kam, und so behielt er immer noch ein paar Stunden für den geistigen Menschen übrig. Daneben war ein stiller, frommer Natursinn in ihm; er konnte bei rollendem Gewitter oder im Morgen- und Abendroth mit gefaltenen Händen lang auf seinem Olymp sitzen und schweigend und anbetend in die Unendlichkeit schauen.

Die Mutter Arndt's, Friedrike Wilhelmine Schumacher, war die Tochter eines kleinen Ackerbesitzers und Landkrügers, der zu Lanken, eine Meile von Putbus wohnte. Mehrere Jahre mit den Kindern eines dortigen reichen Pächters unterrichtet, hatte sie aus der Schule die Anfänge von für die damalige Zeit ganz hübschen Kenntnissen zu Hause gebracht, so daß man sie zu den gebildeten Frauen rechnen konnte. Sie und ihre Geschwister waren überhaupt geistig sehr begabte Menschen mit mancherlei feinen Talenten, besonders zu Saitenspiel, Gesang und Bildnerei und allerlei sinnigen und ergötzlichen Erfindungen. Sie hatte schöne, große, blaue Augen und eine prächtige breite Stirn; dabei war sie ernst, fromm, sinnig und muthig, und durch keine Geschicke so zu beugen, daß sie die Klarheit und Besonnenheit verloren hätte. Auf Schein und Genuß legte sie gar keinen Werth, hatte auch keine Bedürfnisse davon. Sie erfüllte ihre irdischen Sorgen und Geschäfte treu und eifrig, lebte aber wenig von irdischer Lust und irdischem Stoff. Kein Kaffee, kein Wein, noch Thee sind fast jemals über ihre Lippen gekommen; Fleisch berührte sie wenig, sondern nährte sich von Brod, Butter, Milch und Obst. Von dieser einfachen Lebensweise ließ sie nie nach, und es vermochte auch nichts, sie von ihrer klaren und sichern Natürlichkeit abzubringen.

Im Jahre 1775 oder 76 zog der Inspektor Arndt mit seiner jungen Frau weg von Schoritz, und wurde Pächter von Dumsevitz und Ubechel. Hier wohnten sie 5 oder 6 Jahre, und übernahmen dann zwei sundische Güter Grabitz und Breesen, in der Nähe des Meeres. Darauf zogen sie nach Löbnitz und pachteten auf 18 Jahre die sogenannten Löbnitzer Güter (mehrere Höfe und Dörfer). Löbnitz war ein sehr schöner Hof und lag 3 Meilen von Stralsund. Das herrschaftliche Haus zählte zwei große Säle und über 20

Zimmer; durch den Lustgarten strömte ein Bach, und rings um den Hof waren Baumgärten und Wiesen. Das Leben der Eltern wurde hier weiter und breiter, aber das Haus blieb das alte in rügen'scher Freundlichkeit und Gastlichkeit.

Später zogen Arndt's Eltern nach Trantow, einem Königlichen Gute an der Peene, wo der Vater im 68sten (1809), die Mutter im 56sten Jahre (1805) gestorben sind. Unruhen und Sorgen und Verluste des Vermögens hatten den einst so starken Mann vor „seinen Tagen getödtet".

II.

Der Knabe.

„Ich werde nie aufhören, meinen Eltern noch unter der Erde zu danken, daß sie mich natürlich aufwachsen ließen, ohne zu viel an mir zu stutzen und abzuglätten."
Arndt, in seinen „Fragmenten über Menschenbildung."

Im Jahre 1769 am 26. Dezember (hinter dem Korsen vier Monde) wurde Ernst Moritz Arndt zu Schoritz geboren. Er war der zweite Sohn seiner Eltern. Der Vater wollte ihm den Namen Philipp geben, aber die Mutter bestand darauf, ihn Ernst zu nennen.

„Mutter," ruft Arndt später, „Du siegtest, auch hat das Geschick in dem Ernst, mir der schweren vollen Bedeutung genug, oft fast gar zu viel gelegt."

Hier in Schoritz wurden die ersten Kinderspiele durchgespielt, und da die Knaben — es waren ihrer später vier — mit keinem frühen Lernen gequält wurden, so waren die Jahre in Schoritz und Dumsevitz Jahre der aufdämmernden Kindheit, aus welchen Arndt die anmuthigsten und idyllischesten Lebensbilder übrig geblieben sind. Daß die Knaben nicht frühe unterrichtet wurden, hatte eben nicht in der Ansicht oder in dem Willen der Eltern seinen Grund

sondern in den engen und kleinen Umständen derselben. Auch gab es keine Schule in der Nähe und ein tüchtiger Hauslehrer wäre zu theuer geworden. Indeß liefen sie doch nicht wie die rohen Wildlinge herum, sondern wurden vom 6ten bis 10ten Jahre recht gut erzogen. Der ältere Sohn, Karl, wurde nach Stralsund in die Schule geschickt, indeß die Eltern mit den beiden andern Knaben, Fritz und Ernst, ordentlich Schule hielten. Der Vater lehrte Rechnen und Schreiben, und die Mutter Lesen. Ueber Bibel und Gesangbuch kam man jedoch nicht hinaus, und so haben unsere Beiden die Bibel wohl 3 bis 4 Mal mit der Mutter durchgelesen. Samstags mußten sie ein Gesangbuchslied oder das Sonntags-Evangelium auswendig lernen. Und das geschah mit großer Freude, denn die Mutter war eine sanfte, liebenswürdige Schulmeisterin. Ernst hat oft bis tief in die Nacht bei ihr gesessen und mit ihr gelesen und gesprochen.

„Ich sah," schreibt Arndt 1811,

Es war die Mutter mein
Der beste Schatz, den mir im Leben,
Der liebe, fromme Gott gegeben."

An den Sonntagen wurde mit den Eltern zur Kirche gegangen oder gefahren, und am Nachmittage die Katechismuslehre besucht. Da Ernst Moritz als 10jähriger Bube sich eines guten Gedächtnisses erfreute [1]), und großen Eifer und viele Belesenheit in der Heiligen Schrift hatte, so prangte er in der obersten Stelle, die ihm der Pastor in der Kirche gab. Ging der Vater nicht mit zur Nachmittagskirche, so mußte der Großknecht, ein christlich biblischer Mann, die Knaben begleiten. Blöde von Natur, ließ doch Ernst beim Aufsagen und Vorlesen seine Stimme wie eine Trompete erschallen, und der treue Knecht, der sich das zu seiner Ehre rechnete, ging alsdann wie triumphirend mit ihm nach Hause.

Zur Saat- und Erndtezeit mußten die Buben tüchtig mithelfen, ja sogar das Vieh hüten. Auch das Roß wurde oft getummelt, besonders wenn es galt, in der Nachbarschaft etwas zu bestellen, was weder Schnee noch Regen verhindern durfte. Zur Jagdzeit setzte man den Knaben auf's Rößlein, und hängte ihm an den Sattel die Hasen und Fuchsbälge. Der Vater wollte die Knaben

abhärten und ihnen jede Zimperlichkeit austreiben. Zugleich herrschte aber auch die größte Mäßigkeit in Kleidung und Nahrung. Kein Wunder, daß die Knaben zu kräftigen Menschen heranwuchsen. Ernst Moritz galt für einen treuen, gehorsamen und fleißigen Jungen, aber nebenbei für einen ungestümen und trotzigen, ja, für einen solchen, der gern seinen eigenen Weg ging.

Endlich kam ein Hauslehrer, der die wilden Vögel einfangen sollte. Schon früher war ein langer, dürrer, griesgrämischer Mensch, mit einer ungeheuren Nase und mit tiefliegenden schwarzen Augen ihr Lehrer gewesen, aber zum Jubel der Jungen bald wieder abgezogen. Darauf kam Herr Müller aus Sachsen, der es zum Studenten gebracht hatte, dann aber unter die Soldaten gegangen war, und jetzt den Korporalstock mit der Ruthe vertauschen wollte. Er unterrichtete im Schreiben, Rechnen, Christenthum und etwas Geschichte und Erdkunde, sowie ein bischen Latein. Er wußte von Allem selbst nur äußerst wenig, und so lernten die Knaben auch nicht viel zu, wenn es nicht ein Vortheil genannt werden konnte, daß das Sitzfleisch mit einiger Regelmäßigkeit eingeübt, und Gesang und Katechismus fester gemacht wurden. Er war ein eben so redlicher und gutmüthiger, als auflodernder und zornmüthiger Mann, besaß einen alten Unterofficiers- oder Lehrerstolz, der das Pächtergeschmeiß tief verachtete.

Das Schwerste und Mißlichste für die Schüler war die Gesangstunde, welche des Morgens als Schulanfang gehalten wurde. Der Alte sang mit desperat heftiger und kreischender Stimme, und es war selbst der Furcht oft unmöglich, sich eines verstohlenen Kicherns zu erwehren, besonders für Ernst Moritz, der, wie er von sich sagt, ein rechter Kicherer war. Da ward denn nach der guten, alten christlichen Weise mitten im Singen drunter gehauen, daß die Späne flogen, jedoch ohne daß dadurch der Gesang im mindesten aufgehalten worden wäre.

Auf Zureden der Pfarrer Stenzler und Krüger, Freunde der Eltern, wurde Müller verabschiedet, besonders da die Mutter den Anstoß dazu gegeben hatte. Ein neuer Hauslehrer kam und zwar ein Kandidat der Theologie: Gottfried Dankwardt. Dieser

war nun ein rechter Meister für den 14jährigen Ernst Moritz, und seinen Bruder Fritz. Nach Vermögen hat er die Knaben in Allem unterrichtet, was Hauslehrer alles lehren sollen und zu lehren pflegen und aus den Knaben wurde eine Art Studenten oder Leseferle, wie der Schwede sie nennt[2]). Dankwardt theilte sein Leben und Wissen in Liebe und Treue mit ihnen, und brachte sie auch zu ihrer Freude mit andern Knaben in Verbindung, indem die Kandidaten der Nachbarschaft wöchentlich zusammen kamen und ihre Buben mitbrachten. Außer diesen mit Dankwardt verkehrenden und wechselnden Jünglingen kamen aber die alten Hausfreunde nicht abhanden. Auch sie trugen manche gute Bücher und Anweisungen in das Haus, und die große allgemeine Gastlichkeit der Insel brachte ebenfalls des Umganges gar vielen herbei. Die Knaben lernten mehrere Arten Ballspiel, die Lust des Schiffbauens und Segelns (auf den vielen Teichen), Vogelschießen und Schlittschuhlaufen.

Besonders anziehend für Arndt war der Umgang mit den entfernt wohnenden Sprossen des Arndt'schen Geschlechts. Vor allen aber wurde der Umgang mit dem Patriarchen Hinrich Arndt gepflegt, dem treuesten Bruder und Freund des Vaters in Posewald, wo auch die Großmutter Arndt lebte, die ihr Alter auf 96 Jahre gebracht hat. Dieser Hinrich Arndt hieß nur Vater Arndt, und hatte als der Aelteste in der Verwandtschaft großes Ansehen und in der Nachbarschaft große Achtung. Er war redlich, frei, tapfer und hülfreich, wann und wo er konnte; ließ im Glauben an Gott und seine Weltregierung Unglück und Trübsal meistens still und leicht neben und unter sich hingehen, und richtete sich am Sonnenschein des Lebens bald wieder auf. Er war stets herzig und beherzt und quoll aus dem Kreise seines beschränkten Lebens immer von Scherzen und Schwänken über. Keine Lust und kein Spaß war ihm zu lustig, nur unsittlich durften sie nicht sein; er pflegte gern den Spruch im Munde zu führen: Doktor Luther hat gesagt, wenn Gott keinen Spaß verstände, möchte er nicht im Himmel sein[3]). Hinrich starb als Greis in den Achtzigern. Ein halbes Jahr vor seinem Tode besuchte ihn Ernst Moritz. Der Patriarch, so erzählt

Arndt später, setzte sich mit uns zu Tisch, ließ Wein auftragen und sagte beim Abschied ganz beherzt: „Kinder, ihr werdet mich bald in die Erde legen; dann sollt ihr recht fröhlich sein und von diesem Wein trinken; denn ich habe mit Gott mein Lebenlang ein frohes Leben geführt".

Neben den ernsten Studien wurde die Lektüre der damaligen Dichter nicht vergessen, und Lessing, Claudius, Bürger, Stolberg Gellert, Werther's Leiden und Miller's Siegwart mit Freuden von Jung und Alt begrüßt. In der Schule fing Fritz zuerst an Verse zu machen, und Hausspässe so wie drollige Begebenheiten der Nachbarschaft zu besingen. Das gab vielen Spaß. Ohne diesen poetischen Bruder hätte unser Moritz vielleicht keinen Vers gemacht[4]). Die Begeisterung für die Dichter war so groß, daß die einzelnen Gärtchen, welche die Knaben im Baumgarten angelegt hatten, den Namen eines Dichters trugen: Gellert, Hagedorn, Uz rc. rc. — Goethe lag ihnen noch zu fern.

Ernst Moritz hatte seine besondere Freude an Mährchen und Geschichten, und durch ihn entstand das jugendliche Spiel: Geschichten erzählen oder Geschichten treiben. Zu dem Ende wurde Alles, was sie aus Erd- und Naturkunde behalten, oder vom lebendigen Munde Anderer sich aufgelesen hatten, in neuer Gestaltung und Erfindung zusammen gewebt. Ich hatte mir, erzählt Arndt, einen fabelhaften Goldadler, den ich mit Mandeln und Rosinen und Feigen und Pomeranzen fütterte, vor einen luftigen Wagen gespannt, und er hat mich zu Magnetinseln und in Diamantgruben, in die Höhlen von Riesen und Zauberern und in die goldenen Paläste der Unterirdischen, ja durch die Mongolenwüste Kobi bis unter die gefährlichen Flügel des Vogels Rock getragen.

Diese wunderbaren Mährlein wurden im Bette erzählt, weßhalb die Knaben oft um acht Uhr zu Bett eilten. Dadurch lernten sie zu rechter Zeit reden und erzählen, besonders da dies mehrere Winter hindurch fortgesetzt wurde.

Daß die Jungen vor und nach den Schulstunden oder auch oft den ganzen Tag mit ländlichen Arbeiten beschäftigt wurden, daneben

badeten, fischten, Vögel fingen, Schlitten fuhren ꝛc. verstand sich als die Regel eines tüchtigen Landlebens von selbst.

Der Vater meinte, ein Junge, der wohl einmal Stein und Stahl anfassen müsse, dürfe nicht in Baumwolle eingepackt werden. Auch gehörte er nicht zu den Vätern, welche den Stock häufig gebrauchen. Arndt hat ihn selten gefühlt. Die letzte wohlverdiente Züchtigung verdankte er in seinem 15ten Jahre dem Asmus omnia sua secum. Der Vater war nämlich ermüdet und verdrießlich wegen eines unangenehmen Verlustes aus Stralsund zu Hause gekommen und hatte sich früh zu Bette gelegt. Moritz und sein Bruder Lorenz, der vierte in der Reihe, saßen im Nebenzimmer und lasen das berühmte Lied vom Riesen Goliath, wobei sie in ein gefährliches immer von Neuem beginnendes Kichern geriethen. Zwei Mal gebot der Vater Ruhe zu halten, und rieth ihnen, lieber auch sich schlafen zu legen. Als sie aber das dritte Mal wieder in Lachen ausplatzten, da platzte auch der Vater herein und stillte ihre Ueberlust mit ungebrannter Asche.

Ich war, sagte Arndt, in meinen Jugendtagen ein unglücklicher Kicherer und Lachenausberster, und mußte mich bei jeder Gelegenheit vor mir selbst in Acht nehmen.

III.

Stralsund.

„Ich ward ein Jüngling.
Götter des Himmels all,
Ihr kamt herab mit eurem seligen Traum."
Arndt.

Mit dem Anfange des 17ten Jahres — Februar 1787 — wurde Ernst-Moritz in die gelehrte Schule nach Stralsund geschickt und dort in die Secunda aufgenommen. Er sollte studiren. Mehrere Gönner, welche unbekannt bleiben wollten, hatten für diesen

Zweck „einen Zusammenschuß gethan". Seine Wohnung bekam er bei dem Conrektor Furchau. Diese Uebersiedelung war ein Sprung! Der arme und blöde Landjunge erschien im schlechtesten Aufzuge unter vielen zum Theil zierlichen und nach ihrer Weise vornehmen Jünglingen der ersten Familien der pommerschen Hauptstadt. Ich trug, erzählt Arndt weiter, einen grünen Rock von eigengemachtem Zeuge; wenn es ein bischen besser sein sollte, einen grauen plüschenen, aus einem alten Rocke meines Vaters zusammengenäht und von dem Landschneider etwas zu wulstig weit zugeschnitten; meine Stiefeln ungefähr in ähnlicher Art von den Leisten des Meisters Silverstoop in Rambin. Man kann denken, mit welcher Gier die zierlichen Stadtpfauen über die so aufgeputzte Landkrähe herfuhren, und wie die Krähe sich Anfangs zurück machte. Indessen Noth bricht Eisen, und da mich einige etwas unsanft anzutasten wagten, fühlte ich mein ungeduldiges Arndtsblut aufsieden, und bald lagen ein paar Bursche zusammengeknickt zu meinen Füßen. In dieser Beziehung hatte ich bald Ruhe; denn in der ganzen Classe war etwa nur ein Einziger, der mich allenfalls hätte bestehen können, mein nachheriger Schwager Asher; dieser aber ließ mich ungeheint.

In den Unterrichtsfächern, mit Ausnahme der mathematischen Wissenschaften, denen er nie Lust abgewinnen konnte, vermochte er sich bald mit den besten Schülern zu messen. Zwei Jahre blieb er in Secunda und ein Jahr in Prima. Er galt für einen der fleißigeren und besseren Schüler. In dem Hause des Conrektors hatte er sein Stübchen gegenüber der Bibliothek. In dieser immer offenen Bibliothek konnte er naschen, wie er wollte, und seinen Bedarf hin und her schleppen, und dies um so mehr, da Furchau bald ein Hausfreund seines Vaters wurde.

Nach anderthalb Jahr hörte die erwähnte Unterstützung auf, da sich seines Vaters Verhältnisse wesentlich verbessert hatten; aber er hatte doch Freitische für den Mittag und Abend und zwar mehr als er bedurfte. Brod und Wasser waren Morgens sein Frühstück, und die Abende blieb er meist zu Hause, und nahm mit Butterbrod und Wasser oder Bier vorlieb, theils um nicht gar zu viele Zeit zu versäumen, theils aber auch, um nicht in ein üppiges, für die

geistige Frische so nachtheiliges Leben zu gerathen. Diese letztere Gewohnheit hat Arndt bis in sein 40stes Jahr beibehalten, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Kaffee und Thee genossen. Ja, er erzählt, daß ihm bis in sein 30stes Jahr der Kaffee das Blut in solche Wallung gebracht hätte, daß er vor Zittern keinen Buchstaben gerade auf's Papier bringen konnte. Nur später habe er sich an diese Genüsse gewöhnt, dagegen Wein, Punsch und deren Gesellen nie verschmäht, selten aber Branntwein getrunken, und der Wein sei ihm von jeher wohl bekommen.

Außerdem legte er sich freiwillige Mühen und Strapazen auf, theils um sich abzuhärten, theils aber auch, angesichts der Leichtfertigkeit und Liederlichkeit mehrerer Kameraden, um keusch und unschuldig zu bleiben. Daneben vergaß er aber auch das Gebet nicht, diese mächtigste Waffe gegen Verführung und Sünde. Alle Wälder, Büsche und Stranduser um Stralsund bis auf 2, 3 Stunden wurden durchlaufen und zugleich bis in den Oktober und November hinein gebadet. Dennoch war Arndt kein Einsamer und Freudenloser; er hatte eine recht liebe Kameradschaft, wozu auch sein Bruder Fritz gehörte, mit welcher er auf Kegel-, Eis- und Schlittenbahn &c. verkehrte, und lustige Wanderungen nach der Insel Rügen anstellte.

Die Schulferien wurden, wie sich von selbst versteht, fast nur bei den Eltern verlebt, wenn nicht zuweilen eine Woche für Posewald und Putbus abgegeben wurde. Das elterliche Haus blieb die Oberburg aller seiner Gefühle und Gedanken, und nirgends zog es ihn so mächtig hin, als zu diesen Wurzeln seines Daseins. Als die Eltern nach Löbnitz zogen, wurden diese 3 Meilen Entfernung oft Samstag-Nachmittags in 4 Stunden zurückgelegt, und Montags so frühe wieder aufgebrochen, um theils zu Fuß, theils zu Wagen Stadt und Schule zur rechten Zeit zu erreichen.

Im Herbst 1789 begannen die öffentlichen Prüfungen und Darstellungen. Der Vater kam von Löbnitz herüber und wohnte denselben bei. Unter andern guten Schülern ward Ernst Moritz ordentlich durch öffentliches Lob ausgezeichnet, aber er sollte und wollte noch ein zweites Jahr in Prima bleiben. Viele seiner Mitschüler gingen zur Universität, und da gab es mehrere Tage hinter

einander nichts als Einladungen und Abschiedsschmause. Dies war ihm und seinem Blute wahrscheinlich zu viel geworden. Er gerieth in außerordentliche Stimmungen und Kämpfe mit sich selbst, und es däuchte ihm, er würde ein weichlicher und liederlicher Lappe werden. Da faßte er den Entschluß: Landmann oder eine Art Schreiber und Rechnungsführer zu werden, und verließ Stralsund. Am Vormittag seiner Flucht (es war im Weinmonat) hatte er noch für seinen Vater vierhundert Thaler eingenommen und abgeschickt. Mit 10 oder 12 Thalern im Sacke, mit den besten Kleidern und einem Bündel Wäsche machte er sich am Nachmittage davon, nachdem er seinem Vater einen so pathetischen Abschiedsbrief geschrieben, als wollte er auf das Nordcap oder die Maghellansstraße zusteuern. Als es nachtete, begann es zu regnen; er kam in ein Dorf, wo es keine Schenke gab, und trat in eines Schäfers Haus, Nachtquartier begehrend. Die Leute sahen ihn verwundert an, nahmen ihn jedoch auf, und gaben ihm, da sie kein übriges Bett hatten, einige Kissen und ein Laken mit auf den Heuboden. Hier hatte er einen königlichen Schlaf, weil er die vorige Nacht in Folge eines Abschiedsschmauses durchschwärmt hatte. Am andern Morgen ging's an Greifswald vorbei, um nicht auf irgend einen bekannten Studenten zu stoßen. Endlich gelangte er in ein Dorf an der Peene, wo er ausruhte. Ohne Paß und Kundschaft wanderte er längs der Peene hin, und fragte auf Rittersitzen und Pachthöfen an, ob man keines Schreibers oder Rechnungsführers bedürfe. Am dritten Tag Nachmittags kam er nach Zemmin, wo ein alter Hauptmann von Parsenow wohnte. Dieser empfing ihn freundlich, gab ihm Speise und Trank und ein Schlafzimmerchen, unterhielt sich mit ihm und erklärte, daß er ihm gefalle und ihn behalten wolle, wenn sein Vater einwillige. Es wurden deshalb Briefe nach Löbnitz abgesandt und am fünften Tage kam statt aller Antwort Bruder Karl und Oheim Moritz Schumacher mit einem vierspännigen Wagen und einem Brief des Vaters, worin dieser ihm freundlich schrieb, nach Hause zu kommen, er wolle ihm die freieste Wahl lassen, ein Bauer oder ein Studirter zu werden. Wolle er aber das Erstere, so könne er die Landwirthschaft doch nirgends besser und bequemer

lernen, als unter seiner Anleitung, und Beschäftigung werde er ihm schon zu geben wissen.

Der Flüchtling war dieser Entwickelung sehr froh, denn die Dunstwolken, die ihn aus Stralsund weggescheucht hatten, waren durch die harten Wanderungen und soldatischen Nachtquartiere schon weggesunken. Und so setzte er sich denn mit den Seinigen auf den Wagen und fuhr nach Löbnitz.

Wer konnte in sein dunkles Herz sehen, da er, wie er sagt, selbst nicht klar hineinschauen konnte.

IV.

Der Student.

„Ich war lange ein Dämmerer gewesen und ein Träumer soll ich in vielen Dingen wohl immer bleiben." —
„Ich schien nur von Träumen ein Traum."
Arndt.

Die Eltern ließen ihren Sohn nun einige Wochen ruhig bei sich fortleben, als ob nichts geschehen wäre und er nur seine Ferien bei ihnen gehalten hätte. Dann aber sprach der Vater mit ihm, und meinte, es sei doch wohl das Beste, daß er bei den angefangenen Studien bleibe. Desgleichen riethen die Brüder, die Freunde und die Briefe der Lehrer. Als nun endlich der Conrektor Furchau den Vorschlag that, der Sohn könne bei der jetzigen Muße doch fortstudiren, wurden Bücher und Sachen aus Stralsund abgeholt. So setzte Arndt im elterlichen Hause seine Studien fort, und da Freunde und Lehrer es an Herbeischaffung von Büchern nicht fehlen ließen, wurde nicht mit mattem Fleiße vom Herbste 1789 bis zu Ostern 1791 anderthalb Jahre zu Löbnitz verlebt. Neben diesen edleren Uebungen wurden die Strapazen und Abhärtungen tapfer

fortgesetzt. Soldatische Lager auf harten Brettern oder Reisig, Uebernachtungen unter freiem Himmel, wo er sich, in seinen Mantel gehüllt, unter irgend einen Baum oder hinter einen Heuhaufen hinstreckte, Wanderungen oft Meilen weit nach allen Seiten hin, besonders nächtliche Wanderungen, die er begann, wenn die Andern schlafen gingen — Alles um den in üppiger Jugendkraft schwellenden Leib Tapferkeit und Gehorsam zu lehren. Das machte die Eltern oft stutzig und betrübte sie zuweilen, ja er sah wohl, wie sie über sein Wesen und Treiben mitunter kopfschüttelten; aber da er das Seinige sonst verständig zu thun schien und sich nicht närrisch geberdete, so mußten sie ihn schon gewähren lassen.

Durch die in das elterliche Haus eintretenden Freunde, Nachbarn und Studien-Genossen, so wie durch den Besuch der umwohnenden Geistlichen und der sundischen Lehrer, die als Gäste stets willkommen waren, entstand eine edlere Lebendigkeit, die durch die politische Theilnahme an der französischen Revolution vermehrt wurde. Aus dem eifrigen Vorleser, sagt Arndt von sich selbst, wurde ein emsiger Selbstleser, der zugleich seinen Gelbschnabel in Gesprächen und Streiten zu wetzen begann.

Darauf bezog Arndt (1791) als 22jähriger Jüngling die Universität Greifswald, um Theologie zu studiren, ein Studium, sagt Arndt, zu welchem der Sohn eines Landpfarrers und Landmannes, wenn er nicht unfromm ist, auf die natürlichste Weise hingezogen wird. In Greifswald blieb er zwei Jahre. Außer den theologischen Studien betrieb er für sich und zwar sehr fleißig Philosophie und Naturwissenschaften.

Zu Ostern des Jahres 1793 ging er nach Jena und kehrte nach zwei Jahren von da ins Vaterland zurück. Sein Bruder Fritz studirte daselbst die Rechte. Unter seinen Lehrern hebt er Griesbach, Schütz, Reinhold, Fichte, Ulrich und Paulus hervor. Aus der Philosophie, welche Alle begeisterte und unter Arndt's Genossen manchen trockenen Kopf verrückt machte, hat er wenig Scharfes und Spitzes ziehen und gewinnen können, doch hat Fichte's tapfere Persönlichkeit ihn begeistert.

In den Studentenjahren hat sich für Arndt's Entwickelung

scheinbar nichts Merkwürdiges begeben; er wandelte auf dem alten Wege fort, ward aber geistig allmählich freier und lichter. Gegen Leichtfertigkeit war er durch das gute Beispiel aus dem Vaterhause geschützt, besonders aber auch durch „das Urtheil und Vorurtheil, das ihn beherrschte, daß ein Theologus keusch und unbefleckt sein müsse". Am meisten aber halfen Gott und Glück, welches auch Gottes ist. Arndt war aber darum kein Klausner; er hat mit der andern Jugend studentisch und deutsch gejubelt und mitgelebt, und manche fröhliche Nacht mit drein gesetzt.

Die Universitätsreisen machte er nach seiner Weise zu Fuß, wie auch andere Ein- und Ausflüge durch das liebe Vaterland, und zwar nicht bloß, um den starken Mann zu zeigen oder zu machen, sondern auch, um Land und Leute kennen zu lernen, was von Tage zu Tage mehr ein leidenschaftlicher, man möchte sagen, ein naturwüchsiger Trieb in ihm geworden ist.

V.

Der Reisende.

„Und ich beschaute die Städte und Länder und Sitten der Menschen,
Hatt' ich ja lange genug, einsam mich selbst nur beschaut."
Arndt.

Zwei Jahre blieb Arndt nunmehr wieder im väterlichen Hause, unterrichtete seine beiden jüngsten Geschwister und repetirte, denn er hatte in den letzten sechs Jahren so viel genascht und so viele unverdauliche Speisen hinunter geschluckt, daß es noth that, sich zu sammeln und Alles in sich zu verarbeiten. Nach einem leichten Examen wurde er Candidat der Theologie und zum Predigen berechtigt. Im Herbst 1796 lud ihn Pfarrer Kosegarten zu Altenkirchen auf Wittow ein, seine Kinder zu unterrichten. Auch übte

er sich im Predigen, und hatte sich als Prediger ein Muster gestellt, das nicht leicht zu erreichen war. Er predigte mit Schall und Beifall und besaß eine große Leichtigkeit und Flüssigkeit in der Redekunst.

Aber am Ziele angelangt, faßte er den Entschluß, dem Predigeramte zu entsagen. Vorab war es der Kauf und Verkauf rc. der meisten Pfarrstellen, das seinem Rechtlichkeitsgefühle zuwider war, dann die allgemeine theologische Lauigkeit jener Zeit, ferner die Ueberzeugung, nicht den rechten Beruf zum Pfarramte zu haben, und endlich die große Sehnsucht, sich in die volle Wirklichkeit hineinzustürzen und die Welt zu besehen.

Der Vater reichte ihm zum Letzteren die Mittel, und so hat Arndt, 28 Jahre alt, theils zu Fuß, theils zu Wagen, theils zu Schiff herumgepilgert vom Frühling 1798 bis in den Herbst 1799. Er hat diese Reise, wie er sagt, fast wie Bruder Sorgenlos gemacht, ja, als wäre er ein hochgeborner Reichsfreiherr gewesen, die straffe Börse und die blanken Wechsel desselben abgerechnet. Indessen ist er später gewahr geworden, daß in ihm ein dunkles Ziel lag, das er damals nicht gewahrte. Er hat die Dinge, Menschen und Völker dieser Welt sehen und erkennen gelernt. Er glaubt aber nun, da ihm die Augen über dem, was er Alles gesehen habe, oft übergehen wollen, es wäre ein Unglück, wenn ein Mensch sehen könnte, wann und wodurch ihm auf seinem Pilgerlaufe das Gesicht wächst.

Das Resultat seiner Reise hat er in folgendem Werk niedergelegt:

Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Vier Theile. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit vier Kupfern von Gubitz. Leipzig 1804. Bei Heinrich Gräff.

In dem ersten Theile wird die Reise von Baireuth über Erlangen, Nürnberg, Regensburg nach Wien beschrieben, dann folgt der vierteljährige Aufenthalt in Wien, so wie eine vierzehntägige Reise nach Ungarn; endlich die Reise von Wien über Triest nach Venedig.

In dem zweiten Theile: Reise von Venedig über Ferrara, Bologna nach Florenz; dann von Florenz nach Pisa, Livorno, Genua, verbunden mit einem Ausflug in die Lombardei.

In dem dritten Theile: Reise von Genua nach Nizza, Marseille, Lyon, Paris.

Der vierte Theil enthält: Aufenthalt in Paris; Reise von hier nach Brüssel, Lüttich, Aachen, Köln, Bonn, Koblenz, Mainz.

Was Arndt S. 118 und 119 von seinen Wanderungen um Wien sagt, können wir füglich auf die ganze Reisebeschreibung ausdehnen: Sein Hauptgesichtspunkt war, aus der lebendigen Natur und dem lebendigen Leben einige interessante Züge aufzufassen, doch dabei stets des Pindarischen Ausspruchs eingedenk: „Auch das Verschwiegene hat seine Grazie". Verdammlich sei er nur, wenn das Ganze unbedeutend, das Urtheil charakterlos, die Beschreibung lahm, die Sprache stammelnd und hinkend sei.

Gerne hätten wir aus jedem Bande einige Stellen herausgehoben, aber des Raumes wegen beschränken wir uns bloß auf eine Mittheilung aus dem Aufenthalte in Paris. Wir wählen:

Die Pariser Hallen, die Damen der Halle.

Man hat seit zehn Jahren von den Hallen und ihren Inhabern und Inhaberinnen so viel gehört und gelogen, gelesen und geschrieben, daß sie in der neuesten Geschichte beinahe klassisch geworden sind, wie es jene von Wallhall und vom Olymp noch in manchen Schulen behaupten. Es ist also wohl der Mühe werth, über das Leben derselben und über ihre Bewohner sich etwas auszubreiten. Wer weiß, ob es nicht bald Jemand geben wird, der die ganze Revolution von den Poissarden herleitet, wie Manche es mit wenigem Glück von den Philosophen, Freimaurern und Illuminaten gethan haben, ein Glaube, wofür sich noch manche blindäugige Käuze und boshafte Raben rc. köpfen lassen wollen. Und warum sollte nicht eine Schaar von Poissarden bei der Revolution und Veränderung eines Landes einmal eben so viel Einfluß gehabt haben, als so manche Hure, die nicht besser und oft auch nicht viel schöner war, und welche die Geschichte oft neben einen Cromwell und Buonaparte und andere große Männer stellen muß, wenn sie uns die Helfer des Schicksals auf Erden und das Umdrehen seines Rades erklärlich machen will.

Es gibt in Paris verschiedene Hallen, aber im engsten Sinne ist die Halle: die große Halle an der Seite des Marktes der Unschuldigen, welche in die Straße Montmartre hineinführt; sie liefert ziemlich den Hauptbegriff der Gattung von Bürgerinnen, die man uns in Deutschland unter dem Namen: der Damen der Halle so viel beschrieben und gemalt hat, und worunter man nun einmal gewohnt ist, sich bloß die Fischweiber zu denken, die allerdings einen Haupttheil dieser großen Innung ausmachen, und vielleicht an jedem Ort der Welt die geschicktesten sind, für die Spindel den Degen, und für die Grützkelle die Pike zu nehmen; wenn die Weiber doch einmal mit ins Regiment eingreifen sollen.

Die Halle ist beständig bis in die Nacht hinein besetzt und enthält die muthigsten, die noch von der Schlacht des 10. August und von dem ersten Einzuge des letzten Königs von Versailles her leben. Sie haben das Vorwort, „und die schlechteste die hier sitzt, müßte in andern Straßen und an andern Ecken immer das erste Wort in der Versammlung behaupten. Hier ist die aufgehäufte, aber ekelhafte Speisekammer von Paris in ihrem Glanze. Die besten und theuersten Fische, das beste Fleisch, der reichlichste Vorrath von lebendigen und gerupften Putern, Hühnern, Tauben, Wildprett und was der leckere Gaum und der gierige Magen nur wünschen und fordern mögen. Aber hier, wo dies Alles ist, ist auch der größte Schmutz, Gestank und das häßlichste Gesindel, was sich in Paris findet. Das heißt wohl recht: Ländlich, sittlich. Ich brauche nur ein schwaches Bild — denn wie soll ich das vollkommen erreichen? — von einer einzigen der Damen dieser Halle zu zeichnen, und ein jeder wird sich sogleich ein ungefähres Portrait von dem Uebrigen machen können. Es ist, als wenn das aufgedunsene todte Fleisch und das Fett und die Schmeer in sie übergingen, so feist, so plump, so ganz unfranzösisch sind sie alle; von Schmutz darf ich wohl nichts sagen, denn der ist bisher immer noch französisch gewesen. So denkt euch denn — es ist eine für alle — eine längere oder kürzere Figur, deren Breite sich zur Länge meistens, wie 2 : 3 verhält, mit einem braunen oder grauen Jüppchen angethan, oder mit einem Schafspelz, von dem man vor Dreck und

Schmeer lange nicht mehr die Farbe hat sehen können. Um die Hüften hängen in mehreren Etagen — da geben sie wenigstens mit den neuen Pariserinnen nicht zu klagen — die Röcke bis etwa unter die Wade herab und zeigen ein Paar blaue oder rothe Beine in breiten oder stumpfen Schuhen, über welche das Fett der alten, oder die Sünde der jungen Jahre mit dem Strumpf hinüberschwillt; oft sind sie aber auch gestiefelt. Auf diesem schlaffen und glänzenden Fleischklumpen sitzt nun ein Kopf, der ihm erst Leben gibt. Ueber den Haaren, oder den Stellen, wo die Haare einst saßen, liegt eine Mütze, deren Haube man eben so richtig gelb, als weiß nennen könnte, oder statt aller Bedeckung ein Strohhut; die Wange fein blauroth, die Nase kupferig und fein zu Knollen ausgewachsen, aus welchen die Tabakssauce, die hier alle Welt nimmt, über die Produkte fließt, worauf die Nase fährt; manchen fehlt indessen diese Scheidewand und Brustwehr der Augen ganz, oder zum Theil. Aus diesen Fleischklumpen blicken Augen hervor, die schlechte Getränke beständig roth färben und oft in mäßigen Nachtlichtern erhellen, die noch oft französisch süß thun, und sich dann noch wohl ertragen lassen; wenn aber Händel und Zank den Frieden der Seele brechen, o da sind sie fürchterlich. Zum Busen kann man füglich mit derselben braunrothen Farbe hinabsteigen, die man zum Gesichte genommen hat, gewöhnlich ist er schwarzbraun, weil er mehr der Sonne ausgesetzt ist, die Brüste hängen, wie ein Paar halb aufgeblasene Blasebälge da, und doch müßte es schlecht sein, wenn nicht ein Blumenstrauß, oder irgend ein Grün diese häßlichen und traurigen Ruinen noch mehr auszeichnete. Um die Mitte des Leibes hängt gewöhnlich ein lederner Gürtel mit Messing beschlagen, woran ein Mittelding zwischen Messer und Dolch baumelt, nebst einer schmierigen Tasche, welche die Schnupftabaksdose und die Geldbüchse enthält. Doch schlecht müßte es sein, wenn nicht vor ihnen ein tüchtiger Knüppel läge, oder stände, womit sie sich nebst der Zunge Respekt zu verschaffen wissen. Und wahrlich, sie machen nicht lange Komplimente, und ich habe mehr als einmal sie mit einem Kerl zusammentreffen und durch die Erynniswuth, nicht durch die Stärke siegen sehen. Doch keine Lust geht darüber, so ein Paar entzündete Megären mit dem losen Gebiß der Zunge

auf einander losfahren zu hören. Die meisten leben hier ihr Leben unter freiem Himmel und kriechen dann in irgend ein Loch ein. Der Tisch, der sie ernährt, worauf sie Fische austheilen, ihr Fleisch zerhauen, ihre Kaldaunen und Würstel zerhacken, empfängt auch des Morgens ihre Portion Kaffee, die sie aus dem Kaffeehause sich holen lassen, und der Braten, den ihr benachbarter Kunde ihnen aus seinem dampfenden Zelte bringt, liegt nebst Brod und Salat friedlich und ohne Ekel unter dem Blute und Fette des rohen Fleisches oder unter dem Schleim der Fische. Das Weinkrüglein, oder der Biertopf, oder das Branntweinfläschchen darf nie ausgehen; dazu einen Happen Brod und in ein Stück Fleisch gebissen, und sie sind königlich vergnügt, und zuletzt königlich besoffen, denn das Saufen scheint einmal hier zum Handwerk zu gehören. Gegen 10 Uhr Morgens sind die meisten schon halb illuminirt, zum Theil auch von den Strapazen der Nacht noch halb besoffen, denn wer hätte hier nicht solche?

An diese Fischweiber reihen sich die Blumenweiber, die schon ihres Gewerbes wegen die zierlichsten sein müssen. Aber oft sind sie wie die Fischweiber, besonders wenn man sie von oben ansieht und vollends ihre Waare verachtet. Was lange liederlich gewesen ist, wird immer hart und kerlsmäßig. Ein Ehrenmann kaufte sich einige Rosen, und ging fürbaß, indem er die eine zerpflückte und sprach, sie sei welk und geruchlos. Wie eine gehetzte Bestie sprang die Verkäuferin auf ihn ein, bald kamen ihr ein paar Schwestern zu Hülfe, und in einem Augenblick sah sich der Mann umzingelt und ein Dutzend knolliger Fäuste wie eine Wagenburg um seinen Kopf geballt. Die Sache stand zum Zuschlagen, als ihn die Wache rettete, die in der Nähe stand, sonst würde es um Kopf und Wangen schlimm ausgesehen haben.

Die zweite große Reise machte Arndt durch Schweden. Diese hat er in seinem Werke beschrieben: Reise durch Schweden im Jahre 1804. Vier Theile. Berlin bei G. A. Lange 1806.

Der Zeit nach gehört dieses Werk in Kapitel VII, aber es däucht uns, hier die beste Stelle zu sein, darüber zu referiren.

Die Reise ging von Stockholm nach Upsala, von hier nach Götheborg, dann nach Gesle, von Gesle nach Jemtland und von da zurück; dann von Gesle nach Stralsund.

Wir theilen einige interessante Notizen und allgemeine Gedanken mit.

Noch jetzt sprechen Alte und Junge in Schweden von ihrem König Karl XII. mit einer Lust und Begeisterung, als wenn sie ihm und seinem guten Degen wohl in die Hölle folgen könnten.

Supa Bränwin heißt: Branntwein trinken; dricka Bränwin heißt: Völlerei.

Der erste Mai ist ein lustiger Tag in ganz Schweden. Man nimmt ihn für das neue Jahr des Lebens, und macht ihn zum Symbol und Omen der künftigen. Wer an diesem Tage fröhlich gewesen, und einmal lustig hintenaus geschlagen, dem kann es das ganze Jahr an Muth und Freude nicht fehlen. Diese Lust bei dem Becher nennt man mit einem solennen Ausdruck, der über ganz Schweden gilt, Mark in die Knochen trinken, dricka marg in benen. Auf dem Lande und in kleinen Städten ist dieser Freudentag auch häufig ein Fehdetag, vermuthlich, weil man sogleich probiren will, ob das Mark in den Knochen gewachsen ist.

Ist es wahr, daß der Mensch nur in der Einsamkeit und in einem engern Kreise das Herrlichste seiner Natur entweder ausbildet oder rein bewahrt?

Was ein Genie hofft, erfüllt die Natur.

Der Dalkarl sagt allgemein: Tack och heder d. h. Dank und Ehre, wenn man ihm etwas gibt[5]).

Der Schwede ist in Gefahr kalt und ruhig als ein Gott, und deshalb geht es immer viel glücklicher, als es aussieht.

Man kann so klug sein, daß man dumm wird.

Eine Anekdote aus dem letzten finnischen Kriege: Auf einer Stelle nicht weit von Lovisa, wo Ammunitions- und Pulvermagazine waren, kam Feuer aus und näherte sich immer mehr dem fürchterlichen Mordelemente. Alles lief, so weit es laufen konnte. Ein junger Officier, der mit dabei war, und von welchem ich die Geschichte habe, sah zwei Helsinger vor dem Magazine Schildwache

stehen. Sie sahen die Gefahr und den Strudel der angstvollen Menschen; aber ruhig standen sie da. Der Jüngling rief ihnen zu, mit den andern zu laufen und sich zu retten. „Nein" ! antworteten sie, „wir warten, bis der Korporal kommt, und es uns befiehlt". Der Korporal kam nicht. Das Feuer ergriff die Magazine, und eine fürchterliche Explosion führte alles weit weg in die Luft. Ringsum lagen Balken, Steine, zerschmetterte Menschen, unsere Schildwache blieb gerade wegen ihrer Nähe unter dem Luftzug stehen, der das Gebäude weit wegschleuderte. Nun freilich konnten sie ruhig in die Gräuel der Verwüstung sehen. Wahrlich, der muß mit keinem rosenrothen Herzen kommen, der gegen solche Männer fechten will, wenn sie tüchtige Führer haben.

Die Menschen werden immer rascher, je weiter man nach Norden kommt.

O Norden, die Tugend und Kraft erfriert nicht in dir, wenn ein edles Volk nur den Geist zu bewahren weiß, welcher der Kern der ganzen Bildung ist. Der Athener konnte ein schüchterner Sklave, der Römer ein Bandit werden. Das Heiligste der Menschheit kann nur ersterben, wo die ganze Natur erstirbt. Auf Nova Zembla und Grönland würde auch des Schweden Enkel die hohe Gestalt der Tugend der Natur verlieren.

Das Schöne gränzt nur zu oft an das Tolle.

O es ist wahr, die Freude ist an kein Land und keine Jahreszeit gebannt.

Ich glaube, kein Land in der Welt kennt eine solche Sicherheit als Schweden. Dazu bedarf es keiner Hülfe der Polizei und Regierung: der Sinn und Charakter der Nation macht es ganz allein. Auf unbekannten Wegen, bei Tag und bei Nacht, mit und ohne Führer reiset jeder vom Süden nach dem äußersten Norden, und von da wieder zurück, ohne daß es ihm je einfalle, daß er beraubt und von Vagabunden und Mördern angefallen werden könne. Die Treue und Ehrlichkeit des Volkes behütet sich und andere. Die großen Städte und ihre nächsten Umgebungen ausgenommen, hat man auch nie von einem Diebe etwas zu fürchten. Wie oft habe ich alle meine Sachen fremden Händen überlassen! Wie oft ließ ich Koffer und

Gepäck auf dem Wagen draußen vor dem Gästgifvaregård (Posthalter-Haus) stehen, während ich ruhig schlief! Es fiel mir nie ein, daß ein anderer mit mir tauschen oder gar meine kleine Habe sich zueignen könne.

Auszeichnender bei weitem und charakteristischer als alles vorher Angeführte (Gestalt und Körperbau) ist die Haltung und Miene des Lappen, die sich auch fast bei jedem gleich ist; in ihnen liegt der rechte Charakter des Volkes. Wer Einen Lappen sieht, hat sie alle gesehen. Sie stehen am liebsten auf etwas gestützt oder gelehnt mit gesenktem Haupte und gucken mit geneigtem Kopfe und offenen Augen starr vor sich hin mit einer Mischung von Aufmerksamkeit und Gleichgültigkeit, doch so, daß die Aufmerksamkeit vorherrscht. Es ist in ihrer Miene viel von dem Ausdruck eines rüstigen Jägers, dessen Gebehrden oft etwas Gespanntes dabei erhalten. In dieser Stellung ist auch die einzige Spannung im Gesichte, der untere Theil des Leibes von den Hüften an hängt gleichsam nur so nach. Sobald sie aber irgend etwas bewegt, beginnt das größte Physiognomiespiel, was ich je gesehen, so wie der ganze Körper nicht als Gestalt, sondern als Bewegung mitspielt. In der Spannung ihrer Mienen liegt aber auch etwas Wildes, so wie ich es an unzähligen Thieren bemerkt habe, wenn sie eben sich aufmachen und fortfliegen oder fortgehen wollen. Man sieht dies Wilde und Unstäte nicht besser als an den Kindern, sie machten daher in den Hütten mein besonderes Studium aus. Es liegt zugleich etwas Verzerrtes und Thierartiges in ihren weichen Zügen, was sich nachher bei den Erwachsenen im Zorn und bei heftigen Leidenschaften ganz thierisch ausspricht. Doch ist das Heftige und Zornige, kurz das Muthvolle, es mag sich thierisch oder menschlich ausdrücken, nicht das Herrschende bei den Lappen. Sie sind, vorzüglich wenn man sie in Gruppen sieht, das größte menschliche Trauerspiel, was mir bis jetzt vorgekommen ist.

VI.

Der Professor.

„Ich gedenke jener Tage neben manchen traurigen Erinnerungen mit Lust." Arndt.

Als ein dreißigjähriger Mann kam Arndt von seiner ersten Reise in die Heimath zurück. Die Frage war: Was nun? Diese wurde zunächst durch die Liebe entschieden. „Eine alte Liebe, zuweilen mit dünner, weißer Asche bedeckt, hatte 5 Jahre im Stillen gebrannt; „sie schlug an's Licht auf". Er heirathete 1800 die Tochter des Professors der Naturgeschichte Dr. Quistorp, Charlotte Marie, in Greifswald und ward Privatdocent an der Universität daselbst. Bald darauf (1801) wurde er Adjunkt der philosophischen Fakultät (mit 100 Thlrn. Gehalt, 20 Thlr. Hausmiethe, 20 Faden Holz, 6000 Stück Torf) und im Jahre 1806 (nicht wie Arndt sagt 1805) außerordentlicher Professor.

Da ward es ihm hell um die Augen, und er fiel, wie er sagte, in den Staub, streckte die Hände dankend gen Himmel und knieete als ein glücklicher Mensch nieder, sich dessen freuend, daß ihm der gnädige Gott jetzt auf einmal von selbst das gegeben, was er in langer Zeit mit Arbeit gesucht und nicht gefunden habe; er freute sich der Lust und der Liebe gar sehr, und dachte: „Nun rollet, ihr Jahre, nur hin, denn ich habe das Unsterbliche und werde es haben". Ja, im Besitze der Geliebten dünkte er sich für die Blitze der Götter zu hoch. — Aber jene glückliche, selige Zeit war nur von kurzer Dauer. Sein Weib schenkte ihm einen Sohn, und entschlief als den Sohn sie geboren.

In „Arndt's Erinnerungen aus dem äußern Leben, 3te Aufl. 1843" heißt es nur: „Meine Frau schenkte mir im Sommer 1801 einen schönen Sohn, der ihr das Leben kostete." Wollen wir hier in Arndt's Gemüthszustand einen Blick thun, so

müssen wir seine Gedichte aus den Jahren 1801 bis 1810 lesen, in welchen er seinen tiefen Schmerz, seine wehmüthige Trauer und Klage in zahlreichen Gedichten niedergelegt hat. Doch sehen wir ihn langsam wieder erstarken, rüstig in Gram, und tapfer in männlichen Thränen werden.

An der kleinen Universität Greifswald war Arndt 10 Jahre „befestigt", von welchen er aber die Hälfte auf Reisen und in Schweden zugebracht, und die zweite Hälfte gelehret hat. Es fehlte an der Universität in Greifswald, dieser Mühle der Gelehrsamkeit, das Wasser, d. h. die Studenten (ihrer waren im Ganzen 60 bis 80), aber dafür wurden auch die jungen Kräfte nicht zersplittert und aufgerieben. Für Arndt war die Universität eine rechte Nothschule, denn sie nöthigte ihn, das Chaos von Gesammeltem und Aufgespeichertem, was im Gehirn noch in völliger Unordnung über und unter einander lag, in Ordnung und Klarheit zu stellen. Arndt hat Allerlei gelehrt, welchem er kaum halb gewachsen war, blieb endlich jedoch bei geschichtlichen Vorlesungen stehen, hatte oft zahlreiche Zuhörer (11—20) und war gesund und fleißig.

An würdigen Altersgenossen und erprobten Freunden, so wie an Gönnern und Beschützern fehlte es ihm nicht.

Ueber die Thätigkeit Arndt's an der Universität berichtet uns insbesondere das in der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin im Jahre 1863 erschienene Schriftchen von Professor Dr. Alb. Hoefer: Ernst Moritz Arndt und die Universität Greifswald zu Anfang unseres Jahrhunderts. Ein Stück aus seinem und ihrem Leben. Mit einem Anhange aus Arndt's Briefen. Wir heben Einiges hervor:

„Wir erinnern uns", sagt der Fakultätsbericht am 31. Oct. 1800, „noch mit Vergnügen die Achtung, welche dieser junge Mann sich sowohl in seinem Magister-Examen als bei der öffentlichen Vertheidigung seiner Disputation erwarb."

Ebenso heißt es später: „M. Arndt hat im vorigen halben Jahr mit so ungetheiltem Beifall gelesen, daß auch im jetzt laufenden seine Vorlesungen wiederum mit Beifall besucht werden." M. E. M. Arndt erbietet sich, heißt es in dem Verzeichniß der Vorlesungen von Michaelis 1800 bis Ostern 1801, Folgendes vorzutragen:

bei dem Adel, sondern auch bei andern Halbvornehmen und junkerisch gesinnten Großpächtern, welche schrieen, er sei ein Leuteverderber und Bauernaufhetzer. Aus Haß und Lärm wurde endlich eine förmliche Anklage; die Schrift wurde von mehreren Edelleuten in die Hände des damaligen Königs von Schweden Gustav IV. Adolph geliefert, dem sie roth unterstrichen mehrere Stellen zeigten, in welchen Arndt über vormalige schwedische Herrscher zu freie und ungebührliche Urtheile gefällt hatte. Die Herren wollten ihm einen Majestätsproceß an den Hals hängen. Der König in erster Aufwallung hatte das Buch mit seiner gefährlichen Bleifederröthe an den Kanzler der Universität, Freiherrn von Essen, dem Arndt das Buch gewidmet, gesandt, mit dem Auftrage, den frechen Schriftsteller zur Verantwortung und Untersuchung zu ziehen. Arndt wurde deßhalb nach Stralsund beschieden, und nachdem ihm die angerötheten Gefährlichkeiten vorgezeigt wurden, bat er um die Erlaubniß auch eine Menge Stellen anstreichen zu dürfen, worin die Gräulichkeit und Ungerechtigkeit der bäuerlichen Verhältnisse dargestellt worden waren. Als nun dem König diese Stellen zur Ansicht und Betrachtung vorgelegt wurden, sprach er: „Wenn dem so ist, so hat der Mann recht." So ist Arndt wieder nach Greifswald zurückgefahren, und ihm kein Haar gekrümmt worden. Vielleicht haben die von Arndt's Hand unterstrichenen Stellen mit dazu beigetragen, daß die Leibeigenschaft nach einigen Jahren durch jenen König aufgehoben und die Patrimonial-Gerichtsbarkeit durch Königliche Kreisgerichte ersetzt worden ist.

In einer zweiten Schrift: Germania und Europa, Altona 1803. 404 S. 8. trat der 33jährige deutsche Gelehrte gegen den 33jährigen Eroberer, gegen Napoleon, in die Schranken. Er sieht in diesem Buche dem Dämon scharf unters Visir, und erblickt in ihm nicht den Retter von Europa, sondern den Zerstörer der Länder und Völker. Er nennt aber auch zugleich die Ursachen des Verfalls und mit ihnen die Mittel zur Erhebung. Er will nicht, daß der Bürger sich mit schwärmerischen Gedanken umtrage, sondern sich in den vaterländischen Boden durch Arbeit einwurzele, dabei sich aber in der höhern Welt der Freiheit bewege. Jedes Volk müsse

sich in den von Gott gegebenen Grenzen halten, weder über die benachbarten Völkergrenzen schreiten, noch die Sprache vermischen. Nicht Ruhm, Glanz und Schimmer ist der Völker Ziel, sondern Gerechtigkeit und Friede. Das Rechte und Gerechte begreife auch ein einfältiges Kind. Das Gute wollen, was in der Zeit, worin man lebe, stehen kann, das ist Weisheit und Patriotismus.

Arndt nennt dies Buch eine etwas wilde und bruchstückige Aussprudelung seiner Ansicht der Weltlage von 1802, in welchem das Geistige mit unsichrer Hand gezeichnet sei.

Aber es ist nicht zu verkennen, daß wir hier in Arndt schon den ganzen deutschen Mann finden, wodurch er der Liebling des Volkes geworden ist, und man ahnt, daß er noch bald ganz anders zu Felde ziehen werde, denn die Hoffnung belebte ihn schon 1801, daß Germania, die einst den Weg zu Romas Schicksal gefunden, und jetzt Thränen in des fremden Rheines Fluthen weine, die eitlen Wälschen wie Spreu im Winde zerstreuen werde. (Siehe das Gedicht: Klage um Liebe und Freiheit. 1801.)

„Das glaube fest, mein Volk der Allemannen."

Nach diesen und andern kleinen Arbeiten seiner Greifswalder Lebensjahre beschloß Arndt eine Reise nach Schweden zu machen und einen Wunsch zur befriedigen, den er lange im Herzen getragen hatte, nämlich jenes nordische Land, welches zum deutschen Volke und zur deutschen Geschichte so viele Beziehungen hat und zu seiner Heimath damals die nächste Beziehung hatte, durch eigene Anschauung und Mitdurchlebung lebendiger kennen zu lernen, als er es durch Bücher und durch die vielen in Pommern und Rügen lebenden und verkehrenden Schweden bisher erkannt hatte. Der Urlaub wurde ihm, da er die Reise auf eigene Kosten machte, leicht bewilligt. In Stockholm, der anmuthigen und schönen Stadt, verblieb er ein volles Jahr. Die Beschreibung dieser Reise hat er unter dem Titel: Reise durch Schweden im Jahre 1804 herausgegeben. Das Buch enthält 4 Theile und ist in Berlin bei G. A. Lange im Jahre 1806 erschienen. Siehe Kapitel V.

In dieses Jahr fällt auch die Tragödie: Der Storch und seine Familie. Greifswald 1804. Siehe Kapitel XXXII.

Im Herbst 1804 kehrte er zurück und gerade zu der Zeit, wo der politische Teufel in Nord- und Süddeutschland ungestümer und gewaltiger zu rumoren anfing. Bald kam das Jahr 1805 mit dem österreichischen Unglück, dann das schrecklichere Jahr 1806, welches Preußen niederwarf. Da flog Arndt's erster Theil des Geistes der Zeit in die Welt. Kurz vorher, im Jahre 1806 am 11. April, hatte ihn der König von Schweden zum außerordentlichen Professor mit Gehaltszulage ernannt.

Aus den Jahren 1805 bis 1807 besitzen wir von Arndt außerdem noch folgende Schriften:

1. Fragmente über Menschenbildung. 1805. 2 Theile. 3. Theil 1809. „Die Fragmente", sagt Diesterweg in seinem Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer, „enthalten frische und freie Ergüsse über wichtige Angelegenheiten der Erziehung. Arndt redet der freien Entwickelung des Knaben unter dem Einflusse einer vernünftigen Strenge das Wort. Kann man auch nicht jeden Satz derselben als eine absolute Wahrheit unterschreiben, so findet man doch der goldenen Sprüche und der edlen Gedanken eine große Menge."

„In dem dritten Theile", der 1809 erschien, „schildert Arndt den tiefen Charakter weiblicher Wesen in trefflichen Zügen, und wenn er auch von der intellektuellen Bildung der Frau vielleicht zu wenig erwartet, und in dieser Hinsicht an weibliche Erziehungs- und Schul-Anstalten zu geringe Anforderungen macht, so erscheinen doch seine Ansichten aus der praktischen frischen Beobachtung des Lebens hervorgegangen."

2. Briefe an Freunde. Altona. Die Briefe sind aus den Jahren 1806 und 1807, aber erst 1810 herausgegeben. Sie sind humanistischen Inhalts, und enthalten unter andern: Urtheile über Goethe, Schiller, Richter, über das leidige Kathederwesen, über das Leben in Ideen, über Kunst und Kunsttrieb, über das Ideal, besonders aber ergeht sich Arndt in vielen Briefen über des Weibes Wesen, Bestimmung, Bildung, Stellung rc. rc.

3. Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Berlin 1810. In der Realschulbuchhandlung. Diese

Schrift enthält diejenigen Vorlesungen, welche Arndt im Sommer 1806 wirklich gehalten hat.

Charakter eines Dinges und einer Person heißt ihm das Bleibende und Unterscheidende, was die Natur so innig und tief in ihr ganzes Wesen eingewoben hat, daß es durch Nichts ganz verwischt und ausgelöscht werden kann.

Die Vorlesungen — es sind ihrer neun — ergehen sich:

a. über die Natur im Allgemeinen und ihre ewigen Wirkungen, Einflüsse und Gesetze für alle ihre Kinder;

b. über des Menschen Aehnlichkeit und Gleichheit an Leib und Seele mit seiner äußern Natur. Beispiele an Einzelnen und Großen;

c. über das Verhältniß der einzelnen Großen zu ihrem Volke, und zu dem was man Zeitalter nennt;

d. über das Gewicht, das in der göttlichen und geistigen Kraft des Menschen liegt, sich von der Natur und ihrem leiblichen Zwange unabhängig zu machen.

Im Sommer des Jahres 1806 war Arndt in Stralsund und arbeitete hier in der Regierungskanzlei für die schwedischen Angelegenheiten. Da gerieth er in einen merkwürdigen Zweikampf. Man lehrt zwar: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht zweikämpfen, aber es gibt hier wunderliche Fälle. Arndt saß einst unter mehreren liebsten Freunden, beim Trunke in einem öffentlichen Garten, die Herzen, von Wein durchglüht, die Gespräche munter. Da ließ ein schwedischer Offizier ein schlechtes Wort über das deutsche Volk fallen, gerade indem Arndt ihm sein schwedisches ins Gesicht lobte. Da ward Arndt zu Muthe, wie weiland dem Moses in Egyptenland. Sie geriethen an einander, und schossen den dritten Tag eine halbe Stunde vor Stralsund am Meeresstrande auf 15 Schritte auf einander. Arndt erhielt eine Kugel, sank in Ohnmacht zusammen und glaubte, er hätte den Tod im Leibe. Es war sechs Uhr Abends, der schönste Abendsonnenschein, und er grüßte mit liebenden Augen die gegenüber liegenden Küsten seiner schönen grünen Insel wie zum letzten Mal. Aber es war nur ein fliegender Zuck der Natur gewesen, bald stand er wieder selbstmächtig auf den Beinen, ging mit

seinen Sekundanten in die Stadt, ließ sich schneiden und verbinden, mußte aber 6 bis 8 Wochen auf dem Streckbrett liegen. Sonderbar!? als die Kugel in ihn hineinfuhr, war ihm ihr Marsch ein ganz bekanntes Gefühl; denn mit demselben Gefühl war er im Traume einige Male von Kugeln durchbohrt gewesen, und zwar so als wenn man einem einen kalten Eisstapfen durch den Leib stieße. Er fragte: „Was ist das? und woher"? O Origines!

Deutscher,
Wage nur dich zu erkennen,
Und man wird dich anders nennen.

~~~~~~

VIII.

Geist der Zeit.

Erster Theil [7]).

„Ich werfe den Fehdehandschuh hin. Trotz allen Schurken und Käuzen, welche das Licht mit Nacht umhüllen und Knallfeuerchen gegen die Blitze empor werfen, auf daß die Leute sie nicht sehen. Ich sehe dich, arme Menge, mit den hunderttausend Augen, die nicht sehen, mit den hunderttausend Ohren, die nicht hören, mit den tausendmaltausend Armen, welche umhertasten, viel ergreifen und nichts festhalten. Ich sehe dein Unglück und das Unglück deiner Kinder, und müßte ein heilloser Bösewicht sein, wenn ich nicht mit einem Worte der Strafe und Warnung drein riefe. So hört mich denn! aber werft nicht gleich mit Steinen und Stöcken drein, schleppt mich nicht gleich zu Galgen und Guillotinen. Lang ist das Unheil und die Schmach, lang sei die Klage."

Arndt.

Das Motto ist aus dem ersten Kapitel des Werkes genommen: der Schreiber.

Das zweite Kapitel handelt von den Schreibern (den Gelehrten).

Das dritte trägt die Ueberschrift: das Zeitalter und die Zeitgenossen.

Das vierte handelt von den alten Völkern: den Persern, Griechen und Römern.

Das fünfte Kapitel spricht von den neuen Völkern: den Deut-
~~~~~~

schen, Italienern, Spaniern und Portugiesen, Ungern, Türken und Griechen, Russen, Skandinaviern, Engländern und Franzosen.

Das sechste Kapitel trägt die Ueberschrift: die Republiken.

Das siebente: die Fürsten und Edelleute.

Das achte: der Emporgekommene.

Das neunte: der jetzige Krieg.

Das zehnte: Wahrheit und Versöhnung.

Der Zweck Arndt's ist: den Zeitgenossen einen Spiegel aufzustellen, und in seinem Panorama einige bedeutende Bilder der Zeit als flüchtige Erscheinungen vorüberwallen zu lassen.

Vorab spricht er im Allgemeinen, daß die Schreiber (die Gelehrten) so wenig geleistet haben, und daß sie die Zeitgenossen nicht zu retten, nicht aus dem Todesschlummer aufzuwecken im Stande gewesen seien. Dann kommt er auf die einzelnen Schreiber. Von den Philosophen sagt er, daß sie in das gewöhnliche Leben und seine Erscheinungen nicht eingreifen können, weil sie es gar nicht berühren und also auch von ihm nicht berührt werden; von den Theologen, daß sie keine Tempel wieder füllen und keine beklommene Busen trösten werden, so lange sie die Lüge und Wahrheit noch zusammenschmelzen; von den Geschichtsschreibern, daß sie es verschulden, daß die Geschichte, die große Lehrerin, Ermahnerin und Warnerin der Menschheit zu einem Gassenmährchen geworden sei.

In ähnlicher Weise beklagt er sich über die Dichter, Recensenten, Journalisten.

Aus dem dritten Kapitel: Zeitalter und Zeitgenossen, heben wir folgende Stelle hervor:

Erstarrung und Leerheit sind die beiden Hauptzeichen der Gegenwart und wo noch Bewegung ist, da ist doch keine Stätigkeit und Beständigkeit in ihr. Ei, spricht man, was du alles weißt. Ist denn nicht Muth genug unter den Menschen, nicht Verachtung des Todes genug? und du sprichst von Lebensangst. Ich weiß, wohin man will. Aber ich sehe nur Muth hie und da in Schlachten und eben auch nicht zu viel. Der Krieg aber ist nur einer Krankheit gleich, einer Wuth der menschlichen Natur, und nicht gerne möchte ich das menschliche Geschlecht darnach richten lassen. Muth

VI.

Der Professor.

„Ich gedenke jener Tage neben manchen traurigen Erinnerungen mit Lust.“ Arndt.

Als ein dreißigjähriger Mann kam Arndt von seiner ersten Reise in die Heimath zurück. Die Frage war: Was nun? Diese wurde zunächst durch die Liebe entschieden. „Eine alte Liebe, zuweilen mit dünner, weißer Asche bedeckt, hatte 5 Jahre im Stillen gebrannt; „sie schlug an's Licht auf“. Er heirathete 1800 die Tochter des Professors der Naturgeschichte Dr. Quistorp, Charlotte Marie, in Greifswald und ward Privatdocent an der Universität daselbst. Bald darauf (1801) wurde er Adjunkt der philosophischen Fakultät (mit 100 Thlrn. Gehalt, 20 Thlr. Hausmiethe, 20 Faden Holz, 6000 Stück Torf) und im Jahre 1806 (nicht wie Arndt sagt 1805) außerordentlicher Professor.

Da ward es ihm hell um die Augen, und er fiel, wie er sagte, in den Staub, streckte die Hände dankend gen Himmel und knieete als ein glücklicher Mensch nieder, sich dessen freuend, daß ihm der gnädige Gott jetzt auf einmal von selbst das gegeben, was er in langer Zeit mit Arbeit gesucht und nicht gefunden habe; er freute sich der Lust und der Liebe gar sehr, und dachte: „Nun rollet, ihr Jahre, nur hin, denn ich habe das Unsterbliche und werde es haben“. Ja, im Besitze der Geliebten dünkte er sich für die Blitze der Götter zu hoch. — Aber jene glückliche, selige Zeit war nur von kurzer Dauer. Sein Weib schenkte ihm einen Sohn, und entschlief als den Sohn sie geboren.

In „Arndt's Erinnerungen aus dem äußern Leben, 3te Aufl. 1842“ heißt es nur: „Meine Frau schenkte mir im Sommer 1801 einen schönen Sohn, der ihr das Leben kostete.“ Wollen wir hier in Arndt's Gemüthszustand einen Blick thun, so

müssen wir seine Gedichte aus den Jahren 1801 bis 1810 lesen, in welchen er seinen tiefen Schmerz, seine wehmüthige Trauer und Klage in zahlreichen Gedichten niedergelegt hat. Doch sehen wir ihn langsam wieder erstarken, rüstig in Gram, und tapfer in männlichen Thränen werden.

An der kleinen Universität Greifswald war Arndt 10 Jahre „befestigt", von welchen er aber die Hälfte auf Reisen und in Schweden zugebracht, und die zweite Hälfte gelehret hat. Es fehlte an der Universität in Greifswald, dieser Mühle der Gelehrsamkeit, das Wasser, d. h. die Studenten (ihrer waren im Ganzen 60 bis 80), aber dafür wurden auch die jungen Kräfte nicht zersplittert und aufgerieben. Für Arndt war die Universität eine rechte Nothschule, denn sie nöthigte ihn, das Chaos von Gesammeltem und Aufgespeichertem, was im Gehirn noch in völliger Unordnung über und unter einander lag, in Ordnung und Klarheit zu stellen. Arndt hat Allerlei gelehrt, welchem er kaum halb gewachsen war, blieb endlich jedoch bei geschichtlichen Vorlesungen stehen, hatte oft zahlreiche Zuhörer (11—20) und war gesund und fleißig.

An würdigen Altersgenossen und erprobten Freunden, so wie an Gönnern und Beschützern fehlte es ihm nicht.

Ueber die Thätigkeit Arndt's an der Universität berichtet uns insbesondere das in der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin im Jahre 1863 erschienene Schriftchen von Professor Dr. Alb. Hoefer: Ernst Moritz Arndt und die Universität Greifswald zu Anfang unseres Jahrhunderts. Ein Stück aus seinem und ihrem Leben. Mit einem Anhange aus Arndt's Briefen. Wir heben Einiges hervor:

„Wir erinnern uns", sagt der Fakultätsbericht am 31. Oct. 1800, „noch mit Vergnügen die Achtung, welche dieser junge Mann sich sowohl in seinem Magister-Examen als bei der öffentlichen Vertheidigung seiner Disputation erwarb."

Ebenso heißt es später: „M. Arndt hat im vorigen halben Jahr mit so ungetheiltem Beifall gelesen, daß auch im jetzt laufenden seine Vorlesungen wiederum mit Beifall besucht werden." M. E. M. Arndt erbietet sich, heißt es in dem Verzeichniß der Vorlesungen von Michaelis 1800 bis Ostern 1801, Folgendes vorzutragen:

1) Aeltere Geschichte vom Anfang aller Geschichte bis auf die Zerstörung des abendländischen Kaiserthums, alle Tage die Woche.
2) Geschichte aller Republiken und ihre Tendenz, 4 Stunden die Woche.
3) Geschichte des jetzigen europäischen Staatensystems von dem Einfall Karls des Achten von Frankreich bis auf unsere Zeit, 4 Stunden die Woche.
4) Geschichte von Italien, vorzüglich in Rücksicht auf die Aufblühung der neueren Kunst und die Bildung des neuern Staatensystems von dorther, 4 Stunden die Woche.
5) Auch zu Vorlesungen in der griechischen Sprache über einen beliebigen Dichter oder Prosaisten ist er bereit.

In die Zeit seiner ersten akademischen Thätigkeit fällt auch eine kleine, wenig bekannte, ja vielleicht ganz verschollene Schrift: Ueber die Freiheit der alten Republiken. Greifswald 1800. Ein menschliches Wort über die Freiheit ꝛc. — Sie beginnt mit dem Satze: „Ewiges Spiel ist das Leben der Welt, und Spiel ist das Leben der Menschen." Diese Ansicht ward Arndt sehr übel genommen. — Arndt hat auf diese Schrift niemals hingedeutet. Sie trägt das Motto aus Sophokles: „Wem Furcht vor Jemand seine Zunge schließt, der dünket mich der schlimmste nun und immer."

Auch gehört hieher das wenig bekannte Schriftchen: Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache. Rostock und Leipzig 1805. Es enthält eine Rede, die Arndt zur Feier des Geburtstags Gustav des Vierten Adolph gehalten hat. — Die Kunde und Vergleichung der Sprachen deckt die Abstammung und Verwandtschaft der Völker auf, und bringt Licht in die Geschichte. Arndt weist nach, daß in jeder Sprache gerade das Charakteristische des Klimas und der Nationen in nächster Verbindung stehe. Dem Büchlein sind 4 Festgedichte hinzugefügt[6].

Von Greifswald aus wurde nun sehr oft zum allerbesten elterlichen Hause und nach Posewald, so wie nach Rügen gepilgert. Besonders galten seine Besuche seinen drei Patriarchen, dem Bauern Hinrich Arndt in Posewald, dem General von Dyke auf Losentitz und dem Superintendenten Pritzbur in Gartz. In 5 bis 6 Stunden

konnte er diese herrlichen Menschen erreichen. Was er da empfangen, läßt sich auf kein Papier bringen. Er nennt diese Männer herrliche Abdrücke von Gottes Ebenbilde, aus denen sich Kraft saugen ließ, wenn die luftigen Geister der Speculation, die oft in dünner und unerquicklicher Gespenstigkeit wie Herbstwinde durch die dürren Stoppeln, durch die öden Buchenblätter hinpfeifen, einen in die kalte und leere Nebelwelt forttragen wollten.

VII.

Die ersten Kämpfe.

„In einem freien Staate müssen Zunge und Geist frei sein." Arndt.

In Greifswald war der Universitätsmann bald ein „politisch schreibender und handeln müssender Mensch". — Der Bauernstand seiner Heimath war nämlich nicht nur allenthalben mit ungemessener Dienstbarkeit belastet, sondern durch Verwandlung der Dörfer in große Pacht- und Rittergüter endlich zerstört worden. Die Leute, die bisher selbst Knechte und Mägde gehalten hatten, mußten nun selber als Knechte und Mägde dienen. Große Summen Geldes erforderte es, wenn die Herren die Leute freigeben sollten, kurz, der Bauernstand war in einem rechtslosen Zustande, und für das Schwedische Pommern galt noch um das Jahr 1800 der Lichtenbergische Scherz in seiner vollen Bedeutung einer hübschen Preisfrage: Eine Salbe zu erfinden, zur Einschmierung der Bauern, damit sie drei, vier Mal im Jahre geschoren werden können.

Gegen diese Gräulichkeit, die Arndt selbst angesehen, schrieb er das Buch: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803. 277 S. 8.

Das Buch machte natürlicher Weise Haß und Lärm, nicht bloß

könnte. Ihr hofft auf einen Umschlag des Glückes. Es ist möglich. Laßt ihn unglücklich sein, dann erst beginnt seine Furchtbarkeit, neue unbekannte Kräfte werden in ihm erwachen. Kennt ihr die Römer nicht? Nie waren sie furchtbarer, als nach verlornen Schlachten.

Und furchtbar ist das Volk, das dieser zu Siegen und Zerstörungen führt. Das kleinere Geistige hat der Franzose lange schon vor den übrigen Europäern voraus gehabt, und hat sie schon vor der Revolution dadurch geblendet. Die Revolution gab einen neuen Rausch der Begeisterung auflodernd, zerstörend und kurz verfliegend, da wo ein hohes Gesetz der Stätigkeit ihn aufnehmen sollte; wo aber leichtere Beweglichkeit war, dieses Element des französischen Lebens, da hielt sich das Geistige. Die schlechte Tugend in dem schlechten Sinn, welche die Franzosen früher schon Ehre nannten, ward davon angegriffen, nur Dunst und Glorie kam hinzu, durch Anstrengungen und Siege wuchs dies noch mehr, und da alles wieder gemein und knechtisch geworden ist, so ist hier doch ein furchtbarer Enthusiasmus geblieben. Die Bewegung nach einer großen Revolution dauert bei einem jeden Volke am längsten bei dem Krieger, die Erinnerungen nicht politischer Hirngespinnste, sondern wirklicher Thaten gaben Glauben und Zuversicht; die alten Führer sind noch da, der große Glückliche führt und dieser hat alles Staatsleben allein auf den Soldaten gewandt. Der Franzose hat Uebung, Zuversicht und geistigen Muth der Ehre, welchen nur ein Muth für etwas Besseres überwinden wird; er ist noch fürchterlicher durch etwas Anderes. Schon vor der Revolution war dies Volk fertig mit der Auflösung alles Glaubens und aller höheren Tugend, die Revolution hat das Verderben vermehrt. Schein und Ehre sollen ersetzen, was andern Treue und Gerechtigkeit heißt, durch seine honnêteté soll die Welt vor dem Aergsten behütet werden, nicht aus Menschengefühl, sondern aus Bildungswahn soll er das Niedrige und Unwürdige fliehen. So lange die besseren Tugenden anderer Völker nicht begeistert werden, ist dieser Schein allmächtig, die Franzosen bewegen sich mit der Windbeutelei ihrer Geistigkeit, mit mancher Liebenswürdigkeit, die alles gut machen soll, am freiesten ohne das unbequeme Gepäck der Gerechtigkeit. Nichts hemmt, nichts hält sie, Aberglauben, Religion und Mitleid

kennen sie nicht; Ehre und Muth ist ihre einzige Göttin, und so ziehen sie über den Leichnam der Welt zum Sieg.

In dem neunten Kapitel: vom jetzigen Kriege zeigt Arndt zuerst, daß die Fürsten Deutschlands an demselben schuld seien; dann weist Arndt in der Führung dieses Krieges darauf hin, daß Bonaparte nur besiegt werde, wenn man ihn mit seinen Instrumenten angreife. Die gewöhnlichen Mittel der Mittelmäßigkeit und Menschenschonung helfen hier nichts. Ein großer Mann, gewaltig, gebietend und schnell, trete gegen ihn auf die Rennbahn, strenge fürchterlich kühn die Kräfte der Welt an, kämpfe mit gleichen Waffen, und der Teufel wird durch die Hölle besiegt werden.

Das Schlußkapitel: Wahrheit und Versöhnung ruft die Edleren und Weisen auf, Freude und Muth zu zeigen, die Pflicht zu thun und den Verzweifelten Rettung und Erlösung zu zeigen.

Tyrannen und Könige — so heißt das Schlußwort — werden Staub; Pyramiden und Colossen zerbröckeln; Erdbeben und Vulkane, Feuer und Schwert thun ihr Amt, das Größte verschwindet; nur eine Unsterbliche lebt ewig, die Wahrheit. Wahrheit und Freiheit sind das reine Element des Lebens des göttlichen Menschen, durch sie ist er, ohne sie nichts. Ist nicht alles Wahn, was wir sehen und empfinden, treiben nicht die Besten bethört mit der bethörten Zeit dahin, kann der treue Wille nicht verwunden, so hat das kühnste Wort seine Versöhnung. Ich liebe die Menschen.

IX.

Die Jahre 1806 bis 1810.

„Ich, damals ein kleiner Professor in Greifswald, hatte mit vielen Tapfern schon spanische und tyrolische Gedanken."

Arndt, in seinen Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein.

„Das war eine Donnerwetterzeit!" Arndt.

Nachdem Arndt seine Arbeiten in Stralsund geendigt hatte, ging er zu seinem Vater nach Trantow, wo dieser seit zwei Jahren

wohnte. Hier erreichten sie die Nachrichten und bald auch die Flüchtlinge der Schlacht bei Jena (1806). Er hatte nicht Lust, sich allenfalls einfangen und wie einen tollen Hund von den Wälschen todtschießen zu lassen. Die Besorgniß war besonders durch seine Schrift: Geist der Zeit begründet; denn der Buchhändler Palm in Nürnberg, der eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung 1806" verbreitet hatte, wurde auf Befehl Napoleons erschossen.

Gleich einem geächteten Flüchtling begab er sich daher nach Stockholm, und kam am zweiten Weihnachtstage 1806 dort an. Es dauerte kaum einige Wochen, so hatte er eine bestimmte Anstellung. Er arbeitete an einer Ueberarbeitung und Uebersetzung der schwedischen Gesetze für Pommern und Rügen. Auch schwedische Ankündigungen und Manifeste während des im Jahre 1808 ausbrechenden Russenkrieges, so wie englische und spanische Sachen mußte er gelegentlich ins Deutsche übersetzen, welche dann über den Sund mit einzelnen Reisenden und nach Preußen hin mit Schiffen übers Meer ausgeworfen wurden. Dies geschah auch mit der berühmten Staatsschrift des spanischen Ministers Don Pedro Cavallos, worin er den Gang der Hinterlisten und Zettelungen aufdeckte, wodurch die spanische Königsfamilie vom Thron und ins Elend und in den Kerker verlockt wurde. Hierdurch hätte er einen seiner besten Freunde unglücklich machen können. Er schickte nämlich im Sommer 1809, wo er entschlossen war, auf jeden Fall wieder nach Deutschland zurückzugehen, mit einem nach Stralsund absegelnden Schiffe einige Koffer mit Büchern und ein Kästchen an seinen lieben Freund Reincke. In dem Kästchen, worin allerlei kleine schwedische Andenken lagen, hatte sich unter Anderem auch ein Exemplar jener Schrift des Cavallos in ein Schubládchen verkrochen. Die Zöllner der Stadt, mit gebornen Franzosen gemischt, hatten Alles auf das schärfste durchgesucht, aber zum Glück dieses Papier übersehen. Als Reincke aber das Kästchen im Hause hatte, stieß er diese versteckte Giftschlange, welche ihm bei der Unsicherheit und Verrätherei so leicht hätte verderblich werden können, heraus und ließ sie flugs in Flammen auflodern.

Wenngleich drei Jahre unfreiwillig in Schweden, so genoß Arndt doch daselbst viele Beweise von Freundschaft und Liebe, wovon auch namentlich die Gedichte aus den genannten Jahren zeugen, die sich fast sämmtlich auf Liebe und Freundschaft beziehen. In die Jahre 1808 und 1809 fallen auch Arndt's dramatische Arbeiten: Die Geister im Walde, ein dramatisches Freudenspiel, und Scipion dell'a Torre, ein Trauerspiel. Das erste Stück endet mit einer Doppelhochzeit; das Zweite mit dem Tode zweier Geliebten. Aber es waren doch für Arndt drei sehr unglückliche Jahre, denn, sagt er, wie hätte ich nicht des Jammers meines geliebten Vaterlandes jenseits des Meeres gedenken sollen? und wie konnte ich hier 1808 fröhlich leben, wo Alles in Hader und Zwietracht aufzulösen drohte, und die meisten den Wälschen Glück wünschten?

Indessen, ob ihn jedermänniglich als einen Franzosenhasser und als keinen Bewunderer des von den meisten Schweden vergötterten Napoleon kannte, muß er doch der Wahrheit die Ehre geben, daß auch nach des Königs Thronentsetzung (1809) kein einziger Schwede ihn das unedel hätte empfinden lassen. Denn selbst Freunde hatte er, mit welchen er über diesen Punkt beständig im Streite lag. Doch endlich wurde es ihm herzlich schwermüthig und unheimlich zu Muthe, und oft so heiß, als wenn ihm die Sohlen unter den Füßen brennten.

Wo sich die Kämpfe
Drängender mischen
Da steht mein Leben.

Ich mag nicht bleiben,
Denn in die Weite
Lockt die Gefahr mich.
Stille, fahr' wohl!

Als nun die Nachricht von Schill's Tode in Stralsund (1809 am 31. Mai) nach Stockholm kam, machte sich Arndt zur Abreise fertig und verschaffte sich durch einen treuen Freund doppelte Pässe, den einen auf England, den andern auf Deutschland. Die Leute glaubten, er reise nach England, aber es ging auf Colberg zu, und zwar unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann. Von hier reisete er zu Wasser und zu Land und unter mancherlei Gefähr-

wohnte. Hier erreichten sie die Nachrichten und bald auch die Flüchtlinge der Schlacht bei Jena (1806). Er hatte nicht Lust, sich allenfalls einfangen und wie einen tollen Hund von den Wälschen todtschießen zu lassen. Die Besorgniß war besonders durch seine Schrift: Geist der Zeit begründet; denn der Buchhändler Palm in Nürnberg, der eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung 1806" verbreitet hatte, wurde auf Befehl Napoleons erschossen.

Gleich einem geächteten Flüchtling begab er sich daher nach Stockholm, und kam am zweiten Weihnachtstage 1806 dort an. Es dauerte kaum einige Wochen, so hatte er eine bestimmte Anstellung. Er arbeitete an einer Ueberarbeitung und Uebersetzung der schwedischen Gesetze für Pommern und Rügen. Auch schwedische Ankündigungen und Manifeste während des im Jahre 1808 ausbrechenden Russenkrieges, so wie englische und spanische Sachen mußte er gelegentlich ins Deutsche übersetzen, welche dann über den Sund mit einzelnen Reisenden und nach Preußen hin mit Schiffen übers Meer ausgeworfen wurden. Dies geschah auch mit der berühmten Staatsschrift des spanischen Ministers Don Pedro Cavallos, worin er den Gang der Hinterlisten und Zettelungen aufdeckte, wodurch die spanische Königsfamilie vom Thron und ins Elend und in den Kerker verlockt wurde. Hierdurch hätte er einen seiner besten Freunde unglücklich machen können. Er schickte nämlich im Sommer 1809, wo er entschlossen war, auf jeden Fall wieder nach Deutschland zurückzugehen, mit einem nach Stralsund absegelnden Schiffe einige Koffer mit Büchern und ein Kästchen an seinen lieben Freund Reincke. In dem Kästchen, worin allerlei kleine schwedische Andenken lagen, hatte sich unter Anderem auch ein Exemplar jener Schrift des Cavallos in ein Schublädchen verkrochen. Die Zöllner der Stadt, mit gebornen Franzosen gemischt, hatten Alles auf das schärfste durchgesucht, aber zum Glück dieses Papier übersehen. Als Reincke aber das Kästchen im Hause hatte, stieß er diese versteckte Giftschlange, welche ihm bei der Unsicherheit und Verrätherei so leicht hätte verderblich werden können, heraus und ließ sie flugs in Flammen auflodern.

Wenngleich drei Jahre unfreiwillig in Schweden, so genoß Arndt doch daselbst viele Beweise von Freundschaft und Liebe, wovon auch namentlich die Gedichte aus den genannten Jahren zeugen, die sich fast sämmtlich auf Liebe und Freundschaft beziehen. In die Jahre 1808 und 1809 fallen auch Arndt's dramatische Arbeiten: Die Geister im Walde, ein dramatisches Freudenspiel, und Scipion della Torre, ein Trauerspiel. Das erste Stück endet mit einer Doppelhochzeit; das Zweite mit dem Tode zweier Geliebten. Aber es waren doch für Arndt drei sehr unglückliche Jahre, denn, sagt er, wie hätte ich nicht des Jammers meines geliebten Vaterlandes jenseits des Meeres gedenken sollen? und wie konnte ich hier 1808 fröhlich leben, wo Alles in Hader und Zwietracht aufzulösen drohte, und die meisten den Wälschen Glück wünschten?

Indessen, ob ihn jedermänniglich als einen Franzosenhasser und als keinen Bewunderer des von den meisten Schweden vergötterten Napoleon kannte, muß er doch der Wahrheit die Ehre geben, daß auch nach des Königs Thronentsetzung (1809) kein einziger Schwede ihn das unedel hätte empfinden lassen. Denn selbst Freunde hatte er, mit welchen er über diesen Punkt beständig im Streite lag. Doch endlich wurde es ihm herzlich schwermüthig und unheimlich zu Muthe, und oft so heiß, als wenn ihm die Sohlen unter den Füßen brennten.

Wo sich die Kämpfe
Drängender mischen
Da steht mein Leben.

Ich mag nicht bleiben,
Denn in die Weite
Lockt die Gefahr mich.
Stille, fahr' wohl!

Als nun die Nachricht von Schill's Tode in Stralsund (1809 am 31. Mai) nach Stockholm kam, machte sich Arndt zur Abreise fertig und verschaffte sich durch einen treuen Freund doppelte Pässe, den einen auf England, den andern auf Deutschland. Die Leute glaubten, er reise nach England, aber es ging auf Colberg zu, und zwar unter dem Namen eines Sprachmeisters Allmann. Von hier reisete er zu Wasser und zu Land und unter mancherlei Gefähr-

sein Schwager waren auch eingeladen, weil eine neue Orgel eingeweiht worden war), so erschien ein reitender Bote, von einem Freunde in Greifswald gesandt, mit der Nachricht: die Franzosen seien über die Grenze gerückt und würden morgen wohl das ganze Land überschwemmt haben. Noch in derselben Nacht fuhr Arndt nach dem franzosenleeren Stralsund, cassirte einige Gelder ein, und schlief die folgende Nacht bei seinem alten werthen Freunde Freiherrn Munk in Brandshagen bei Stralsund. Als er am frühen Morgen abreisen wollte, reichte ihm die treffliche Gemahlin seines Freundes beim Abschiede drei Dukaten mit den Worten: Da, lieber Freund, das ist gut zu einer Pistole!

Von hier ging's in einem Schlitten mitten durch hin und her sprengende französische Husaren und Dragoner nach Greifswald und dann nach Trantow zu seinem Bruder. Durch eine Hinterthür schlüpfte er ins Haus, in welchem schon mehrere französische Officiere und Gemeine waren. Der Bruder traktirte sie mit Wein und Branntwein, bis sie einschliefen und unschädlich schnarchten, indeß Arndt die ganze Nacht mit Einpacken und Ordnen von Papieren und mit Briefschreiben beschäftigt war und den Seinigen die letzten Aufträge und Segnungen übergab. Gegen Morgen eilte er durch die Hinterthür ins Freie. Die Base, die Schwester und sein Knäbchen hielten ihn umklammert. Er mußte sie mit Küssen und Wegschiebungen abschütteln, und ihnen enteilen. Als er aber einige Schritte gegangen war, siehe, da kam sein Sohn weinend und heulend hinter ihm hergelaufen. Da ward seine Seele in ihm zornig und fluchig.

Rasch wanderte er durch Büsche und Geröhrig zur Peene hinab und über die gefrorne Peene hinüber. Als er aus den Flußwiesen ins preußische Gebiet hinaufstieg, ging die Sonne hell auf für den schönsten Wintertag. Arndt grüßte sie mit betender Seele als ein glück-weissagendes Zeichen, traf dann den Schlitten seines Bruders und kam mit ihm gegen Abend nach Clempenow zu ihrem alten Freunde, dem Oberamtmann Fleischmann. Nachdem er hier zwei Wochen ausgeruht hatte, reisete er nach Berlin, wo er Mitte Februar 1812 ankam.

Muthiges Streben
Längert die Tage,
Bannet die Plage,
Stärket das Herz!

X.

Geist der Zeit.

Zweiter Theil.*)

„Gebt mir nur ein Plätzchen in Germanien, wo die Lerche über mir singen darf, ohne daß ein Franzose sie herabschieße; gebt mir ein Häuschen mit einem Gartenzaun, wo mein Hahn krähen darf, ohne daß ein Franzose ihn bei den Fittichen fasse und in seinen Topf stecke: und ich will fröhlich singen wie die Lerche und krähen wie der Hahn, wenn auch ein Leinenkittel meinen Leib bedeckt."
Arndt, Geist der Zeit II.

Dieses Buch ist in London im Jahre 1809 zuerst erschienen, und im Jahre 1813 in zweiter Auflage bei Th. Boosen. Es enthält:

1. Blick vor- und rückwärts. 1806 im September, mit dem Motto:

   Im Herzen Muth,
   Trotz unterm Hut,
   Am Schwerte Blut
   Macht alles gut.

2. Blick vorwärts 1807. Im Januar mit dem Motto:
   Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.
   Virgil.
   (Es möge aus unsern Gebeinen ein Rächer erstehen.)

3. Friedensrede eines Deutschen, gesprochen den 13. Juli 1807, mit dem Motto:

   — Weissagen sollte Phöbus
   Dem Menschen einzig, welcher niemand fürchten darf.
   Euripides.

4. **Letztes Wort an die Deutschen, gesprochen im Herbst 1808, mit dem Motto:**

> Sprich, du hast auf Karthagos Schutt
> Den Marius gesehen. Schiller.

1. **Der Blick vor- und rückwärts.**

Arndt wirft hier vorzugsweise einen Blick auf das Jahr 1805 und auf einen Theil des Jahres 1806, spricht von der unvergeßlichen Schmach, die wir erlebt haben, erinnert an Preußens Schwanken und Zögern, an den unglücklichen Tag von Austerlitz, an den Schimpf der ersten Stadt Deutschlands, des Kaiserlichen Wien, das seinen Herrn fliehen und den übermüthigen Feind einziehen gesehen, endlich an das, womit das Unheil begonnen, an die ewige, brennendste Schande, an deutscher Fürsten Mitgenossenschaft mit dem hinterlistigen Zerstörer. Es war dies Alles zu viel für eine deutsche Brust, besonders wie man sah, wodurch wir besiegt wurden, nämlich durch die Zwietracht und die Unentschlossenheit der Verbündeten.

Dann redet Arndt davon, was Alles Napoleon im Angesichte Europas laut und öffentlich gelobt, aber ganz anders gehandelt, als er versprochen habe. Nachdem nun Arndt erzählt, was Napoleon in Süddeutschland, in Holland, in Italien, Spanien und Portugal gethan, ruft er aus: Jetzt will ich dir, Napoleon, sagen, was du bist.

Die Charakteristik ist eine furchtbare. Wir heben Einiges daraus hervor.

Du bist eine enge, treulose, blutige Seele, die der ganzen Welt nur einen Nacken wünscht, um sie so leicht als deine Franzosen zu bejochen.

Du bist die Nachgeburt einer Zeit, die zu klein scheint, Helden gebähren zu können, und eine elende Nachgeburt der Barbarei sind alle deine Einrichtungen und Thaten, von welchen du vergebens hoffest, daß sie bestehen sollen.

Du bist klein, wie du prunkend bist, ein aufgedunsener Orientale, wie dein Glück und Schicksal orientalisch war, und das erstaunte Europa dies neue Wunder anstarrt. Es gilt der Spruch mehr und mehr von dir, den Jemand schon vor Jahren von dir sprach: at bellus homo est, qui pusillus homo est. Wie du

als ein blutiger und treuloser Tiger auf Raub lauerst, schmeichelst, wo du fürchtest; zerreißest, wo du kannst; so feig, so treulos, so blutig bist du der Verfolger des edelsten Geistes, der in Europa lebt.

Nach dieser furchtbaren Schilderung redet Arndt ernste Worte zu dem deutschen Volke, zu seinen Schriftgelehrten und Propheten, und zuletzt an seine Fürsten, und schließt mit den Worten:

Nichts wird werden, ihr Fürsten, wenn ihr es nicht wagt, dem Gesetze zu gehorchen, es als den einzigen gebietenden Herrn zwischen euch und den Sklaven hinzustellen,' der dadurch wieder ein freier Mann und Bürger werden soll; wenn ihr es nicht wagt, trotzige, kühne, tapfere Menschen zu beherrschen, die auf Freiheit und Selbstständigkeit stolz sind. Nur die himmlische Wahrheit und ihre Geduld wird die Völker erlösen und die wankenden Throne befestigen. In einem kühneren Geist muß das folgende Geschlecht sich bilden, Tyrannei und Gesetzesungehorsam hassen, und an dem Fürsten und Bettler schelten dürfen, es muß stolz leben und glorreich sterben lernen.

2. Der Blick vorwärts.

Durch den Einblick in die Weltlage der beiden Jahre 1805 und 1806 zeigt Arndt, wie trostlos es allerwärts in Deutschland stand, wie mitten im Frieden geraubt, geplündert, unterjocht wurde; wie Geiz, Herrschsucht und Raubsucht herrschte, und der politische Messias 200000 Mann auf den unglücklichen Fluren Deutschlands fütterte. Allüberall sprach man dann vom Frieden, man zauberte und that Alles, um Preußen mit England, Schweden und Rußland, und wo möglich sie alle mit einander zu entzweien. Man spielte mit verdeckten Karten. Immer näher trat die Gefahr an Preußen heran, das ohne Kampf erniedrigt werden sollte, bis endlich der Krieg ohne Erklärung erklärt wurde, und Preußen durch die Schlacht von Jena und die darauf folgenden Verluste zertreten wurde.

Es ist charakteristisch, mit welcher Hoffnung Arndt auf Preußen sah. Hören wir ihn darüber. Als Napoleon statt des Friedens vom Könige von Preußen völlige Entwaffnung gewollt, schloß sich dieser immer enger und enger an Rußland zusammen. Dank dir, braver König! ruft Arndt aus. So nur herrschest du deiner

großen Ahnherrn werth. Das Unglück schwebt über jedem sterblichen Haupt, auch über der Könige Häuptern; Standhaftigkeit erhält, Tugend rettet oft, auch wo es am verzweifeltsten ist; und wenn alles fallen soll, so muß der König und Herr glorreich mitfallen und vergehen, ehe er in Schande willigt; von dem Unglück rettet endlich der Tod, von dem Schlimmsten, von Schande weder Leben noch Tod. Genug gebüßt ist für eigene und fremde Schuld, versöhnt ist die Nemesis. Halte das Herz empor und die Hoffnung; deine Unterthanen, die dein bleiben, werden Muth fassen, und Rache und Wuth wird jede Brust entflammen und jeden Arm bewehren gegen Unrecht und Uebermuth.

Es galt Napoleon, Deutschland auf immer zu unterjochen, und zu französiren. Arndt schildert nun recht das Banditenwesen der Franzosen, deren Plünderungen und Schindungen selbst ein Oudinot und Bernadotte nicht mehr hindern konnten. Sprach nicht selbst der Letztere, sagt Arndt, bei den Scheußlichkeiten in Lübeck die merkwürdigen Worte: Ich habe sonst Menschen befohlen, nun befehle ich Tigern!

Endlich wurde das Wesen und Treiben Napoleons immer klarer, und selbst seine letzten Bewunderer erschraken vor dem schwarzen Teufel. Es war nur darauf abgesehen, den ledigen Thron Deutschlands zu besteigen und die alten Fürsten nicht wieder in Deutschland herrschen zu lassen.

Nachdem Arndt erzählt, was Napoleon in Deutschland weiter gethan habe, um die Zwietracht der Fürsten und des Volkes ewig zu machen, und so alle auf immer in den Staub der Knechtschaft zu treten, wendet er sich an die Fürsten Deutschlands, an die Edelleute, Priester, Gelehrte, Beamte und zuletzt an seine geliebten Landsleute und sagt ihnen, was sie zu thun hätten, damit ewiger Haß gegen die listigen Fremden, und Liebe, allgemeine Liebe gegen uns selbst erwachse, denn nur dann, wenn das geschehe, seien wir erlöst und unsere Kinder frei.

3. Friedensrede eines Deutschen.

Arndt nennt die Rede eine Friedensrede, aber sie ist nichts weniger als das. Sie wendet sich nicht an Napoleon, sondern vor-

zugsweise an die Deutschen, denn er zeigt, welch ein herrliches Volk sie ehemals waren, und wie es nichs Furchtbares, Schrecklicheres für sie geben könne, als wenn es gelänge, sie als Nation nicht wieder auferstehen zu lassen, sondern unter Aufsicht und Vormundschaft zu stellen.

Indem er so an die alten Germanen, an die mächtigen deutschen Kaiser, an die vielen deutschen Siege, an die großen Männer Deutschlands auf dem Felde der Wissenschaften und Künste erinnert, zeigt er, in welche Nöthen wir gerathen seien, und wie groß unser Unglück, wie brennend unsere Schande sei. Aber gerade die Erkenntniß derselben könne uns Heilung bringen. Das Uebel muß man, sagt Arndt, ganz und tief durchschauen, um aus der Verwesung wieder Leben zu entzünden. Das ist ein schlechter Mann, der die Hoffnung verliert. Ein alter Poet spricht: Die Hoffnung ist bei den Lebendigen; ich spreche: sie ist auch bei den Todten. Sterben muß das Alte, auf daß das Neue werde. So wie sie aus dem Grabe neue Lebensherrlichkeit weckt, so lasse ich aus der Vernichtung Kraft und aus der Schande Rache aufblühen. Der Wechsel lehrt uns, daß auch wir wechseln müssen; die Reihe wird auch an uns kommen.

Also ermuntert Arndt das Volk, nicht an sich zu verzweifeln, denn alsdann sei noch nichts verloren. Wenn man weiß, daß man nichts ist, kann man etwas werden. Das Alte liegt gestürzt, und die, welche halten und helfen sollten, sind zu schwach gewesen.

Arndt appellirt darauf an ganz Europa, damit des deutschen Volkes Freiheit nicht untergehe, ja er appellirt an die Franzosen, daß sie in ihren Siegen Mäßigkeit und Verständigkeit zeigen möchten, wodurch allein Gerechtigkeit werde.

Kennt ihr aber, Franzosen, keine höhere Freude, als zu überlisten, zu unterjochen und zu beherrschen, als alte Thorheit unter neuen Namen wieder zu verjüngen, wahrlich es wird eine kurze Herrlichkeit sein. Die Besiegten werden in wenigen Jahrzehnten den Siegern gleich an Kunst der Waffen, an Uebung und Vertrauen, und wenn ihr nur Unterjochte beherrschen wollt, an Zorn ihnen bald überlegen sein.

Zuletzt bekämpft er diejenigen in Deutschland, die da aus tausend Kehlen von Kathedern und Schreibpulten ꝛc. von Herrschaft der Vernunft, vom ewigen Frieden, von Einem Gott, Einem König, Einer Familie schreien, und damit tausend und aber tausend gutmüthige und schwachköpfige Seelen bethören. Er will nicht mit Worten und Klügeleien, sondern mit dem Schwerte gefochten haben; das Paradies liege in Arbeit und Mühe und in Freude und Genuß nach denselben. Er will, daß die Männer schwören, für Freiheit und Männlichkeit zu leben und zu sterben, auf daß Wahrheit und Recht, Mäßigkeit und Freiheit die Halter unseres künftigen Lebens werden.

4. Letztes Wort an die Deutschen.

In diesem letzten Worte erklärt Arndt zum letzten Mal, was geschehen ist und warum es geschehen ist, und prophezeit zugleich, was geschehen wird und was geschehen muß.

Nur an der Hand der Geschichte lernt man den tiefen Sinn, der in derselben weht, und es wächst der Muth, für das Allgemeine mitzuleben und mitzusterben, und Alles Andere eher zu leiden, als das Schlechte zu thun.

Arndt behandelt nun die verschiedenen Ansichten über das Reale und Ideale der Geschichte, ihm gilt als Maßstab das Wort Gottes: Was vom Geist geboren wird, das ist Geist, und was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch und wird vergehen wie Fleisch. Besonders eifert er sich über diejenigen, die da lauthälsig rufen: „Wozu der vergebliche Widerstand gegen Napoleon? Es dient nur zur Verlängerung des Elends und zur Vergießung von mehr Menschenblut, das nun schon 15 Jahre geflossen ist. Es ist der Finger Gottes, die Vorsehung will es. Unterwerfung! Unterwerfung! denn so ist der Wille der Vorsehung!" Elendes, feiges und verworfenes Gezücht, ruft Arndt aus, das seine Schlechtigkeit und Faulheit, seine Feigheit und Dummheit selbst mit den höchsten Namen entschuldigen möchte, ich will dir sagen, was der Wille der Vorsehung ist. Wie sie dem Zahn der Schlange das Gift und dem Tiger die Klaue, wie sie dem Despoten den Stolz, und dem Tyrannen die unruhige und blutige Seele gab, so gab sie auch in jedes Men-

schen Brust eine Kraft und ein Gefühl, daß er das Rechte thun soll, ohne ihre verborgenen Wege meistern und erklären zu wollen. Für den Schlangenzahn und die Tigerklauen gibt es Eisen, für Despoten und Tyrannen Dolche und Stricke; denn solches Ungeziefer sollte billig nur den gemeinen Tod des Stranges sterben; für alles Böse endlich und alles Gewaltige, das in Stolz und Uebermuth sich zur Gottgleichheit aufrichten möchte, gibt es Kraft und Muth, gibt es mitgebornes Gefühl von Pflicht und Recht, die mir sagen: streite und rüge auch du, und solltest du darüber verderben.

Nach einer Würdigung der französischen Revolution im Hinblick auf das Christenthum beleuchtet Arndt die Thaten Napoleons, auf den Einige als das Wunder der Zeit mit Fingern zeigen, während Millionen ihn als den Geist der Verwüstung und Unterdrückung verfluchen.

Zuletzt beantwortet er die zwei Fragen: Wodurch seid ihr gefallen? was will derjenige mit euch, der auf den Trümmern des Staates gebietet?

Wir sind gefallen, weil uns die Einheit des Regiments fehlte, der eine Fürst war Freund, der andere Feind der Franzosen; das eine Land führte Krieg, das andere bezahlte Zins, um im Frieden zu bleiben. Eine große Schuld tragen aber auch unsere Schriftsteller, die in der Zerstückelung unseres Vaterlandes ein Heil der Welt blicken und uns vorpredigen, daß wir nie ein mächtiges und verbundenes Volk werden könnten. Nun sie durch die Presse gefesselt sind, wenden sie den Mantel nach dem Winde, spotten und hohnlächeln sogar über unsere Schwächen, und verlangen Mäßigung, Hoffnung und Glaube und predigen sogar von einem französischen und bonapartischen Evangelium, so wie von den großen Zwecken der Vorsehung mit dem unsterblichen Napoleon, von seinen Planen für das Glück und die Freiheit Deutschlands.

Aber auch die Herrscher und Fürsten des Volks begriffen die Zeit und sich und ihr Verhältniß in der Zeit nicht.

Nachdem nun Arndt noch einmal kurz geschildert, wie sie gegen einander und über einander standen, beantwortet er die zweite Frage

dahin, daß Napoleon den Plan habe, alleiniger Herr und das allmächtige Centrum der Welt zu werden.

Zuletzt erinnert Arndt an die Hülfen und Hoffnungen, die in uns Deutschen, an die Lehren und Warnungen, die in der Zeit liegen. Vorab muß in Deutschland der Tapferste der Fürsten zum Führer gewählt werden, ähnlich wie in unserer grauen Vorzeit, dann aber müsse Einer für Alle und Alle für Einen stehen. Haltet nur zusammen, ruft Arndt aus, nicht zum Ungehorsam gegen die Fürsten, sondern zum Gehorsam gegen das Vaterland, seid gerüstet zur Eintracht, zur Liebe und Treue, und deutsche Freiheit und Ehre werden wieder erstehen. Napoleon ist nicht so mächtig, als die Franzosen im Herbst 1793 waren.

Jetzt ist die Zeit da für alle Deutschen, jeden Franzosen, der ihren entweihten Boden betritt, als ein Scheusal zu vertilgen; denn das übermüthige Volk will uns unterjochen. O, wenn ein Gott alle deutschen Verräther und Buben, alle Helfer und Hehler nähme, sie zusammen in einen Sack steckte und versenkte im Meere, wo es am tiefsten ist, und wenn dann das Volk, wie unsere Ahnen vormals, nur zu Keulen und Spießen griffe — das Franzosenungeziefer, das bei uns ist, würde bald vertilgt sein, und neues würde nicht wieder kommen. So ist mein Haß. Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vorgehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf! und seid gerüstet! Ihr dürft nicht leben als Sclaven.

Anmerkung. In diesem Theile finden wir mehrere Gedichte, die wir zum Theil später in der Sammlung derselben wieder finden.

XI.

Der Flüchtling nach Rußland.

„Die Freiheit—
Ja sie wird blühen, so klingt's von Gott mir innerst im Busen,
Liegen im Staube wird bald Lüge und Lügengezücht,
Stehen wird wieder Germaniens Kraft in Ehren und Waffen,
Wann mit dem modernden Schutt weichliche Schande versank.

Das hat hell mir geklungen, dies hab' ich gesehnt und getrauet,
Flüchtling zu Wasser und Land, Flüchtling in Noth und Gefahr,
Hiefür hab ich am Mälare oft, am Strande der Newa
Nächtlicher Beter zum Licht flehende Hände gestreckt."
Arndt.

So war denn Arndt mitten durch die Feinde glücklich nach Berlin gekommen. Man muß nur, sagt er, bei solchen Gelegenheiten nicht zu viel sorgen und fragen, und keine zu sorgliche, aber auch keine zu faßliche Miene dabei machen. Die Mitte. Aber frisch drein; doch bekennt er, nicht Muth allein habe ihm geholfen, sondern vor allem Gott, und darum: Dem die Ehre! —

In Berlin war ein Getümmel und Gewimmel von den verschiedensten Menschen und den verschiedensten Ansichten, Hoffnungen, Gedanken und Verzweiflungen, besonders über das Wie und Wann des drohenden herannahenden Gewitters. Man fragte sich insbesondere, wohin alsdann sich jeder stellen solle, und wohin der König sich stellen werde.

Arndt gerieth natürlicher Weise in den Kreis seines alten Freundes Reimer, in welchem das Leben ein bedeutenderes war, denn ehemals. Es galt die Abschüttelung und Vernichtung der Wälschen, und eben dieser Zweck vereinigte die trefflichsten Menschen, die Arndt hier kennen lernte.

Der König hatte sich, leider! mit dem Erzfeind verbinden müssen, und Arndt mußte sich, versehen mit einem österreichischen Passe — einen russischen Paß besaß er — nach Breslau begeben, um von hier in die böhmischen Bäder zu gehen. Mit Arndt gingen viele patriotische preußische Officiere nach Schlesien, theils um dort auf die Entwickelung der Dinge zu warten, theils um von hier nach

— Rußland zu ziehen. Mit dem Obersten Grafen Chazot fuhr Arndt nach Breslau. Hier traf er Gneisenau, Gruner, Blücher und Scharnhorst, die Gräfin Julie zu Dohna, Tochter von Scharnhorst, und den Grafen Friedrich zu Dohna.

Der Verkehr im Kreise dieser bedeutenden Menschen war hier in Breslau eben so groß und lebendig, als in Berlin; die Herzen schlugen auch in Schlesien in vollerm Schlage, die Liebe fand vollste seligste Umarmung und in Hoffnung wurde die neue Saat bestellt.

Nach einigen Wochen ging's auch aus dem schönen Schlesien weiter, auf Prag zu. Natürlich wurde zu Fuß das Riesengebirge durchstreift und überschritten, und alle Herrlichkeit desselben betrachtet. Durch frühere stete Hunger- und Durst- und Fußwanderungs-Uebungen war es für Arndt nicht schwer, oft in Einem Zuge 6 bis 8 Meilen täglich zu gehen und mit wenigem Schlaf und geringer Kost sich auf den Beinen zu halten. In der Hitze des Tages hatte er sich einmal die Aermel heraufgezogen, aber durch die Geschwulst der Arme einen namenlosen Schmerz erhalten.

Als er zur Elbe-Quelle kam, erfrischte er sich durch einen Trunk aus derselben und bat Gott, daß der Trunk ein Trunk der Freiheit werden, und der schöne Strom von der Quelle bis zur Mündung bald ganz entfesselt dahinfließen möge.

Auf diesen Wanderungen erlebte er eine lustige Geschichte. In Adersbach saß Arndt bestaubt an Lenden und Füßen [9]) bei einem Schöppchen Ungarischen. Da traten zwei preußische Officiere mit Federn auf dem Hut herein, befahlen Brot und Wein und begannen den Handwerksburschen, wofür sie Arndt hielten, in vornehmer Weise zu foppen. Arndt stellte sich Anfangs sehr dumm, blieb aber die Antwort nicht schuldig, und schlug bald einen Ton an, der über dem Handwerksburschen lag, und siehe, die Herren wurden stutzig und verlegen — aber wie erstaunten sie, als sie nach wenigen Tagen dem General Scharnhorst im Bad Kudowa die ehrerbietige Aufwartung machten, und den vermeintlichen Handwerksburschen neben dem Feldherrn sitzen sahen! O du Fußwanderglückseligkeit! ruft da Arndt aus, o du göttliche Freiheit und Gleichheit des Lebens auf der Landstraße, wo man Alles und Nichts ist!

Am 8. Juli kam Arndt nach Prag, wiewohl er zuletzt, um nicht gar zu viele Zeit zu versäumen, mit der Post gefahren war. Hier traf er Gruner, der ihm sogleich sagte, daß der Minister vom Stein, vom Kaiser Alexander nach Petersburg berufen, ihn baldigst zu sich verlange. Er wundere sich, daß Arndt so spät in Prag erscheine; denn er habe ihm nach Berlin schon vor einigen Wochen Stein's Wunsch geschrieben; aber der Brief war nie in Arndt's Hände gekommen.

So öffnete Gott dem Flüchtlinge einen Weg zu einer sicheren und ehrenvollen Stellung. Stein war für Arndt noch im Jahre 1807 ein unbekannter Name, aber schon im Jahre 1808 ein europäischer, denn durch seine Gesetze und Einrichtungen als preußischer Minister wollte er den gefallenen preußischen Staat wieder aufrichten, wofür er aber von Napoleon geächtet wurde. Stein glaubte in Arndt den Mann gefunden zu haben, der die Kraft seines Wortes auch fernerhin in dem Kampf gegen Napoleon einzusetzen verstehen werde.

Jetzt handelte es sich um die Frage: auf die schnellste und sicherste Weise nach Rußland zu kommen? An einen Paß durch die österreichischen Lande war bei dem Bundesgenossen Napoleons, was Oesterreich damals war, nicht zu denken. Nach vielem Hin- und Herrathen fand sich ein Ausweg, der sicher schien, aber auch mißlingen konnte. Ein kleiner Kaufmann, ein geborner Wiener, trieb einen Schmugglerhandel, und hatte die Absicht, eine Reise nach Brody bis zur russischen Grenze zu machen. Arndt bot sich an, für ihn die Kosten der Reise zu tragen, wenn er ihn als Commis oder Diener auf seinen Paß setzen lasse. Das geschah, und so fuhr er mit dem kleinen hagern Kerlchen ab. [10]) Wenngleich nirgends lange aufgehalten werden durfte — das war Bedingung — so mußte der Wiener doch bei jeder Poststation absitzen, um zu essen und zu trinken. So flog ein Dukate nach dem andern fort, aber die Verschwendung der Zeit war ein noch größerer Verlust. Durch die guten Weine, die sich der Wiener überall geben ließ, gerieth er bald in einen tiefen Schlaf und Arndt konnte sich das herrliche Böhmen, das reiche Mähren und das schöne Gallizien unter den Karpathen ungestört betrachten.

An der russischen Zollgränze, bei der Judenstadt Brody, wollte ihn der Wiener noch um fünf Dukaten prellen, aber Arndt rief ihm sein Ade! zu, und zeigte dem Lanzenträger seinen prächtigen russischen Paß. Als der Zollinspektor denselben sah, führte er ihn in sein Haus, und siehe, Arndt trifft in dem Manne einen ehemaligen Studiengenossen seines Bruders Friedrich an. Die Freude war unbeschreiblich. Arndt blieb zwei Tage bei ihm, besonders aber auch deßwegen, weil der Zollinspektor rieth, mit einigen bereits bei ihm angemeldeten Personen der russischen Gesandtschaft in Wien nach Moskau zu reisen. Die Gesellschaft bestand aus drei Cavalieren und einigen Bedienten. Mit diesem Kleeblatte wurde die Fahrt angetreten. Zuerst gelangten sie nach Kiew an dem Dnepr. Arndt nennt die Stadt eine schöne Ruine der Vergangenheit. Von hier ging's nach Smolensk mitten durch Kriegsgetümmel. An Ungemach fehlte es auch auf dieser Reise nicht, besonders plagte sie das Ungeziefer auf eine solche schreckliche Weise, daß sie sich oft entkleiden mußten, um der Plage einigermaßen los zu werden; auch fehlte es bisweilen an Speise und Trank, da fast jedes Haus durch die Soldatenzüge oft ganz rein gemacht und der letzte Hahn schon abgefiedert war. Lobenswerth war die Munterkeit und Lebendigkeit der russischen Fuhrleute, die selbst bei Schlägen, die sie erhielten, bald wieder lustig fortpfiffen und wieder klaschten.

In Smolensk traf Arndt viele deutsche Officiere, die ihre Herzen und Schwerter auf die Franzosen gewetzt hatten, dann aber auch liebe, alte Bekannte: den Grafen Chazot, Leo Lützow, und seinen Heimathsmann, den wilden Gustav Barnekow aus Rügen. Chazot sorgte für Alles, und so wurden die vier bis fünf Tage im getümmelvollsten Kriegsleben höchst belustigend und erbaulich zugebracht.

Von Smolensk reisete er in Begleitung eines jungen deutschen Officiers von der russisch-deutschen Legion, der ins Lager bei Smolensk geschickt war und nach Petersburg zurück wollte, zuerst auf Moskau zu, traf aber unterwegs den Obersten von Tettenborn und fuhr mit diesem bis Gschat, und langte dann mit dem Officier auf einem Umwege nach Moskau. Leider hat Arndt diese Stadt mit ihren vergoldeten Kuppeln und Thürmen 2c. nur zwei Tage gesehen.

In diesen zwei Tagen konnte er aber nichts beobachten, sondern nur staunen. Interessant aber war es für ihn, den Gouverneur von Moskau, General Grafen Rostopschin, kennen zu lernen, der einen Monat später die alte Czarenhauptstadt einäschern ließ.

Die letzte Fahrt von Moskau nach Petersb rg ging über Twer und Nowgorod, Tag und Nacht durch. Es war eine recht soldatische Fahrt, denn in den vier Tagen, die er brauchte, kam kein Schlaf in seine Augen, theils wegen der Wagenstöße über die Knüppeldämme, theils weil er wie der Hund des Schatzteufels auf seinem Gute liegen mußte, um nicht ganz ausgeplündert in Petersburg anzukommen. Gegen Ende August 1812 kam er nach der Newa und in das neue Palmyra an ihren Ufern.

XII.

Petersburg.

„Es ist kein Trug, was edle Seelen schwellet,
Was kühne Geister denken, ist kein Wahn."
Arndt.

In Petersburg angelangt, begab sich Arndt sofort zum Freiherrn vom Stein, der im Hotel Demuth wohnte. Er empfing ihn freundlich und sagte: „Gut, daß Sie da sind. Wir müssen hoffen, daß wir hier Arbeit bekommen." Arndt fand im Hotel ein paar Zimmer für sich bereit, und nahm sogleich einen deutschen Bedienten an, denn ein solcher war durchaus unentbehrlich. Arndt wurde von Stein angestellt, einstweilen gleichsam wie im russischen Dienste. Sein Gehalt erhielt er aus öffentlichen Kassen, und zwar noch während seines Aufenthalts in Preußen; später jedoch aus der Kasse der Centralverwaltung für Deutschland. Auch das Reisegeld von Prag bis Petersburg bekam er zurückerstattet.

Zunächst sollte Arndt Schriften, Lieder abfassen, welche unter den Deutschen in Rußland verbreitet werden sollen, um ihre Ansichten zu berichtigen; dann galt es die Errichtung und Gründung einer Deutschen Legion und Arndt sollte derselben eine Begeisterung und eine solche Hingebung einflößen, wie es bei den Corps des Herzogs von Braunschweig und Schill's der Fall war. Der Kaiser genehmigte Arndt's Anstellung. Es waren nämlich in Rußland wohl 150,000 Deutsche, die unter Napoleons Fahnen dienten. Diese sollten erinnert werden, daß sie jenseits ein großes Vaterland hätten, für dessen Glück und Ehre sie lieber in den Streit ziehen sollten, als sich von dem „fremden Ueberzieher in den Tod treiben zu lassen." Dazu waren viele tapfere Männer aus freien Stücken nach Rußland gekommen, um unter Kaiser Alexanders Fahnen gegen Napoleon zu fechten und ihre Säbel an Franzosenköpfen zu erproben.

Für die Bestimmung und Gründung dieser Deutschen Legion hat Arndt manchen Dintentropfen aus der Feder laufen lassen, außerdem hatte er häufig mit den Obersten und Officieren derselben zu thun, so wie auch Hader zu schlichten und Händel beizulegen; denn die Ansichten von Stein, dem Herzog von Oldenburg und dem Obersten Arentschild, den Gründern dieser Deutschen Legion, waren zu zwiespältiger Natur, abgesehen davon, daß unter den Officieren viel abenteuerlichen Wesens vorhanden war. Petersburg war ein rechtes Posthalt der Abenteurer, die auf Fortunas Flügeln durch die Welt fliegen — ein europäisches Absteigequartier.

Die Stellung Arndt's war die eines Schreibers, an der Hand und unter dem Schirm des großen Stein'schen Namens, und wenn man vornehmer sprechen will, die Stellung eines deutschen Schriftstellers. Es wurden nun im Stein'schen Sinn kleine Pamphlets, Aufforderungen, Verkündigungen, Gegenschriften und Widerlegungen napoleonisch-französischer Verkündigungen und Berichte durch den Druck befördert und versandt. Man hoffte durch die ausgestreuten Funken hie und da ein pulvergefülltes Herz zu zünden.

Schwierig war es für Arndt, die Aufsätze, Briefe und Verhandlungen Stein's zu enträthseln und klar abzuschreiben; denn Stein schrieb eine abscheuliche und unleserliche Hand. Bei Schriften und

Aufsätzen, die Arndt bei ihm und nach seinem Wink und Befehl machte, däuchte ihm (Stein) selten etwas fremd und mißfällig, und es wurde daher wenig geändert. Die Gesinnung und Weltansicht, welche Arndt in seinen politischen Schriften ausgesprochen, stimmten mit denen von Stein zusammen, und so traf Arndt meistens Stein's Ton, so daß dieser dann wohl äußerte: „Recht so! Sie sind immer kurz und gradaus! ich mag die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Umwickler, Entwickler und Auswickler der Dinge; sie hauen meist in die Luft, statt die Sache zu treffen."

Trotz vieler heißen Arbeiten war doch das Petersburger Leben für Arndt ein Leben voll Lust und durch Gottes Gnade noch lustiger. Arndt wurde als Familiengenosse Stein's betrachtet, und mit größter Freundlichkeit in die Paläste und Häuser eingeführt, die von seinen Gesinnungsgenossen bewohnt waren. Stein's Name war so hoch, daß man auch den schätzen mußte, der mit ihm auf den Gassen umherspazierte.

Und mit welchen großen bedeutenden Menschen ist hier Arndt zusammen gekommen! Obenan steht Stein, dann der Herzog von Oldenburg, General Graf Lieven, dessen Gemahlin, Graf Kothschubey und seine Gemahlin, Oberst Arentschild, Oberzahlmeister Worotschacko, der englische Botschafter und sein Gesandtschaftssekretair Walpole, General Graf Armfelt, der Astronom Schubert, der Staatsrath Adelung, Frau von Staël, August Wilhelm Schlegel, die Herzogin Antonie von Würtemberg [11]), der Herzog Alexander, Gräfin Orloff, General Klinger, Clausewitz, Chazot, Pfuel, Oberst Boyen, Graf Dohna, Dörnberg.

Auch kam Arndt, obgleich kein Hochberühmter, in die Kreise der Petersburger Gelehrten und Akademiker, besonders aber fand er in dem deutschen Doktor Trinius, Leibarzt bei dem Herzog Alexander von Würtemberg, einen wichtigen Genossen und Freund für sein Petersburger Leben.

Aus dem Petersburger Leben theilen wir zum Schlusse noch eine treffliche Anekdote mit, die Arndt sowohl in seinen „Erinnerungen aus dem äußern Leben", als auch in der Schrift: „Wanderungen und Wandelungen mit dem Freiherrn von Stein" mittheilt.

Im Herbst 1812 erschienen auch einige eben aus England zurückgekehrte Tyroler, unter andern der Adjutant des Tyroler Helden Andreas Hofer, Namens Franz Fidelis Jubilé, ein stattliches, schönes Mannsbild, ein Dreißiger. Er zeigte gern mit triumphirender Miene eine prächtige goldgefütterte Dose, aus dem Holz des Nelsonschen Admiralschiffes in der Schlacht bei Trafalgar Victory gemacht. Er hatte diese Dose von dem Prinz-Regenten von England mit Dukaten gefüllt als Abschiedsgeschenk erhalten. Um diesen lebendig frischen Mann riß man sich in allen Gesellschaften. Er mußte die Thaten und Leiden des Tyroler Krieges, seine Audienzen bei dem Kaiser Franz und seine Gespräche mit dem Prinz-Regenten erzählen, dann aber auch seine Tyroler Kriegs- und Volkslieder vorsingen. Er war schon oft bei der Herzogin von Würtemberg gewesen, welche die Weisen seiner Lieder auf dem Klavier zu begleiten pflegte. Die Herzogin hatte der Kaiserin Elisabeth oft von diesem tyrolischen Wunder erzählt, und diese wünschte ihn zu sehen und zu hören. Da trug die Herzogin dem General Armfelt auf, ihn auf einen Abend mitzubringen. Der Tyroler ward nun durch die Herzogin gehörig in den lebendigen lustigen Ton gesetzt, und ihm Herz und Zunge durch Wein und Punsch aufgefrischt. Als nun die Mitternacht nahte, stand die Kaiserin auf, nahte sich freundlich dem Tyroler, sprach mit ihm über Schwaben und vom Rhein, erzählte, sie sei eine Deutsche, und bat ihn, wenn nun die Tyroler und er sich bald wieder bewegten und Gott ihnen Sieg gebe, möge er ihrer Fürbitte und dieses Abends gedenken, und in Baiern und Schwaben nicht zu wild hausen. Er, der im freien Lauf war, entgegnete ihr kühnlich und frisch, sprach daher nach erzürnter Tyroler Weise und gar nicht in den glimpflichsten Ausdrücken über die Könige von Baiern und Würtemberg, so wie über den Bruder der Kaiserin, den Großherzog von Baden. Als sie das Alles lächelnd angehört und ihre Bitte wiederholt hatte, faßte ihn der Schalk Armfelt und sprach zu ihm: „Vergessen Sie diesen Abend nicht, lieber Jubilé, Sie sollen wissen, daß Sie heute mit der regierenden Kaiserin gesprochen haben." Bei diesen Worten wurde der arme Tyroler plötzlich eiskalt, und stammelte: „Ew. Kaiserliche Majestät, halten zu Gnaden! Sie haben es so gewollt, und

ich wußte nicht, daß Sie da waren, ich hielt Sie nur für eine Hofmagd." Elisabeth suchte ihn zu beruhigen, aber er ging zitternd von dannen. Am andern Morgen besuchte ihn Arndt. Siehe, da lag der arme Tyroler krächzend im Bette; er hatte ein Brechmittel genommen. Als ihn nun Arndt fragte, wie er plötzlich so hustig und matt geworden sei? antwortete er: „Das war gestern schlimmer als ein Küglein aus einem Stutzerl, die Kaiserin ist mir auf die Brust gefallen."

XIII.

Der Soldaten-Katechismus.

„Mit Gott das Schwert zur Hand!
Mit Gott hineingefallen!
Und laßt die Loosung schallen:
Gott! Freiheit! Vaterland!"
Arndt.

Das vorstehende Motto ist aus den acht Liedern entnommen, die Arndt in seinen Gedichten als Lieder aus dem Katechismus für den deutschen Wehrmann mittheilt. Sie bestehen aus zwei Trostliedern, aus drei Liedern vor der Schlacht zu singen, dann eins bei dem Fahnenschwur und endlich eins bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings.

Der vollständige Titel lautet:

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll [12]).

„Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr kann große Dinge thun." Joel, Kap. 2.

Dieser Katechismus ist zuerst in Petersburg im Sommer 1812, dann in Königsberg im Winter 1813, und so weiter an mehreren

Orten in vielen tausend Exemplaren wieder abgedruckt, zuletzt in Cöln 1815.

Ich weiß nicht, sagt Arndt später anderwärts, ob er irgend ein Herz zum Kampf begeistert hat, dazu hatten die Franzosen mit rother Dinte den rechten Katechismus geschrieben, aber daß er manchem Krieger in Lazarethen ein Trost gewesen ist, das weiß ich und das ist mir auch ein Trost gewesen.

Das Büchlein enthält jetzt 21 Kapitel und ist in Arndt's Schriften für und an seine lieben Deutschen mit zwei Vorworten versehen, deren erstes die Geschichte Napoleons und die großen Begebenheiten erzählt, wodurch der barmherzige Gott uns von der Tyrannei und Wuth der argen Feinde hat erlösen lassen (1813); das zweite aber erzählt den Vorgang, daß die Franzosen das Ungeheuer wieder auf den Thron gesetzt haben (März 1815).

Der Katechismus stellt Alles, was er sagen will und zu sagen hat, unter das Wort Gottes, das Schwert des Geistes. Form und Ton sind der Bibel ähnlich; man glaubt durchweg einen der Propheten oder sonst einen alten biblischen Schriftsteller zu hören. Schon an den Ueberschriften der 21 Kapitel erkennt man, über welche Gegenstände der bibelkundige und fromme Patriot den Soldaten unterrichten will:

1. Von dem Bösen und vom Uebel. 2. Von Zwietracht und Krieg. 3. Von des Menschen Herrlichkeit. 4. Von des Menschen Verworfenheit. 5. Vom gerechten und ungerechten Kriege. 6. Von dem großen Tyrannen. 7. Von dem fremden Volke. 8. Von der Sünde und dem Unglück. 9. Von dem Vertrauen auf Gott und von der Eintracht. 10. Von der Liebe und Verträglichkeit. 11. Von Soldatenehre. 12. Von Freiheit und Vaterland. 13. Von Bescheidenheit und Demuth. 14. Von Güte und Milde. 15. Von Habsucht und Grausamkeit. 16. Von der Mannszucht. 17. Von der Gottesfurcht. 18. Von der Hingebung. 19. Wie ein deutscher Soldat jetzt sein muß. 20. Trost und Verkündigung. 21. Noch ein neues Kapitel.

Wir heben einige Stellen heraus:

5. Vom gerechten und ungerechten Kriege.

Wer Tyrannen bekämpft, ist ein heiliger Mann, und wer Uebermuth steuert, thut Gottes Dienst.

Wer die Freiheit zu unterdrücken auszieht, damit unschuldige Völker als Knechte dienen, der erhebt das Schwert gegen Gott den Herrn, und treffen wird ihn, der die Blitze vom Himmel wirft.

6. Von dem großen Tyrannen.

Und es ist ein Ungeheuer geboren und ein blutgefleckter Gräuel aufgestanden.

Und heißt sein Name Napoleon Bonaparte, ein Name des Jammers, ein Mann des Wehs, ein Name des Fluchs der Wittwen und Waisen, ein Mann, bei welchem sie künftig Zeter schreien werden, wenn arme Sünder zum Richtplatz gehen.

Und wenn Satan der Vater der Lüge heißt, so heißt Bonaparte Satans ältester Sohn.

Doch haben viele ihn angebetet und zum Götzen ihrer Herzen und Gedanken gemacht, und haben ihn genannt Heiland und Retter und Befreier und den Mann, der da kömmt im Namen des Herrn, daß er die Welt erlöse.

Und doch kenne ich ihn nicht, spricht Gott, und habe ihn verworfen, und ist kein Heil und keine Rettung und Freiheit in ihm, und hat er kein Zeichen, daß man ihn nenne nach Gott.

Sondern durch Lügen ist er gewaltig geworden, und durch Mord und Verrath hat er seinen Stuhl gebaut. Und ist ein Zeichen der Zeit, wie sündlich die Menschen sind und wie die Menschenkinder fern wandeln vom richtigen Pfade, daß sie die Knechtschaft haben Errettung genannt und die Verruchtheit gepriesen als Tugend des Königs.

Und ich rufe es aus mit starker Stimme, mit Worten des Grimms, die Feuerflammen sind; ich rufe es aus zu den Völkern über dem Meere und zu denen die in fernen Landen wohnen:

Auf ihr Völker! diesen erschlaget, denn er ist verfluchet von mir, diesen vertilget, denn er ist ein Vertilger der Freiheit und des Rechts.

7. Von dem fremden Volke.

Und du, mein deutsches Volk, hast auch wohl sattsam erfahren, was ein Franzose ist, und wie gütig die sind, die in Frankreich wohnen.

Ihre Worte sind glatter als ein schlüpfriger Aal, und ihr Geberden freundlich auf Betrug gestellt.

Doch die Falschheit lauert in dem trügerischen Schein, und in den freundlichen Blicken brütet das Unglück.

Und ihre Rede schmeichelt süßer als Honigseim, und wann sie mit Liebe umarmen, meinen sie Arges. Du aber sollst tragen ein männliches Herz, einen ernsten Blick und ein redliches Wort.

10. Von der Liebe und Verträglichkeit.

Auch sollt ihr einander lieb und werth haben wie Brüder, alle, die in deutscher Zunge reden, von der Ostsee bis zu den Alpen und von der Nordsee bis zum Niemenfluß:

Daß hinfort nicht mehr gehört werde Oesterreich und Preußen, Baiern und Tyrol, Sachsen und Westphalen, sondern Deutschland, deutsche Ehre, deutsche Freiheit, deutsche Tugend der allgemeine Klang sei und die Losung, die gegen die Franzosen gerufen wird.

11. Von Soldatenehre.

Es sind oft blutige und wilde Tyrannen gewesen, welche Freiheit und Gerechtigkeit zu vertilgen aufstanden, und diese haben ihnen Leibwächter und Trabanten beigelegt, damit sie ihren Leib gegen den Zorn ihrer Unterthanen beschirmten, die sie nicht als Menschen, sondern als Sclaven gebrauchten.

Solche Leibwächter haben sie über andere Menschen erhoben und Gnaden und Güter und großen Sold auf sie gehäuft, damit sie ihnen treu blieben.

Und sind solche Soldaten nicht anders gewesen, denn reißende Thiere und Wölfe und Tiger, die da um Wollust und Gold das Schändliche thaten.

Und ist das aller Tyrannen Art gewesen bis auf diesen Tag, und ist auch die Art dessen, der jetzt euer Plager ist.

Diese Soldaten haben solches wohl ihre Ehre genannt und gemeint, es gebe für sie eine andere Ehre als für andere Menschen.

Und ist doch nur Eine Ehre und Eine Tugend für alle Menschen auf Erden.

Ich will euch lehren, was die rechte Soldatenehre ist.

Ein wackerer Soldat und Kriegsmann soll für seinen löblichen und gerechten König und Herrn und für dessen Reich und Ruhm streiten und aushalten bis in den Tod.

Ein wackerer Soldat soll sein Vaterland und sein Volk über Alles lieben, und gern seinen letzten Blutstropfen verspritzen, wann das liebe Vaterland in Gefahr steht.

Ein wackerer Soldat soll immer Gott vor Augen haben und Gottes Gebote tief ins Herz geschrieben tragen, daß auch keine Gewalt ihn zwingen könne, wider Gottes Gebote zu thun.

Ein wackerer Soldat soll die Gerechtigkeit und Freiheit über Alles lieben und für diese freudig das Schwert ziehen; denn ein anderer Krieg gefällt Gott nicht, der einst von jedem Tropfen unschuldig vergossenen Blutes Rechenschaft fordern wird.

Ein wackerer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre, noch sich auf Eitelkeit blähen; sondern die Treue gegen das Vaterland soll seine Ehre sein und sein stiller Muth seine höchste Zierde.

Verflucht aber wird die Ehre des Mannes, der gegen sein Vaterland streitet und für den hinterlistigen Tyrannen gegen die Freiheit in den Krieg zieht.

Wehe ihm, der sich solches unterfängt! Gott im Himmel wird ihn strafen, sei er Fürst oder Knecht.

12. Von Freiheit und Vaterland.

Nur du, o Mensch, hast ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wornach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schooße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christenthums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohnen Armuth und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch, und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Muth und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Urältervater beglückte; wo keine fremden Henker über dich gebieten, und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit den Stöcken treibet.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Auf denn, redlicher Deutscher! bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Muth.

17. Von der Gottesfurcht.

Der Soldat soll ein Christ sein; er soll es tief in seinem Herzen empfinden und glauben, daß über ihm und seinem Schicksale ein heiliges Wesen waltet, das zu seiner Zeit einem Jeglichen geben wird, was seine Thaten verdient haben.

Ein frommer und gläubiger Mann hat das rechte Panzerkleid um die Brust gelegt und die rechten Waffen angethan: das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust.

Wer Gott fürchtet, über den ist Niemand; denn die Furcht Gottes geht über Alles.

Der Christ weiß allein was ist und was sein wird, und die leeren Schrecken bewegen seine Seele nicht; denn die Furcht des Herrn machet das Herz fröhlich und gibt Freude und Wonne ewiglich; wer den Herrn fürchtet, dem geht es wohl in der letzten Noth und er wird endlich den Segen behalten.

Anmerkung. Aus der literarischen Thätigkeit des Jahres 1812, namentlich aus der Zeit des Aufenthalts in Petersburg, heben wir noch folgende Schriften Arndt's hervor:

1) Glocke der Stunde in drei Zügen. Petersburg 1812.

Diese Flugschrift ist auf öffentlichen Befehl und auf öffentliche Kosten gedruckt und ins Russische übersetzt.

Erster Zug.

a) Barclay de Tolly's Aufforderung an die Deutschen unter Bonaparte, die Fahnen der Knechtschaft zu verlassen, und bei der Deutschen Legion Dienste zu nehmen.
b) Antwort eines Deutschen darauf im Hamburger Correspondenten (aus französischer Feder).
c) Gegenantwort eines Deutschen. (von Arndt.)

Zweiter Zug.

Stimme der Wahrheit.

Dritter Zug.

Bruststücke aus Bonapartens Leben.

2) Historischer Almanach für das Jahr 1813.

Er ist in Petersburg erschienen und enthält einzelne Stücke der später erschienenen Schrift: Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte.

3) An die Preußen. Ein Bogen stark.

4) Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten. Berlin 1813.

In Petersburg durch eine gelegentliche Veranlassung entstanden.

In das Jahr 1812 fallen, außer den genannten Liedern für den Wehrmann, das Lied: Die alten und neuen Deutschen; der Marsch: Frisch auf ihr Kameraden &c.; das Lied vom Schill: Es zog aus Berlin ein tapferer Held &c.; und endlich das bekannte Vaterlandslied: Der Gott, der Eisen wachsen ließ &c.

XIV.

Die Reise von Petersburg nach Königsberg.

„Was sahen wir? O könnte ein stolzer Eroberer weinen, wie er die Mütter von Hunderttausenden weinen gemacht!"

Arndt.

Die Schlacht an der Moskwa oder bei Borodino am 7. September 1812, der Einzug der Franzosen in die alte Hauptstadt Moskau am 14. Sept., der Brand Moskau's am 15. und 16. Sept. brachten in dem Petersburger Leben die größte Bewegung hervor. Arndt war gerade bei Stein zur Tafel, als die Nachricht von dem Brande Moskau's und von Napoleons Einzug in den Kreml ankam, General Dörnberg, eben aus England zurückgekommen, war auch eingeladen worden.[18]) An diesem Tage, sagt Arndt, war Stein stolzer und heiterer, denn je zuvor. Er ließ frischer einschenken und rief: „Muth, Muth, gilt's für den Mann im Leben! Wer weiß, ob wir nicht noch ein paar hundert Meilen weiter gegen Osten, bis nach Kasan und Astrachan reisen müssen? Ich habe mein Gepäck im Leben schon drei, vier Mal verloren; man muß sich gewöhnen, es hinter sich zu werfen; weil wir sterben müssen, sollen wir tapfer sein!"

Am 20. Oktober zogen die Franzosen aus Rußland ab. Der

Rückzug derselben ward nun durch den Winter und durch die Lanzen der Kosacken, welche die Rückreise der Wälschen beschleunigten, eine fürchterliche und grauenvolle Flucht, eine Niederlage von Menschen und Pferden, wie man in Jahrtausenden nicht erlebt hatte. Der russische Kaiser sollte bald aus Petersburg abreisen, aber Stein ihm nach Preußen vorangehen.

So fuhren denn Stein und Arndt am Abend des 5. Januar 1813 aus Petersburg gegen Südwesten hinaus der Düna zu. Am folgenden Abend kamen sie nach Pleskow. Dort fanden sie ihren lieben General Chazot am Lazarethfieber krank. Sie besuchten ihn aber dennoch; Stein küßte ihm die Stirn und Arndt drückte ihm die Hand. Das war ein Trauerbesuch! In einigen Tagen sollte der Bravste von allen Braven den letzten Schlaf hienieden schlafen. [14])

Während der Minister und Arndt bei dem Sterbenden verweilt hatten, waren ihre Bedienten in die Schenke gegangen und hatten die Wache der Schlitten verlassen. Die moskowitische Fixfingrigkeit war schnell bei der Hand. Arndt's Mantelsack mit Wäsche und werthvollen Papieren, so wie allerhand hübsche Petersburger Andenken waren fort, und trotz aller Anzeigen rc. konnte nichts wiedergewonnen werden; es war ein Verlust von 200 Thalern, und Arndt mußte sich in Königsberg neu ausmontiren und ausrüsten.

Von Pleskow ging's über die gefrorne Düna auf Wilna zu. Auf dem Wege sahen sie den lebendigsten Krieg; viele zerrissene, zerschlagene, abgedeckte Häuser ohne Menschen und Thiere, nicht einmal eine Katze miaute darin; außerdem viele Brandstätten rc. Ihre Postpferde waren so abgemagert, daß sie kaum die Schlitten fortziehen konnten, an welche sechs, ja zuweilen acht Pferde geschirrt wurden. Am zweiten, dritten, vierten Tag ihrer Reise begegneten ihnen immerfort einzelne Schaaren Gefangene, die gegen Osten zogen. Welch ein Anblick! zerrissene, erfrorne, bläuliche, unglückliche Pferdefleischfresser schienen sie kaum noch Menschen zu sein. Sie sahen dieselben in den Dörfern und vor den Posthäusern vor ihren Augen sterben; so wie einer starb, wurde er in den Schnee seitwärts geworfen. An den Straßen lagen daher die Leichen wie anderes Aas, unbedeckt und unbegraben; sie und gestürzte Pferde bezeichneten den

Weg nach Wilna. Ihre Pferde an den Schlitten schnoben und bäumten sich, weil sie Wölfe witterten, die oft in Schaaren von zehn oder fünfzehn mit dem Genuß ihrer Beute beschäftigt waren.

In Wilna trafen die Reisenden den Major von Pfuel, und beinahe hätte dessen Schlitten den ihrigen umgeworfen. Hier blieb Arndt etwas länger, weil er auf einen Packschlitten aus Petersburg warten mußte. Der Minister eilte allein weiter. In der ersten Nacht half die Müdigkeit nach sechs öden Nächten zum Schlafe, aber später ließ ihn die Menge des Ungeziefers nicht mehr zur Ruhe kommen. — Wilna sah wie eine tartarische Höhle aus, allenthalben Schmutz und Gestank; vor den Häusern hatte man allerlei brennbare Sachen ꝛc. angezündet, um die Pestluft der vielen Lazarethe und Seuchen zu zerstreuen. Diese Haufen dampften Tag und Nacht. Von den zweitausend Lazarethisten in einem geistlichen Stift starben täglich fünfzig bis achtzig; der Kirchhof eines Klosters lag voll von Leichen. Auf einem Gange, den er machte, begegneten ihm fünfzig, sechszig Schlitten, alle schwer beladen mit Leichen, die man wie dürres Zaunholz aufgeschichtet hatte. Es war ein schrecklicher Anblick, diese Menschenleiber, angefressen von Ameisen ꝛc. also fortschleifen zu sehen, und doch — waren sie einst bei ihrer Geburt begrüßt, mit Liebe genährt und erzogen worden.

Wir wollen hier nicht Alles mittheilen, was Arndt dort gesehen und erlebt hat; und nur von dem größten Scheusal erzählen, das er erblickte. Auf dem Rückwege vom Minsker Thor kam er nämlich durch eine Pforte auf einen Kirchhof. Als er nun durch die Luken ohne Fenster in das um den Kirchhof laufende Gebäude sah, erblickte er Leichen auf Leichen gethürmt, die bis an die Fenster des zweiten Stockwerks ragten; es waren gewiß ihrer Tausend, ein ganz ausgestorbenes Spital. In dem ganzen weiten Gebäude war kein Fenster, kein Mensch — nur ein Hund schnoberte an einer Thür. — So groß war das Unglück der Zeit, so sorglos und unmenschlich der Schmutz. Eine grauenvolle Erinnerung von Wilna!

Am 14. Januar gegen Abend reiste Arndt von Wilna ab auf Grodno zu, und traf hier seinen Herrn wieder; am 17. kamen sie in das preußische Städtchen Lyk.[15]) Es war, sagt Arndt, eine

bittere Kälte und ein hungriger Abend, denn die Menschenmenge war größer als der Speisevorrath.

Nach fünf Tagen kamen sie nach Gumbinnen. Hier wurden sie mit Jubel empfangen. Sie kehrten bei dem Regierungspräsidenten v. Schön ein. Da gab's nun viele Gespräche auszutauschen, besonders aber wurden über die fliehenden Marschälle und Intendanten viele Anekdoten zum Besten gegeben.

Gegen Abend des 21. Jan. gelangten sie nach Königsberg, in Preußens Hauptstadt, wo sie die herrlichsten Quartiere erhielten.

XV.

Was bedeutet Landsturm und Landwehr?

„Ich werde das Schwingen, Klingen und Ringen dieser Morgenröthe deutscher Freiheit, diesen so leuchtenden Aufgang eines neuen jungen Lebens nimmer vergessen."
Arndt aus seinem 89. Jahre.

In Königsberg sah man ebenfalls nur Kriegsleben. Der General York, der mit den Russen den bekannten Vertrag abgeschlossen hatte, war mit seinen Regimentern in der Stadt und um dieselbe. Dies veranlaßte Feste und Jubel. Aber auch Noth und Elend waren groß; denn die Lazarethe lagen voll gefangener und verwundeter Franzosen, Russen und Preußen; man sah große Durchfuhren von unglücklichen Gefangenen, so wie Leichenwagen durch die Gassen ziehen. Zu diesen Zügen gesellten sich die mit lautem Jubel hereinziehenden Schaaren und Jünglinge, die das York'sche Heer ergänzen und verstärken sollten. Bald versammelten sich aus allen Enden des Landes Männer um Stein, die, theils durch seine Persönlichkeit gelockt, herbeizogen, theils aber zu dem von Stein veranlaßten Preußischen Landtage berufen waren. Dadurch entstand die größte leben-

digste Bewegung. Arndt nahm an allen Versammlungen, Festlichkeiten, Ehren- und Freuden-Gelagen immer Theil, und es däuchte ihm, er sei plötzlich aus den Vierzigen in seine Zwanzige versetzt worden.

Stein war der Morgenstern der Hoffnung, auf den Alle blickten; um ihn rissen sich Freunde und Feinde, denn die letzteren kamen als Lauscher, Späher und Berichterstatter.

Hier in Königsberg lebte Arndt nun nach einem Jahre wieder ganz deutsch, und zwar deutsch-frei und -glücklich; er wurde durch die Freudigkeit und Lebendigkeit der Menschen gleichsam mitgetragen, besonders aber sah er hier Stein ganz in seiner Naturweise zuerst einherschreiten; kein Wunder, denn in Petersburg mußte der Löwe sich doch oft wie in einem Käfig gefühlt haben.

Aber nicht allein wurde Arndt hier von den besten Menschen auf den Händen, sondern nach russischer und altdeutscher Weise fast auf den Köpfen und Schultern und Schilden getragen, sondern er hatte auch viele Arbeiten für Stein und Andere zu besorgen.

In Stein's Sinn und auf seinen Befehl schrieb er hier namentlich das Büchlein:

Was bedeutet Landsturm und Landwehr?[16])

Landsturm und Landwehr, sagt Arndt, sind bei dem großen und mächtigen deutschen Volke eine uralte und löbliche Sitte gewesen, und haben manche Jahrhunderte bestanden, bis die großen stehenden Heere immer mehr und mehr eingeführt wurden. Daß diese aber nicht viel vermögen, zeigt er an den Franzosen, die in den 90er Jahren ihre ganz begeisterte Jugend gegen Deutschlands Söldnerheere aufboten; zeigt er an England, Spanien, Tyrol und Rußland. Jeder Mensch ist ein fürchterlicher Soldat, der im Vertrauen auf Gott und sein Recht für sein Vaterland in den Krieg zieht, und — will das deutsche Volk nicht ferner geplagt und gemißhandelt werden, so muß es sich bewaffnen.

Darum fordert er eine allgemeine Volksbewaffnung, die alle wehrhaften Männer des ganzen deutschen Landes vom 20. bis 60. Jahre in sich begreift, in so weit sie nicht durch Aemter oder körperliche Gebrechen am Dienst gehindert sind.

Die Landwehr besteht aus den jungen Männern vom 20. bis 30. oder 35. Jahre. Sie wird soldatisch geübt und bewaffnet; sie ist die Wehr des Vaterlandes in Zeiten des Krieges, besonders aber, wenn ein feindliches Volk sich heranwälzt, und das Vaterland zu unterdrücken droht.

Der Landsturm ist bloß bestimmt, die Landschaft und den nächsten eigenen Heerd zu beschützen, und wird nicht aus der Landschaft in entfernte Grenzen geführt. Wo der Feind ein- und andringt, da sammeln sich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen seine Zufuhren und Rekruten, erschlagen seine Kuriere, Boten, Kundschafter und Späher; kurz, thun ihm allen Schaden und Abbruch, den sie ihm möglicher Weise thun können, welches ihnen durch die Kenntniß von Stegen und Wegen und von allen Gelegenheiten und Schlupfwinkeln möglich ist. Sie sind dem Feinde ein furchtbares Heer, weit furchtbarer als ordentliche Soldaten, weil sie allenthalben und nirgend sind, weil sie immer verschwinden und wieder kommen.

Landwehr und Landsturm wurden bekanntlich vom König Friedrich Wilhelm III. bald darnach aufgeboten. In wenigen Wochen nach dem Aufruf des Königs (17. März) schien das ganze Volk Ein Kriegsheer und das ganze Land Eine Waffenschmiede und Ein Uebungsplatz zu sein.

Aus der allgemeinen Begeisterung, die mit dem ganzen Volke in den Kampf gehen wollte, sprang auch Arndt's Deutsches Vaterlandslied: Was ist des Deutschen Vaterland rc. hervor. Noch bis auf den heutigen Tag müssen wir mit Arndt ausrufen: Möchten wir seinen Wünschen doch näher sein, als wir sind!

XVI.

Dresden und „Geist der Zeit."

(Dritter Theil.) 1813. [17])

> „Mir schwebt der Glaube und das Bild einer deutschen Verfassung vor, einer freien, gerechten, kriegerischen und menschlichen Verfassung, daß sie durch die stille Gewalt ihrer Vortrefflichkeit endlich alle verschiedensten Stämme anziehen und in einer Einheit verbinden könnte, welche Schreibfedern und Degenklingen nie erzwingen werden."
> Arndt, Geist der Zeit, 3. Theil.

Um die Mitte März fuhr Arndt in einem leichten sogenannten Holsteinerchen, den er sich gekauft hatte, aus Königsberg. In Kalisch traf er seinen Minister und nach zwei Tagen Aufenthalt ging's nach Breslau. Der König hatte unterdessen seine Verkündigung an sein Volk und die Kriegserklärung an Frankreich erlassen, so wie den Orden des Eisernen Kreuzes als das hohe Feldzeichen dieses Krieges errichtet. Bei der Fahrt von Kalisch nach Breslau wäre Arndt beinahe aus seinem kleinen Wägelchen durch den Zusammenstoß mit den Königlichen Wagen seitwärts geschleudert worden. In den ersten Apriltagen kam er nach Breslau. Hier traf er auch wieder den Minister, so wie seine alten Freunde des vorigen Frühlings, nicht minder aber auch manchen lieben Berliner im Kriegsrock, und mehrere Lützower. Von Breslau ging's nach Liegnitz, aber hier erschollen ihm andere Trompetentöne, als er sie vor einem Jahre gehört hatte. Nachdem er in Liegnitz eine befreundete Familie, die des Regierungsraths Bender besucht hatte, reisete er nach Dresden, wohin auch Stein kam.

In Dresden wohnte er bei dem Appellationsrath Körner, Stein's Jugendfreunde und dem treuesten Freunde Schiller's. Die Lützower hatten ihn dorthin empfohlen und Körner's Sohn, der Dichter, war ein Lützower. Der Sohn war gerade im elterlichen Hause und so fehlte es nicht an Speise und Weide für Kopf und Herz. Auch Goethe kam nach Dresden und besuchte die Körner'sche Familie mehr-

mals. Er erschien, sagt Arndt, immer noch in seiner stattlichen Schöne, aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Es war ihm beklommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Ja, als ihm der Vater Körner über seinen Sohn sprach und auf dessen an der Wand hängenden Säbel wies, rief Goethe aus: „O, ihr Guten, schüttelt immer an euern Ketten, ihr werdet sie nicht zerbrechen,[18]) der Mann ist euch zu groß!"

Bei Körner war lebendiges, merkwürdiges Gewimmel von verschiedensten Menschen, weit lebendiger aber war es um Stein und seine nächsten Beziehungen. Hier sah Arndt manche treffliche Männer: Niebuhr, Freiherr v. Rhediger, Graf Schlaberndorf, Freiherr Hans v. Gagern, Graf Reisach aus Baiern, und machte mit seinem Freunde Steffens, dem Breslauer Professor, der Officier von freiwilligen Studenten war, viele angenehme Besuche in der Stadt. Auch wurde er von Stein an Scharnhorst geschickt, der im preußischen Hauptquartier in Altenburg war.

Arndt nennt sich einen Fleißigen während des Dresdner Aufenthalts. Er arbeitete seinen Soldatenkatechismus weiter aus, und schrieb aus Auftrag der russischen Regierung:

> Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. 1813.

Dieses Büchlein war gegen die Verleumdungen und Schmähungen gerichtet, welche man über den Zweck und das Personal der genannten Legion damals in allen Zeitblättern lesen konnte, die unter französischem und rheinischem Einflusse herauskamen.

Auch entstand in Dresden das treffliche Lied auf Scharnhorst, den er „den Waffenschmied deutscher Freiheit" nennt,

> Der im Stillen hat geschaffen
> Roß und Männer, Krieg und Waffen.[19])

Insbesondere überarbeitete er hier den dritten Theil des Geistes der Zeit, wozu er in Königsberg schon Materialien gesammelt hatte.

Dieses Werk enthält:

I. Was wollte und was that Bonaparte?
Wie kam er nach Rußland?
Wie kam er aus Rußland heraus?

II. Was haben die großen Mächte jetzt zu thun?

III. Was müssen die Deutschen jetzt thun?

In I. erzählt Arndt, was Napoleon in den Jahren 1805 bis 1812 gewollt und gethan hat. Die Geschichte des Jahres 1812 bildet jedoch den größten Theil dieses Kapitels. In der Erzählung vom Rückzuge der Franzosen hat Arndt das Schriftchen eines Officiers des russischen Generalstabes benutzt. Der Anhang und die Beilagen enthalten Manifeste, Heeresbefehle, Auszüge aus Briefen rc. und Selbsterlebnisse.

In II. behauptet Arndt, daß die großen Mächte, England und Rußland vereint dahin streben müssen, Frankreich auf seine alte Macht zurückzubringen und die kleinen Ansichten und Rücksichten bei Deutschland und Italien zu vergessen. Bonaparte's Ruhm, Glanz und Macht sind zwar zerronnen und kommen nicht wieder, aber mit Bonaparte sterben die Franzosen nicht, sie werden bleiben, die sie sind. Besieglich sind sie am wenigsten durch bloß irdische Waffen; erst wenn man die himmlischen Waffen gegen sie zückt, wird man sie besiegen. Welche sind aber diese himmlischen Waffen? Sie heißen: Glaube an Gott, Glaube an das Volk, Glaube an die unvergängliche Ehre.

Nicht das gewöhnliche Soldatische, nicht die gewöhnlichen Berechnungen und Künste menschlicher Klugheit, nicht auf das geschickteste zusammengesetzte und gebrauchte physische und mechanische Hülfsmittel und Kräfte werden die Franzosen besiegen; Bonaparte und seine Franzosen sind glücksfest gegen die kleine Gesinnung; sie müssen fallen durch die hohe Gesinnung. Diese hohe Gesinnung heißt Zuversicht auf Gott, Liebe und Treue zum Vaterlande, und der Stolz, für die Ehre zu leben und zu sterben; diese hohe Gesinnung heißt Glaube an die Tugend und an das Volk. Nur wenn man dem deutschen Volke mit dem edelsten Sinn den großen Gott und die unsterbliche Pflicht zeigt; wenn man die Namen Vaterland und Ehre zu seinen heiligsten Namen macht, wenn man das, was von Kraft und Frömmigkeit und Hochsinn in ihm lebt mit in den großen Kampf ruft und edel walten läßt, wie es in so gefährlichen Zeiten walten soll, wenn man die uralte französische Arglist und Büberei

gegen das deutsche Reich mit allen tausend Namen und Klängen ausspricht, womit sie ausgesprochen werden muß; und wenn dies alles nicht mit frömmelnder Gaukelei, sondern mit reiner Wahrheit gefühlt, gethan und ausgesprochen wird — nur dann ist die Gewißheit da, daß der deutsche Name von den tückischen Nachbarn wieder mit Zittern genannt und gehört werden wird.

Auch zeige man dem Volke durch die Art des Krieges, daß ein heiliger Ernst in den Gemüthern ist und daß etwas Großes und Ungeheures geschehen soll. Thut man dies nicht, so tödtet man die lebendigen Geister des Muthes und Zorns in der Geburt; denn so viel hat auch der Kleinste im Volke begriffen, daß gegen Ungeheuer gestritten wird und daß nur mit einem ungeheuren Willen und mit ungeheuren Kräften der Streit glorreich hindurch geführt werden kann.

Erstlich also geschehe nichts halb, man nehme das ganze waffenfähige Volk, und wälze seine zerschmetternde Last auf den Feind.

Zweitens brauche man der größten Geschwindigkeit. Wie die Stürme durch die geschwinde Zusammenrollung der Wolken Donner und Blitz in ihrem Schooße zünden, so schüret die geschwinde Bewegung alle frischen Geister zu dreifacher Flamme, und läßt die faulen und wässerigen sich nicht auf die feurigen werfen. — Man bedenke, was die Franzosen durch ihre Geschwindigkeit stets gewonnen haben.

Drittens brauche man, so lange die Sache steht wie heute, keiner verderblichen Schonung und Gnade, keiner vergeblichen, ja gefährlichen Halbheiten. Nach ausgefochtener Sache mag man schonend und gnädig sein. — Rußland und England, und die beiden größten deutschen Staaten, Oesterreich und Preußen (die hoffentlich beitreten), erklären gleich anfangs, daß mit der ganzen vollen Kraft des deutschen Volks für das ganze volle Glück Deutschlands jetzt gegen Frankreich gekämpft werden solle. Alle Fürsten aber, welche ferner mit den Franzosen halten wollen, werden im Angesicht des deutschen Volkes ihrer Lande und Ehren verlustig erklärt.

Viertens strafe man im Namen Gottes und der ewigen Gerechtigkeit, wer das Land verrathen hat oder ferner verrathen will.

Die durch Reden und Schriften gesündigt haben, die den Ihrigen die Franzosen als ein edleres und die Welt bildendes und befreiendes Volk, die Napoleon als einen göttlichen Heiland, als den Helden der Menschheit ꝛc. verkündigt haben — diesen scheere man das Haar ab, wie man gemeinen Missethätern thut, lasse sie die Urfehde schwören, und treibe sie über den Rhein zu ihren Freunden. Dort mögen sie sich den Gnadensold holen, französisch plappern und das französische Evangelium predigen.

Das ist der höchste Muth und Lohn der Guten, daß die Bösen gestraft werden. Läßt man allen Schmutz und Verrath im Volke, so wird er und sein Anhang immer noch im Finstern arbeiten und zu seiner Zeit seinen Raub belauern.

Das nächste große Ziel ist die Einschränkung des französischen Uebermuths an dem Rheinstrom. Den Rhein darf das unruhige und eroberungslustige Volk nimmer als Gränze behalten. Der Rhein mit seinem Knie in fremder Hand drückt grade auf den Nacken Deutschlands, und wird nicht weniger drücken, wenn man auch gelobt und bedingt, er solle mit weicher Wolle und Seide umwulstet werden. Wenn Frankreich den Rhein und seine festen Stellungen besitzt, so liegt ihm ganz Deutschland bis an die Elbe und den Böhmerwald offen. Der Rhein ist ein uralter deutscher Strom, die Lande umher sind deutsch und waren deutsch, und sind es noch in den letzten Jahrhunderten gewesen. Erst mit dem Rhein und seinen verlornen Landen wiegt Deutschland Frankreich gleich.

Also ein geschwinder, tüchtiger Krieg gegen Frankreich, und diesen Krieg auf das geschwindeste und kräftigste über den Rheinstrom hinausgetrieben, und nicht eher das Schwert in die Scheide gesteckt, als bis alle Menschen der deutschen Zunge, die bis in Lothringen, Elsaß, Luxemburg und Flandern hinein wohnen, von der französischen Herrschaft erlöst und wieder zu dem deutschen Reiche gebracht sind — dies ist die Aufgabe und das Ziel. Löst man diese nicht und trachtet man dahin nicht, so ist nichts gethan, und Gott hat den Deutschen umsonst ein Glück geöffnet, das er ihnen, wenn sie faul sind, wieder nehmen wird.

Nachdem nun Arndt der Einheit Deutschlands und einer neuen

Verfassung desselben das Wort geredet, kommt er auf die Ein- und Vorwürfe zu sprechen, die sich alsdann erheben würden. Er beleuchtet diese nach dem Recht und der Geschichte, und tritt eine kurze Wanderung durch die letztere an, von Karl dem Großen bis zum Frieden von Osnabrück und auf die neuere Zeit, bis er endlich ausruft: So wie es früher gewesen, geht's nicht wieder. Die Zeiten lassen sich nicht wieder zurückführen; was vergangen ist, ist auf ewig vergangen.

Dann beleuchtet Arndt das Recht der Klein- und Vielherrschaft und die daraus entstandenen Früchte einer allgemeinen Bildung und Wissenschaftlichkeit ꝛc., kommt aber zu dem Resultate, daß die zersplitterte Vielherrschaft uns eine fast lächerliche Eitelkeit und knechtische Freundlichkeit und Gefügigkeit gegeben habe, so daß wir den fremden Völkern fast verächtlich erscheinen. Wie? ruft Arndt aus, wenn zu dieser Verachtung, die uns von Fremden widerfährt, noch der Haß kömmt? wenn wir als Sclaven und Schergen eines wilden Tyrannen so lange in der Fremde herumgetrieben werden, bis die edleren Völker uns ihre Flüche und Verwünschungen nachschicken? Dann nehmen wir wahrlich einen zu traurigen Abschied aus der Weltgeschichte. Wir wollen ihn nicht nehmen, wir werden ihn nicht nehmen: das verbürgt uns das Zeitalter und die Geschichte; aber wir würden ihn nehmen, wenn es bliebe, wie es ist, oder würde, wie es war.

Zuletzt theilt Arndt einen schönen Traum von einer deutschen Eidgenossenschaft mit, um zu zeigen, daß nicht blinder Zorn ihn treibe, daß im Gegentheil ihm alles recht sei, was dem lieben Vaterlande Sicherheit, Stärke und Freiheit zu geben im Stande ist. Wir nehmen an, sagt Arndt, Deutschland erwählt und erkennt wieder einen Kaiser aus seinen eignen Fürsten.

Diesem Herrn wird eine viel größere Majestät und Gewalt gegeben, als die Kaiser in den letzten Jahrhunderten gehabt haben. Er ist der Oberrichter und Feldherr in einem viel weiteren Sinn, als die späteren Kaiser gewesen sind.

Die Fürsten bleiben Regierer ihrer Lande unter folgenden Bedingungen:

Ihnen bleiben ihre Lande, wie sie dieselben im Jahr 1792 vor dem Anfang des französischen Revolutionskrieges besaßen.

Sie sind die ersten Richter und Verwalter ihrer Lande, auch die Feldherrn ihrer Heeresmacht; doch schwört das Heer zuerst dem Kaiser und Reiche, dann ihnen.

Für jedes Land ist bestimmt, was es an Festungen, Waffen, Kriegsgeräth, Kriegsvorrath und Mannschaft zum Dienst des Reichs immer geordnet und gerüstet haben muß.

Haben Kaiser und Reich Krieg erklärt, so verwalten der Kaiser und seine bestellten Feldherrn die Heeresmacht ganz allein und verfügen darüber, wie Bonaparte in den letzten Jahren über die Kriegsmacht seiner Vasallen verfügt hat; denn ohne Einheit dieses Kriegsbefehls ist deutsche Freiheit nicht denkbar.

Die Kriegsmacht muß auf Einen Fuß eingerichtet sein .....

Die Lande behalten jedes ihre besonderen Einrichtungen und Gesetze .....

Das Besondere und Eigenthümliche bleibe in jeder Landschaft .....

Die Stände vom Adel, Städten und Bauern werden allenthalben wieder hergestellt, rathschlagen über die Geschäfte; der Fürst ist nur ihr Haupt und Vorsitzer, gleichsam ein Oberstatthalter des Kaisers und Verwalter der Majestät und Gerechtigkeit.

Die Religion wird äußerlich und innerlich wieder in ihre verlorne Würde eingesetzt.

Dem Adel wird ein höherer, festerer und mehr geschlossener Rang geordnet; er soll wirklich Adel sein ....

Der deutsche Reichstag wird wieder eingerichtet, ernster und fester, und zugleich leichter und beweglicher, als die abgestorbenen Reichstage der letzten Jahrhunderte waren, und das lebendige und muthige Wort muß künftig mehr gelten, als die todte und zaghafte Schreibfeder.

Je alle drei Jahre erscheint der Kaiser in Person auf dem Reichstage, und dann müssen auch alle Fürsten erscheinen, und seine und ihre und des Volkes Majestät zeigen und verherrlichen, wie es

weiland geschah. Das bindet die Herzen, reizet die Seelen, wecket die Kräfte . . . . . :

Oeffentliche Spiele für alle Deutschen werden gestiftet und mit dem größten Glanz je alle drei oder fünf Jahre gehalten. Der König und die Fürsten sitzen dabei vor, das Gedächtniß herrlicher Thaten und Menschen wird gefeiert, alle Künste und Tugenden wetteifern mit einander u. s. w.

Alljährlich reisen Kaiserliche Großboten (Missi regii) durch alle Lande Deutschlands, und untersuchen, was die allgemeine Sicherheit, Gerechtigkeit und Heeresmacht des Reichs angeht, und berichten an den Kaiser und an den Reichstag . . . . .

Zuletzt spricht Arndt noch von dem Verfahren bei großen und geheimen Verbrechen, bei gefährlichen Anschlägen 2c., bei sogenannten Hals- und Ehrensachen, nennt die Geschwornen einen Sproß altgermanischer Freiheit, fordert, daß jeder deutsche Mann von seines Gleichen gerichtet werde, und will ein allgemeines deutsches Oberreichsgericht haben.

Es ist ein Traum, sagt Arndt, aber vieles kann werden und wird werden, was Niemand ahnet.

In III beantwortet Arndt die Frage: Was müssen die Deutschen jetzt thun? Die Antwort enthält glühende Worte, weil die Brust glühend ist. Nicht Eitelkeit hat ihn zu dieser glühenden Rede getrieben, sondern die Liebe zum deutschen Volke. Wir heben Einiges, dem Inhalt folgend hervor: Verachte und hasse, du deutsches Volk, die vielseitigen Schwätzer, diese Alldeutler und Allklügler. Sie sind deine größte Pest, und beschwatzen dich zur Thorheit und Dummheit und Knechtschaft. Kein Volk in der Weltgeschichte hat eine solche Legion des Nachbeter- und Nachäfferreichs gehabt, als die Deutschen. Geht es ihnen glücklich und siegreich, so beweisen sie sogleich, Sieg und Glück können nicht lange bleiben, also herrsche der Wechsel aller Dinge; geht es ihnen unglücklich und knechtisch, so erinnern sie, welche Tugenden das Unglück entwickelt und wie fromm und demüthig die Knechtschaft mache; kurz für alle Farben und Gestalten, für alle Verschiedenheiten und alle Aehnlichkeiten immer Entschuldigungen, Verschönerungen, Beleuchtungen und Ansichten,

die bemänteln, erklären, deuteln und drehen, was alle anderen Sterbliche als Glück oder Unglück, Tugend oder Laster geradezu segnen oder verfluchen. Ja, kömmt der schwarze Teufel aus der Hölle, und sagt ihnen, ich will euer gnädiger Herr und Kaiser von Deutschland sein, so haben sie die nächste Stunde einen Stammbaum fertig, worin sie sein Recht zum deutschen Thron und die angeborne Milde und Gerechtigkeit seines Gemüths beweisen, und worin sie darthun, er sei von weißen Eltern geboren, zeige schon weiße Flecken und Streifen an seinem Leibe, und werde zur Freude seiner glückseligen Unterthanen binnen Kurzem ganz weiß sein.

Arndt kann nicht Worte genug finden, um die deutschen Propheten und Schriftgelehrten zu strafen, die da bonapartisches und französisches Evangelium predigen und predigten. Verachtung und Fluch treffe sie. Kein Galgen ist so hoch, und wäre es ein Hamansgalgen, woran ihre Schande sichtbar genug hinge.

Nun wendet sich Arndt an das Volk, und sagt: Auch du bist schlecht geworden, auch du hast zu viel mit fremden Götzen gebuhlt; du liebst und ehrst das Einheimische und Deutsche nicht vor allem Andern; du fürchtest Gott und die Gerechtigkeit nicht über allen irdischen Gewalten; du hast deine Frömmigkeit in Gleichgültigkeit, deinen Ernst in Leichtsinn, deine Redlichkeit und Treue in Tändelei verwandelt u. s. w.

Soll ich dir sagen, was dich erlösen kann? Nichts als der Glaube an Gott, der Glaube an deine Väter, der Glaube an deutsche Redlichkeit, und die gemeinsame Liebe und Treue gegen das Vaterland. Fühle Gott wieder, in ihm fühlst du die Ehren und Würden der Väter, erkenne, daß nur Eintracht dich retten kann, vertilge den Haß, welcher den einen Deutschen gegen den andern entzweit, hänge dich nicht an das Kleine, Einzelne und Elendige, sieh nicht auf besondere Rücksichten, Vortheile und Verhältnisse, vereinige deine Kräfte gegen die Dränger, scheide das Fremde aus dem Eignen, küsse nicht den Wolf, der dich zerreißet, lecke nicht dem Tiger die Klauen, der dich verschlingt, ermanne dich, verfluche und verbanne aus dir die französischen Sitten und Moden und die lüsterne und leichtfertige Sprache, verfluche und verbanne aus dir alle Schmeichler

und Verkündiger für Bonaparte und die Franzosen, vertilge die Buben und Verräther, wie man Otterngezüchte vertilgt — kurz, hasse deine Peiniger und Schänder, führe heißen, blutigen Krieg gegen die Ueberzieher. Gott und Vaterland sei das Feldgeschrei, darum rufe: Zusammen! zusammen! für Recht und Freiheit! für Gott und das Volk! zu den Waffen! zu den Waffen! gegen die Wälschen! die Franzosen! die Tyrannen!

Diesen Klang laß in deinen Thälern und Bergen, laß vor Thüren und Fenstern ertönen, und versammle deine tapfere Jugend unter den Fahnen der Einmüthigkeit und Gottseligkeit.

XVII.

Das Reichenbacher Leben.

„Bin ich nicht glücklich?"
Arndt.

Von Dresden reiste Arndt im Monat Mai nach der Schlacht bei Lützen mit kleinen Aufträgen nach Berlin und namentlich sollte er von hier einen Abstecher nach Stralsund machen, um zu sehen, ob der Schwede nicht endlich mit Macht über's Wasser komme. Bei dieser Gelegenheit besuchte er denn nach zwei langen Jahren auch seine Gefreundeten und seinen Sohn in Pommern und Rügen. Dann ging er wieder nach Berlin, wo er bis Ende Juni blieb. Unterdessen waren einige zwar zweifelhafte aber tapfere Schlachten geliefert worden; die Menschen waren auf das Höchste und Letzte gerüstet. Das allgemeine Gefühl und die einmüthige Stimme in der Hauptstadt war: lieber das tiefste Leid und Verderben, lieber die letzten ehrlichen Todeswunden als länger die Schande und Knechtschaft tragen. Wie rührig auch die Menschen hier Alle erschienen: (Savigny und Eichhorn wirkten im Landwehrausschuß, Süvern übte

seine Compagnie, sein Regiment Landsturm, Fichte und sein Sohn standen als Gemeine in Waffen) so nahm man Arndt's Willen auch für die That, und er war der Freund dieser edlen hohen Menschen, besonders aber Hausfreund des edlen Professors Reil, der zugleich Arzt und mit Fichte die tragischeste Person der Hauptstadt war.

Nach dem geschlossenen Waffenstillstand (4. Juni), der den bittersten Unmuth hervorrief, nach dem Verluste Hamburgs, das so leicht hätte gerettet werden können, nach dem schändlichen Ueberfall der Lützower und ihrer Niedersäbelung mitten im Waffenstillstand — reiste Arndt Anfangs Juli nach Reichenbach in Schlesien, wo Herr von Stein lebte und in dessen Umgegend die hohen Herrscher saßen. Arndt wohnte dort Anfangs in einem schlechten Stübchen bei einem Nachtwächter auf der Mauer, denn er hatte Noth gehabt, in dem mit Gästen überfüllten Städtchen eine Wohnung zu erhalten:

„Denn zwei Stunden wohl war ich gelaufen von einem zum andern,
Hatte mit Worten genug, fast mit den Fäusten gekriegt
Bis ich den Käficht errang . . . . .“

Das Quartier besaß er drei Wochen, bis Stein's Jugendfreund, der Graf Geßler, welcher großes Wohlgefallen an Arndt hatte, ihn in sein hübsches Grafenquartier hinüberführte. Graf Geßler war vordem preußischer Gesandter in Dresden gewesen und jetzt Feldhauptmann des schlesischen Landsturms. Arndt ließ den in Dresden neu bearbeiteten Soldatenkatechismus hier drucken.

Der Congreß in Reichenbach und zu Schloß Gitschin in Böhmen — Napoleon saß als dritte Größe in Dresden — brachte in Reichenbach ein wildes, drängendes, oft sehr unbehagliches Leben hervor, zudem da man glaubte, Napoleon werde durch Ueberlistung gewinnen, was nicht mehr durch Waffen erzwungen werden konnte. Blücher, Gneisenau, Grolmann, die sächsischen Flüchtlinge Thielmann, Carlowitz und Aster &c. gingen und kamen.

Hier lernte auch Arndt Max von Schenkendorf kennen, und da auch Theodor Körner bei seinem Pathen Geßler einige Wochen wohnte, so fehlte es nicht an schönen Reichenbacher Tagen. Der größte Freudenbringer war jedoch Graf Geßler. Schalkheit und

Witz funkelten aus ihm, und wenn er auch im Gespräch oft Pfeil auf Pfeil abschoß, so machte er es durch seine große Gutmüthigkeit wieder gut. Er war ein stiller Wohlthäter, wenngleich er sich oft wie einen Eisenfresser gebehrdete. Er war Tag und Nacht thätig, besuchte die Verwundeten, tröstete die Kranken und ließ Braten, Suppe, Tabak und Bier in die Lazarethe tragen, und oft hat Arndt mit ihm von seinem Pachtgute Kälber und Hämmel auf Wagen geholt. Arndt rechnet das Leben mit ihm zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens, und, fügt er hinzu, wenn sich Geister auf einem andern besseren Stern begegnen und wiedererkennen können, so würde er diesem mit Inbrunst ans Herz fallen [20]).

Ehe wir mit Arndt Reichenbach verlassen, gedenken wir hier besonders der beiden Gedichte: „Lug ins Leben" aus einem Nachtwächterhäuschen in Reichenbach 1813 und „Lebenstraum, der Künftigen gemalt zu Reichenbach im Sommer, 1813." In dem ersten Gedichte läßt er einmal seine Gedanken stille stehn und die Vergangenheit vor sich treten. Das theure Elternpaar, sein liebes Rügen und Schoritz, seine Knaben- und seine feurige Jugendzeit, die Liebe, die ihm als rechtes Leben erschien, das verlorne häusliche Glück, der Schwur der Seele, dem deutschen Vaterland und der Freiheit sein Leben zu widmen, die Folgen dieses Schwurs; das unstäte Leben zu Wasser und Land — Alles das trat als Erinnerung auf, aber im Dank gegen den allmächtigen Gott und für den allmächtigen Zorn nennt er sich glücklich und ruft, nachdem er das niedrige Häuschen gegrüßt:

„Siehe, ich rufe den Mond zum Zeugen und alle Gestirne,
Daß ich kein anderes Loos wahrlich mir wünsche denn meins."

In dem zweiten Gedichte „Lebenstraum," malt er seiner künftigen Geliebten das kommende Leben. Es ist ein Blick in die Zukunft, und wenn wir's nicht wüßten, so sagt's uns das Gedicht, daß ihn eine deutsche Jungfrau gefesselt habe; denn er spricht in Sehnsucht und Liebe von einem Bilde, das ihn nimmer verlassen wolle. Er führt seine Künftige zuerst nach dem lieblichen Rügen, malt die Insel mit den reizendsten Farben und zeigt ihr die herrlichsten Menschen und die schönsten Punkte des Eilandes. Dann

läßt er ihr die Wahl, ob sie beide dort ihre Hütte sich bauen wollen, oder da, wo es lebendiger ist, am heiligen Strom der Germanen, am Rhein, wo an den Ufern der Glanz blühender Reben sich hebt ꝛc.

Plötzlich aber stören ihn im Traum die Trommeln und die Hörner, und er wird traurig, daß der Rhein und das heimische Land noch nicht frei seien.

XVIII.

Die Leipziger Schlacht.

„So eine Leipziger Schlacht mußte ja wohl mein bischen Lebenskraft verdoppeln.“ Arndt.

Mit dem Grafen Geßler beging Arndt in Reichenbach noch die Jubelfeier der Leipziger Schlacht. Dann packte er sein Bündel und fuhr in einem großen mit vier Pferden bespannten Wagen, auf den auch Koffer und Gepäck des Ministers geladen wurde, auf Görlitz zu, wo er bei dem Grafen Reisach einen Stein'schen Auftrag auszurichten hatte. Von hier ging's über Meißen nach Leipzig, denn in Dresden war noch der französische Marschall Cyr und die Russen davor als Belagerer. Unweit Mühlberg wohnte die Körner'sche Familie, die sich vor der Belagerung aus Dresden fortgemacht hatte. Arndt kehrte bei diesen guten Menschen ein. Der Sohn, Theodor, war in den Gefechten in Mecklenburg und die Familie seinetwegen sehr besorgt. Sie übergaben Arndt Briefe nach Leipzig und baten ihn, doch ja recht bald etwas über den Sohn zu berichten. Ach, sagt Arndt, leider! zu bald mußte ich ihnen die Nachricht bringen, daß ihr Sohn durch eine Kugel gefallen und in Mecklenburg unter dem Schatten einer Eiche begraben liege.

Leipzig näher kommend erfuhr Arndt wieder auf eine fürch-

terliche Weise, was Krieg heißt, besonders ein Krieg, in welchem mehr als eine halbe Million Soldaten und mehr als tausend Geschütze drei Tage zwischen Sieg und Tod miteinander gefochten haben. Leipzig war ein kleines Bild von Wilna, nur mit dem Unterschiede, daß die Stadt nicht verwüstet worden, und hier Deutsche wohnten. Die Leichenwagen knarrten auch hier täglich durch die Straßen, und viele der Einwohner wurden mit von der Seuche fortgerafft. Doch ermüdete die Menschlichkeit und Wohlthätigkeit nimmer, und die Leipziger vergaßen die Aengsten und Nöthen und sich selbst und halfen und retteten so viel sie konnten. Das war auch Deutschland und das allerbeste Deutschland, sagt Arndt.

Sein Freund Reil war der ärztliche Feldmarschall über die Aerzte und Wächter der Spitäler, aber leider wurde er vom Lazarethfieber angesteckt, und starb wenige Wochen nachher. Es war ein prächtiger Mensch, dieser Reil, voll überschäumender Kraft und Leidenschaft, der von seinem Feuer Hunderten hätte abgeben können, und immer noch genug übrig behalten hätte.

Arndt lebte in Leipzig zwei Monate in rüstiger lustiger Arbeit, ja in Ehren und Freuden, denn Alles freute sich, daß der große Reichsfeind auf diesem Gefilde alter Mordschlachten mit seiner besten Stärke zusammengeschmettert war.

Der Minister Stein fuhr mit Eichhorn bald nach Frankfurt am Main, wo das Hauptquartier der Monarchen war. Indeß blieb Arndt hier, und trieb, wie er sagt, seine „buchlichen Künste" [31]) und pamphletirte recht fleißig.

Blicken wir vorab in seine Gedichte, so fallen in diese Zeit namentlich: die Einladung zum Tanz: das Schwert ist gefeget 2c., die beiden unübertrefflichen Lieder: Wer ist ein Mann 2c. 2c., und das Lied vom Feldmarschall: Was blasen die Trompeten? 2c., die Leipziger Schlacht: Wo kommst du her in dem rothen Kleide? und das Lied: Der tapfere König von Preußen.

Auch später läßt ihn die Erinnerung an die Leipziger Schlacht oft zur Harfe greifen, denn den 18. Weinmonat nennt er den größten deutschen Tag, die Schlacht, die beste Schlacht, in welcher der blutige Streit gekämpfet, die Gewalt gedämpfet und das Land befreit

worden sei. Drum will er auf Bergen und Höhen helle Flammen als Freudenfeuer wehen sehen.

Und wann die Flammen sinken
Und wann mit hellem Blinken
Zum Schlaf die Sterne winken
In tiefer Mitternacht,
Dann laßt uns in Gebeten
Still an die Feuer treten
Und niederknien und beten
Zu Gott dem Herrn der Macht:

Daß er mit Gnaden walte
Und Volk und Land gestalte,
Daß es an Freiheit halte,
An Freiheit, Licht und Recht,
Daß stets in Deutschlands Grenzen
Des Sieges Feuer glänzen,
Nie deutsche Eichen kränzen
Den Wüthrich und den Knecht.

~~~~~~

XIX.

Die Flugschriften des Jahres 1813.

„Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns Allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Arndt.

Die „buchlichen Künste“, welche Arndt kurz nach der Leipziger Schlacht getrieben, weisen sechs Schriften auf:

1. Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813.
2. Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa. 1813.
~~~~~~

3. Ueber Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. 1813.
4. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. 1813.
5. Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung. 1813.
6. Geschichte von Napoleon Bonaparte, wie er nach Rußland ging und wie er wiederkam. 1813.

Wir glauben diese Schriften nicht besser einleiten zu können, als mit den angeführten Worten aus Arndt's Bundesliede: Sind wir vereint zur guten Stunde 2c., denn in den meisten dieser Schriften heißt es immer und immer wieder: Gott allein die Ehre! wir haben das nicht gethan, sondern es war Gott, der uns die Kraft gab, der sich gegen Lug und Trug erhoben, der die Schande und den Frevel verderben und die Welt wieder herstellen wollen. Gott hat Glück und Sieg gegeben, darum ihm vertraut, denn er ist der mächtigste Bundesgenosse; er hat den Völkern ihre Grenzen gesetzt und will nicht, daß Ein Volk über alle Völker herrschen solle.

1. Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813.

Der Sieg bei Leipzig, sagt Arndt, gibt Preußen eine Ehre und Macht, deren es vorher mangelte. Das Jahr 1813 führt es unter die erhabenen Völker, unter die Wohlthäter der Menschheit ein.

Arndt schildert in dem Buche zuerst das Dämonische der französischen Revolution, dann das Unglück Preußens in den Jahren 1806 bis 1809, zuletzt die Arbeit Preußens an seiner Wiedergeburt in den Jahren 1808 bis 1813. Gerade durch das Letztere ist eben Preußen zu einem großen und würdigen Staate erstanden. Der Wille des Königs und der des Volkes waren Eins. Es mußte das Volk endlich „wie Pulver auffliegen", denn Jahrelang glimmte der verhohlene Zorn gegen die Franzosen und das Französische. Von Memel bis Demmin, von Colberg bis Glatz war nur Eine Stimme, Ein Gefühl, Ein Zorn und Eine Liebe: das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Uebermuth einzuschränken und zu strafen.

Nachdem nun Arndt von der Begeisterung preußischer Jünglinge und Männer, von ihren Waffenübungen erzählt, und die

Opferfreudigkeit der Jungfrauen und Frauen gepriesen, ruft er: Wer den Frühling und den Sommer des Jahres 1813 erlebt hat, kann sagen: Ich kann nun zu jeder Stunde sterben, denn ich habe auch in Deutschland das gesehen, weßwegen es allein werth ist zu leben, daß nämlich Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung alle ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie Nichts.

Und nun bedenke man, unter welchen Umständen das Alles geschah: Preußen war auf das schändlichste geplündert, verwüstet und ausgesogen; die drückendsten Kriegslasten mußten alljährlich abbezahlt werden; dazu zogen zahllose Heere fortwährend durch das gequälte Land, und endlich brachte das bonapartische Heer noch Seuchen und Pesten in alle Orte; der Staat war ohne Hülfsmittel, das Land „ausgequält" und die Einwohner verarmt.

Und doch sollte ein großes Heer aufgerichtet, bewaffnet und unterhalten werden; es sollte mit dem gewaltigsten Feinde bis auf's Herzblut der Kampf von Neuem begonnen werden. Da hieß es Krieg! Krieg! Man fürchtete den Frieden. Ein damals geschlossener Waffenstillstand brachte Verzweiflung in die Gemüther. Und siehe, während desselben waren 250,000 Mann gerüstet, gekleidet, bewaffnet. So zogen sie aus mit dem Stolze, daß Keiner heimkehren wollte, er bringe denn den Sieg und einen glorreichen Frieden nach Hause! Daß dieses gelungen, hat nächst Gott die Freiheit des Geistes gethan, die da gegen Sclaverei und Tyrannei focht.

2. Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa. 1813.

Dieses Büchlein ist in der Wonne der ersten Freiheit geschrieben, und muß auch aus dieser Zeit beurtheilt werden, wiewohl auch Allgemeines und Bleibendes in demselben mit treffenden und sichern Strichen gezeichnet ist.

Das Buch beschäftigt sich insbesondere damit, die beiden gewaltigen Kämpfer, die Engländer und die Franzosen, welche die Welt wie Erdbeben erschüttert haben, in ihrer nächsten Beziehung auf uns andere Europäer, und dann auch in Beziehung auf Deutschland zu betrachten.

Sehr interessant ist die Charakteristik der Engländer und Franzosen. Da aber Arndt anderwärts einmal sagt, daß Napoleon hier richtig gezeichnet sei, so wollen wir die Grundlinien dieser Zeichnung hier wiedergeben.

Napoleon war kein großpolitischer und liebenswürdiger Mensch, wie Cyrus, Alexander, Cäsar zc. Er hat immer nur die Bösewichter und die Memmen gekannt, nie die Menschen und die Männer. Er besaß gar nichts von dem, wodurch man sich die Zuneigung der Menschen erwirbt.

Napoleon ist auch keinesweges der Tiefdringende und Weitschauende, wie ihn Schmeichler und Tröpfe genannt haben. Es war nichts Idealisches in ihm; es sei denn die Idealität des Bösen.

Er hat nie eine Idee gehabt. In seinen politischen Verhandlungen erschien nichts Festes und Gleiches; er wankte und sprang immer hin und her; that das Meiste nur halb, und ließ es dann liegen, und fuhr auf etwas Neues, ehe noch das Alte abgemacht war. Nie hat er etwas Ganzes ins Auge fassen und übersehen können, immer voll von Entwürfen, aber nie einen vollen Plan. Er hat für den Tag, nicht auf Jahrhunderte gerechnet. Zum Aufräumen und Zerstören war er geboren, nicht, daß er etwas stiftete und baute.

Napoleon hat immer gegen sich selbst gearbeitet, und war der ewig Unruhige und Wilde, bei welchem aller Geist in den Leib und in die leiblichen Triebe getreten ist, als da sind: Geiz, Ehrgeiz, Stolz, Rachsucht und Grausamkeit.

3. Ueber Volkshaß und über den Gebrauch fremder Sprachen. 1813.

Wie verschieden auch die Ansichten über Volks- und Nationalhaß sein mögen, ob natürlich oder unnatürlich, ob christlich oder unchristlich zc., so viel steht fest, er tritt besonders dann hervor, wo einige Völker oder Ein Volk nach allgemeiner Herrschaft streben, andere vor der Schande der Knechtschaft zittern oder kämpfen, damit diese Schande nicht über sie komme, oder damit die gekommene abgeschüttelt werde.

So war es bei uns im Jahre 1813, und Gott verhüte, daß der Haß nicht wieder in solcher furchtbaren Weise erwache.

Die Knechtschaft ist die Amme aller Laster und die Großmutter aller Lüge und Heuchelei.

Ein Mensch, der die rechte Liebe hat, muß das Böse hassen bis in den Tod. Das hat Christus gethan, welcher doch der Sanftmüthigste war und wie ein himmlisches Kind in Freundlichkeit auf Erden wandelte.

Man soll allein fragen, was man thun muß, und Gott die Ausführung überlassen.

Wo um die höchsten menschlichen Dinge, wo um das Recht und die Freiheit der Kampf steht, da sind Haß und Rache also erlaubt, weil der irdische Mensch ohne lebendige Gefühle nichts Lebendiges und Kühnes thun und wagen kann. Gott will diesen Haß, ja er gebietet ihn. Er hat selbst einen Haß gesetzt und in die ganze Natur gelegt. Schon die ältesten Weltweisen sagten: aus Liebe und Haß seien alle Dinge geboren, und ihr Ausspruch bleibt wahr bis auf diesen Tag.

Krieg gegen alle Schande und Ungerechtigkeit und gegen Alles, woraus Schande und Ungerechtigkeit brütet! Abscheu vor der Sclaverei, weil der Sclave kein Mensch, sondern ein kriechendes Thier ist! Haß und Rache gegen die Tyrannei und gegen alle Tyrannen, weil sie die Freiheit und Freude und jedes edle Gefühl und jeden göttlichen Gedanken von der Erde vertilgen wollen! Diesen Haß den Enkeln und Urenkeln eingehaucht und überliefert, als ein Unterpfand der Tugend und der christlichen und menschlichen Liebe. Das ist das rechte Christenthum und die rechte Menschlichkeit, das ist die rechte, alte, deutsche Treue und Tugend.

Genug, es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß Alles, was Leben und Bestand haben soll, eine bestimmte Abneigung, einen Gegensatz, einen Haß haben muß; daß, wie jedes Volk sein eigenes innigstes Lebenselement hat, es eben so eine feste Liebe und einen festen Haß haben muß, wenn es nicht in gleichgültiger Nichtigkeit und Erbärmlichkeit vergehen und zuletzt mit Unterjochung endigen will. Wenn ein Volk sich einmal des Frevels unterstanden hat,

seine Nachbaren unterjochen zu wollen: dann brennt der Haß bei edlen Völkern unauslöschlich.

Laß die Franzosen in Frankreich Franzosen sein, in Deutschland sollen sie es nicht sein.

Der Haß bleibe denn als ein heiliger und schützender Wahn im Volke. Was durch Tugend, Wissenschaft und Kunst bei dem einen Volke in seiner Art vortrefflich ist, das Große und Menschliche, was die erhabene Einheit und Göttlichkeit der Welt ausmacht, wird darum auch dem andern Volke angehören und als Gemeingut der Menschheit von ihm angenommen und geehrt werden. Auf dieser Höhe hört der Volkshaß auf, da beginnt die große Gemeinschaft der Völker, die allgemeine Menschheit, und da wird die Menschlichkeit und Liebe nimmer fehlen, die uns alle zu Kindern Eines Gottes und Einer Erde macht.

Vor allen Dingen will Arndt nicht, daß Kinder in dem zartesten Alter schon zwei bis drei Sprachen lernen; denn dadurch würden sie ganz charakterlos. Besonders nennt er es ein Unglück, wenn ein Volk sich in eine fremde Sprache verliebe, die in dem Nachbarlande gesprochen werde.

Arndt will die französische Sprache in Deutschland abgeschafft wissen; lernen mag man sie, aber man soll sie nicht sprechen.

Auch bestreitet er die der französischen Sprache zuerkannten Vorzüge, nämlich deren Leichtigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung, und eifert gegen die Herrschaft derselben.

Dann stellt er Franzosen und Deutsche einander gegenüber, und sagt: Der Franzose hat eine überwiegende Neigung zum Volke, der Deutsche eine überwiegende Neigung zum Menschen. Der Franzose ist ein sprechendes, der Deutsche ein denkendes Volk, und so wie sich die Völker gegen einander stehen, so stehe auch die sprechende Sprache der denkenden gegenüber.

Zum Schlusse wünscht Arndt größere Vertiefung in die so reiche und vielseitige deutsche Sprache, und ermahnt dazu nicht allein die Gelehrten, sondern alle deutschen Männer und Frauen.

4. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. 1813.

Diese Schrift ist eine der begeistertsten Schriften Arndt's, und er nennt sie selbst im Jahre 1840 noch eine wohlgefaßte Schrift. Sie hat ihm offenes Lob von dem preußischen Staatskanzler Fürsten Hardenberg eingetragen, so wie Antrag und Versprechen für den preußischen Staatsdienst. Auch Graf Geßler, Stein und Körner zollten ihm dafür vollen Beifall. „Durch diese Schrift — kurz nach der Leipziger Schlacht geschrieben — brachte Arndt zuerst wieder die richtige Ansicht den französischen Lügen und Anmaßungen gegenüber in Deutschland zur allgemeinen Anerkennung.“ (G. H. Pertz, Das Leben des Ministers von Stein. 3ter Band.)

Von jeher ist es der Franzosen Loosungswort gewesen: der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze. Das bewies schon Sully im Jahre 1600 und 1610; so rief's der Cardinal Richelieu in den Jahren 1625 und 1635, das erklärte der Graf d'Avaux in den Jahren 1640 zu Münster; also endeten Louvois und Colbert im Staatsrath Ludwig XIV; ja das Lied sangen die Hofpoeten Racine und Boileau und brüllten die Ungeheuer der französischen Revolution vom Jahre 1790 bis 1800, das sprach auch Napoleon 1800 und 1805, und doch nahm er Wesel in Besitz. Selbst im Jahre 1840 sang Thiers das alte Lied in neuer Weise, und heut zu Tage singen's die Höflinge des dritten Napoleon. Darum thut es Noth, daß wir inne werden, daß der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Strom sei und Jung Germania rufe: „Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein.“

Vorab fragt Arndt: Was sind die Naturgrenzen eines Volkes? Die Antwort lautet: die einzige gültige Naturgrenze macht die Sprache.

Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder; so wie die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker nach den Sprachen haben sich die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandtheile abgesetzt und geschieden, und waren gegen das Ende des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich

genug abgemarkt, bis seit dreihundert Jahren Eroberungssucht Gottes Naturgang störte.

Nachdem nun Arndt die Länder durchgeht, in welchen ehemals die deutsche Zunge klang, und einen kurzen Blick auf andere Länder wirft, kommt er zu dem Resultate, freilich mit Ausnahme kleinerer Theile, die vom Stammlande entfernt liegen: daß die Sprache die rechte Grenze der Völker bilde.

Nächst derselben machen Gebirge und Meere Naturgrenzen, nicht aber von sich selbst, sondern weil sie Sprachgrenzen sind. Das Meer verbindet zwar Einzelne, aber nicht die Volksmassen. Die Ströme bilden dagegen nie Naturgrenzen, weder für den Frieden noch für den Krieg; das beweist die Geschichte, die in diesen Dingen die gültigste Lehrerin und Richterin ist.

Nach diesen Bemerkungen erklärt Arndt, daß der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze sei, und daher müssen die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande, die ja einerlei Sprache haben, deutsch sein, wie sie sonst waren. Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen.

Als Zeugen dieser Wahrheit nennt Arndt 1) das Recht; 2) die Politik; 3) die Ehre und 4) die Treue des deutschen Namens.

Das Recht gründet sich auf die Historie. Diese aber beweist, daß so weit im Südwesten Deutschlands flamländisch (ein Dialekt der großen deutschen Sprache) gesprochen wird, so weit war das Land von jeher deutsch und muß wieder deutsch werden.

Arndt geht nun die ältere und neuere Geschichte durch, und kommt zu dem Resultat, daß Besitz, Stamm, Sprache, Art und Neigung dieser Lande und Völker für das deutsche Reich sprechen.

Die deutsche Grenze gegen Frankreich geht in gerader Linie von Dünkirchen südlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt sie der Saar und dem Vogesus der deutschen Zunge bis Mömpelgard und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel.

Die Politik beweist, daß Deutschlands Selbstständigkeit und Europa's Sicherheit nicht bestehen können, wenn die Franzosen den Rhein und die jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande be-

halten. Der allgemeine Vortheil der Herrscher und Völker stimmt mit dem Recht überein, daß Frankreich nicht nur den Raub der jetzigen Jahre, sondern auch das Elsaß wieder herausgeben und auf seine alten Grenzen, welche zugleich Grenzen seiner Sprache sind, wieder zurückgebracht werden müsse.

Schreit auch der Franzose: ohne den Besitz des Rheins sei Frankreich nicht abgerundet, so dürfen wir uns dadurch nicht bethören lassen, denn gerade durch den Besitz des Rheins wollen die Franzosen die Oberherrschaft über ganz Deutschland, und darum ist es ihnen lediglich zu thun, wie wenig sie es sich merken lassen. Der Rhein ist ihnen ein vorgeschobenes Knie, das sie, wenn es ihnen gefällt, stets auf Deutschlands Nacken setzen und es damit erwürgen können. Hat Frankreich den Rhein, so liegt ihm alles westliche Land offen bis zur Elbe, und es kann seine Heere ungestraft bis an den Lech und die Quellen des Mains und der Saale vorstoßen; die gute Hälfte liegt ihm offen, die zweite wird bald nachfolgen.

Wenn die Franzosen den Rhein besitzen, so ist der Einfluß auf Deutschland ein ungeheurer, ein gefahrdrohender nicht allein für Deutschland, sondern für ganz Europa; wenn die Deutschen den Rhein besitzen, so schwebt jener Einfluß zwischen ihnen und den Franzosen im Gleichgewicht.

Die Ehre sagt und ermahnet also: Wenn der Deutsche noch mit freiem offenen Auge der Ehre in's Angesicht blicken will, so muß er das Schwert nicht eher in die Scheide stecken, bis die alten Grenzen und die abgerissenen Brüder wiedergewonnen werden. Das Gesetz der Ehre ist: Thue, was du mußt, siege oder stirb, und überlaß Gott die Entscheidung.

Gerechtigkeit und Mäßigkeit — darin steht Deutschlands Größe, aber es darf den großen Grundsatz nie vergessen und ihn als das heiligste Gebot der Größe und Sicherheit festhalten: nie fremde Völker erobern zu wollen, aber auch nie leiden, daß ein Dorf von der Grenze abgerissen werde.

Wer zu viel Fremdes begehrt, der stirbt an Uebermuth, und wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung.

Zum Schlusse läßt Arndt die deutsche Treue sprechen. Wenngleich vom Volke ausgestoßen und als Landläuferin behandelt, wenngleich gewichen aus den Schulen und von den Kathedern, so war sie doch noch nicht vor Gram gestorben, sondern wohnte noch unter uns, und sie will, daß das Land nimmermehr unter französische Herrschaft gerathe, wo Lug und Trug, Wollust und Geiz, Faulheit und Weichlichkeit über sie gesetzt wurde.

Kurz, bleibt der Rhein französisch, so liegt Deutschland Frankreich immer offen, so ist Deutschland von Frankreich abhängig, mag regieren in Frankreich, wer da will. Ja, wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern und dem Mark unseres Volkes, denn gerade der Rhein und seine umliegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westphalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes.

Mögen diese leichten und fliegenden Worte, sagt Arndt zum Schlusse, nicht ganz mit dem Winde verfliegen. Der Gegenstand betrifft unser nächstes Wohl oder Weh, und, fährt Arndt fort, ich wünschte, ich hätte ihn so behandelt, daß seine Wichtigkeit Jedem in die Augen spränge und zu dem Herzen dränge. Ich könnte sagen: ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe gibt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich thun, wie die Störche vor Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte, ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden!

5. Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung. 64 S. 8. 1823.

Diese Schrift ist dem Reichsfreiherrn Carl von Stein gewidmet, dem Manne, der an deutscher Tugend und am deutschen Vaterlande nie verzweifelt hat.

Im Jahre 1848 hat Arndt diese Broschüre unter dem Titel: Bilder kriegerischer Spiele und Vorübungen, Bonn bei E. Weber — herausgegeben.

Arndt redet hier den Turnschulen und namentlich dem Waffenspiele das Wort. Durch solche Uebungen, sagt er, werden nicht allein die Leiber gestärkt, sondern auch die Geister unbefleckt bewahrt. Wir gewinnen dadurch ein schönes, starkes, stattliches, und durch den höchsten Reiz der Männlichkeit vor Weichlichkeit und Wollust bewahrtes Geschlecht.

Das Büchlein schließt mit folgenden zwei Lehren:

Je unabhängiger du im Geist sein willst, desto unabhängiger mache den Leib von Bedürfnissen.

Je stärker und mächtiger du deine Seele wünschest, desto stärker und mächtiger mache den Leib.

6. Geschichte von Napoleon Bonaparte, wie er nach Rußland ging und wie er wieder kam. 1813.

Dies ist ein Auszug aus der ersten Abtheilung des „Geistes der Zeit.“ Dritter Theil.

XX.

Freie Wanderungen durch Deutschland.

„Nachdem ich von der schwedischen und fast von jeglicher deutschen Sonderheit geheilt worden, fand ich mich ungefähr in der Lage des starken Sankt Christoffel, der auf die Wanderung ausging, ihm einen Herrn zu suchen.“

Arndt.

Kurz nach Weihnachten des Jahres 1813 reiste Arndt von Leipzig nach Frankfurt am Main, wohin die Herrscher und Stein schon früher gezogen waren. Sein Weg führte ihn über den Inselberg nach Schmalkalden, und von da über Würzburg und Aschaffenburg längs dem Main. Auf der Spitze des Thüringer Waldes stürzte er in Folge von Glatteis mit Pferden und Wagen kopfüber,

kam aber mit einer Beule und einem wackeligen Zahn davon. In Frankfurt war die Stimmung der Guten und Gescheidten der Art, daß er mit ihnen nicht zu hadern brauchte. Arndt blieb den ganzen Winter in Frankfurt, ging dann nach Coblenz, weil der Minister meinte, er könne in der Verwaltung des Mittelrheins unter Gruner irgendwie eine schickliche Anstellung finden. Daraus wurde aber nichts; und so benutzte er einen Theil des Sommers und Herbstes die Rheinischen Lande näher kennen zu lernen. In Straßburg mußte er im strengsten Incognito verweilen. Mit Schmerz und Wehmuth blickte er vom hohen Münster auf die herrliche Stadt und das reiche Land, das wir nicht wiedergenommen und behalten haben. In Elsaß, besonders aber in Worms und Speier, in Baden und im Schwarzwald traf er auf „deutsche Menschen, von der Gluth unendlicher Hoffnungen durchhaucht".

In Coblenz reiste der Turnvater Jahn, der in Greifswald sein Zuhörer gewesen war, mit ihm. Von hier zogen sie rheinabwärts nach Cöln, Düsseldorf, Elberfeld, Solingen, Remscheid, nicht zu Roß und Wagen, sondern zu Fuß. Besonders rühmt Arndt das Patriarchenhaus der Familie Hasenclever zu Ehringhausen bei Remscheid. Hier wohnten die drei Brüder: Bernhard, Josua und David Hasenclever, Männer, denen das Herz hoch in die Brust hinaufschlug. (Arndt hat seit diesem Besuche „über ein Vierteljahrhundert bei dieser Familie Einkehr gehalten.")

Mittlerweile kam er auch wieder zu Stein nach Frankfurt oder auf dessen Schloß Nassau an der Lahn, und hier lernte er erst recht die würdige Schwester Stein's kennen, die wie ihr Bruder geächtet, und als eine Aufruhrstifterin nach Frankreich abgeführt, aber durch Verwendung des polnisch-sächsischen Ministers wieder losgelassen worden war. In Frankfurt war Arndt auf gut soldatisch einquartirt, und zwar theils bei der Familie Gontard, theils bei dem Buchhändler Eichenberg. Er bekam sein Gehalt von der deutschen Centralverwaltung, die jetzt in Frankfurt feststand, und unter dem Schutze dieser Verwaltung hatte er Recht und Macht in seiner Weise durch die Presse zu wirken.

Im Herbst 1814 wurde die Kanzlei der Central-Verwaltung

geschlossen und abgeschlossen, und Jeder Einzelne ging nach Hause und an seinen Ort.

In diese Wanderungszeit fällt gewiß das wunderschöne Gedicht aus dem Jahre 1814: des Reisenden Abendlied.

Gegangen ist das Sonnenlicht,
Still schweiget Feld und Hain,
Und hell am Firmamente bricht
Hervor der Sterne Schein,
Und hell aus stiller Seele blitzt
Ein wundersamer Strahl —
Von dem, der ewig waltend sitzt
Im hohen Himmelssaal.

und welches mit der Strophe schließt:

Drum komm mit deinem Engelheer,
Du Vater lieb und gut!
Du bist die einzig feste Wehr,
Die einzig sichre Hut;
Gar nichtig ist der Menschen Macht,
Die eitle Eitelkeit:
Was Gott bewacht, ist wohl bewacht
Hier und in Ewigkeit.

Gegen Ende des Oktobers wanderte Arndt nach Berlin, glückselig, daß er, den Säbel an der Seite und seinen Stock in der Hand, seine Füße gebrauchen konnte. O, ruft Arndt aus, es geht keine Lust und Freiheit über die Lust des Fußgängers; und wer die Sitten, Arten und Weisen der Menschen recht erkunden will, soll, wo nicht Wüsten und Räuber es ihm verbieten, nimmer anders pilgern. Er wanderte durch die Wetterau, durch Hessen und Westphalen lustig hin, dann ging's über Hannover, Braunschweig und Magdeburg fröhlich weiter. In der Nähe von Potsdam besuchte er die Stelle, unten am See, wo sich Kleist, den er im Jahre 1809 in Berlin hatte kennen lernen, mit einer älteren Dame durch einen gegenseitigen Schuß entleibte.

So kam er nach Berlin, wo er den Winter 1815 lebte, und ward mit voller Liebe und Zuversicht ein Preuße, denn grade in Preußen glaubte er einen Herrn zu sehen, dem wohl ein Stärkerer als zehn

Christoffel sich gern dienstbar machen möchte; ja, er glaubte in Preußen eine auch für die Zukunft belebende, erhaltende und schirmende Macht Deutschlands zu sehen.

XXI.

Die literarische Thätigkeit in Frankfurt. 1814.

„Das Vaterland —
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt."
Arndt.

Sollte die Hoffnung, die im vorstehenden Motto ausgesprochen ist, in Erfüllung gehen, so bedurfte das frei gewordene Deutschland einer Verfassung, die auf unsere besonderen deutschen Verhältnisse in ureigenstem deutschen Geiste gebaut und demselben gemäß ausgeführt werde. Zu dem Ende schrieb Arndt auf Anregen Stein's:

1. Ueber künftige Ständische Verfassungen in Deutschland. 1813.

In diesem Büchlein weist Arndt nach, daß in den besten Zeiten in Deutschland die Stände den Fürsten immer berathend zur Seite standen, der deutsche Mann immer ein Wort in seinen Angelegenheiten mitgeredet habe, und nur durch die Franzosen diese gute alte Ordnung abhanden gekommen sei. Einrichtungen aber, die nicht Freien geziemen, sondern Knechten, dürfen nicht geduldet werden, und Fürsten und Volk müssen doch durch die große Zeit gelernt haben, daß nur Das deutsche Ordnung heißt: Gesetzen gehorchen und nach Gesetzen regiert werden, wenngleich alles Gegebene und Vorhandene möglichst berücksichtigt werden müsse.

2. Fantasieen für ein künftiges Deutschland. 1814.

Es sind diese Fantasieen ein Kommentar zur letzten Abtheilung

des III. Theiles des Geistes der Zeit, nur enthalten sie einzelne Ausführungen über das wieder zu errichtende Deutschland und seine Verfassung.

3. Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. 1814.

Durch dieses Buch will er nicht, wie in den beiden vorhergehenden auf die Gesetzgebung wirken, sondern auf das, was sich mächtiger als das Gesetz beweis't, auf die Sitte. Natürlich wird allem französischen Wesen der Krieg erklärt, wie es sich bei uns bis in die kleinsten Verhältnisse und Gewohnheiten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens eingebürgert hat, als da sind: französische Sitte, Sprache und Kleidertracht. Der alte Cato, der Censor, fing in jeder Senatssitzung immer mit den Worten an: Meine Meinung geht aber dahin, daß Karthago zerstört werden muß — und Karthago ward zerstört. So hat der redliche Deutsche auch sein Karthago, wogegen er streiten und sprechen muß, so lange es steht. Dieses Karthago heißt: französische Art, Mode, Tracht und Sprache in Deutschland. Gegen diese werde ich bei jeder Gelegenheit streiten mein Lebenlang, weil ich sie für das stärkste Gift und schlimmste Uebel deutscher Kraft und Tugend halte — und sollte ich deßwegen auch von allen Weisen und Narren ohne Unterschied für einen Narren gehalten werden.

Der wär ein Narr, der schiffen wollt,
Obschon das Schiff wär voller Gold,
Sollt' aber gehn in Stücken.
Also deutsches Herz und wälsches Maul,
Ein starker Mann und lahmer Gaul
Zusammen sich nicht schicken.[22])

4. Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht. 1814, wieder aufgelegt 1815.

Eine Schrift, welche die Feier des 18. Oktobers nicht allein begründet, sondern auch eine Aufforderung zur würdigen Feier desselben enthält.

Auf Bergen und auf Höhen
Laßt helle Flammen wehen,
Daß alle Augen sehen:
Es ist ein deutscher Tag;

Laßt hehre Feuer zünden,
Daß sie dem Nachbar künden,
Dem Volke wälscher Sünden:
Es ist ein deutscher Tag.

5. Noch ein Wort über die Franzosen und uns. 1814.

Es war Arndt's stete Mahnung — er nennt's: das ewige Lied aller seiner Bücher — daß die alten deutschen Grenzen wiederhergestellt, die Linie von Dünkirchen bis Basel, Metz, Straßburg &c. wieder deutsch würden.

Dann dringt Arndt auf die Besetzung der Nordfestungen Frankreichs, bis Deutschlands Angelegenheiten geschlichtet sind. „Wäre das", ruft Arndt (im Jahre 1847) aus, „geschehen, so hätten wir die sogenannten hundert Tage nicht erlebt. Die Wälschen werden gegen uns Deutsche bleiben, die sie immer gewesen." Ferner will Arndt in dieser Flugschrift, daß die Franzosen 250 Millionen Thaler Kriegsschatzung zahlen, so wie die entführten Denkmäler herausgeben. Vor allen Dingen aber müsse in Deutschland alles Wälsche ausgerottet werden, damit das rechte deutsche Volk und das frische lebendige Vaterland wieder in Glorie und Wonne erblühe.

6. Entwurf einer deutschen Gesellschaft. 1814. Frankfurt.

Gegen die Herrschaft der französischen Sitte und Sprache in unseren gebildeten und höheren Classen sucht Arndt nach einem geistigen und moralischen Heilmittel, und glaubte dieses in der Gründung von deutschen Gesellschaften zu finden, die zur Verachtung und Verbannung alles Wälschen unter uns und zur Belebung und Wiedererbauung des Deutschen, und der deutschen Kraft, Art und Sprache hinwirken sollten. — Gegen geheime Gesellschaften, sagt Arndt, habe ich von Natur stets ein Grausen gehabt.

7. Blick aus der Zeit auf die Zeit. Germanien. 1814. (282 Seiten.)

Arndt will durch dieses Buch die allzu trägen germanischen Geister aufschütteln, und da (1814) noch nirgends ein festes politisches Ziel vorhanden war, sondern gesucht wurde, so müßten die

politischen Pfeile in die Weite auf Gewinn und Verlust abgeschossen werden.

Das Buch enthält Mancherlei:

1. Bemerkungen über Deutschlands Lage im November 1814.

Deutschland bedarf 1) einer schirmenden und schützenden Macht, 2) muß es die schändlichen sogenannten Souverainitäten, die des Rheinbundes abschaffen; 3) eine Verfassung herstellen, 4) einen Bundesrath und ein Obergericht errichten, 5) gleiche Münzen 2c., so wie eine uneingeschränkte Preßfreiheit und eine und dieselbe Kriegsordnung einführen.

Darauf folgen politische Betrachtungen über die in und außer Deutschland wohnenden Mächte. Vieles von Dem, was Arndt 1814 sagt, gilt auch 1864, also leider noch nach fünfzig Jahren.

2. Die Schweizer, Holländer und Elsasser.

Deutschland hat dafür zu sorgen, die Schweizer wieder an sich zu ziehen und mit sich zu verbinden, ebenso dürfen wir die Holländer nicht als Ausländer liegen und ihr Wesen unbekümmert unserer Ehre und Herrlichkeit für sich treiben lassen, dagegen ist Elsaß ein nothwendiger und unerläßlicher Theil Deutschlands, denn erst durch den Besitz dieses Landes wird der Rhein unser Strom.

3. Ueber alte Zeit und neue Zeit.

Dieser Aufsatz bezieht sich auf Protestantismus und Katholicismus, deren Wesen und Bedeutung, so wie deren Standpunkt in Gegenwart und Zukunft.

4. Ein Wort über deutsche Volksstämme.

Die Verschiedenheit derselben ist, nach Arndt, nicht so groß, als die Herren, welche das Große und Mächtige scheuen, in ihrem heiligen Eifer für das Kleine und Einzelne sie hinzustellen wagen. Treue, Gemüthlichkeit, Zuverlässigkeit: mit Einem Worte, jenes Herrliche, Allen Angehörige begegnet Einem, welches mit Recht das Deutsche genannt wird; Nirgends in Deutschland fühlt man sich als Fremder.

5. Ist der Mensch ein schweigendes oder ein sprechendes Thier?

Es bezieht sich diese Abhandlung auf das Buch des Italieners Casti: Die sprechenden Thiere.

Der Mensch, sagt Arndt, soll nicht allein sprechen, er soll auch reden. Er sieht im Geist die Zeit kommen, wann man wird sagen können, daß die Deutschen zu reden verstehen. Zum Schluß bringt das Buch einen Streifzug gegen die Ansichten der berühmten Frau von Staël über Deutschland.

6. Ueber die Juden.

Man soll, sagt Arndt, die in Deutschland gebornen Juden nach den Gesetzen unseres menschlichen Evangeliums als deutsche Landsleute betrachten, und sie als solche schirmen und schützen, und ihnen die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft so weit zukommen lassen, als es ihre Verträglichkeit mit Staaten, die auf ganz andern innern Grundsätzen gebauet sind, irgend erlaubt.

7. Ueber Eroberung und Eroberer.

Dieser Aufsatz ist namentlich gegen das Buch von Benjamin von Constant-Rebecque gerichtet.

Wir heben ein paar Stellen hervor:

Napoleon ist abgetreten wie ein Feiger, der um das Leben, wie ein Geizhals um die Schätze zitterte; er hat das große Würfelspiel des Glücks nicht wie ein kühner Mann oder wie ein frecher Bösewicht ausspielen wollen. Ein solcher hat ihm selbst das Urtheil gesprochen, was er noch sein kann.

Verflucht sei der Krieg des Frevels und der Tyrannei! verflucht sei der Eroberungskrieg, und gebrandmarkt der Eroberer als ein geflecktes Ungeheuer unseres Geschlechts!

8. Von einer Volkstracht, von Orden und von andern Gegenständen der Meinung.

Arndt will nicht, daß die Deutschen in der Tracht anderer Völker einhergehen, und fordert für alle deutschen Soldaten einen Waffenrock von gleichem Schnitt und gleicher Farbe.

Daß er gegen den Mißbrauch von Verleihung von Orden und Titeln eifert, brauchen wir kaum zu erwähnen.

Er erzählt uns eine Geschichte:

Wenn man das Huhn auf einem Tische oder Brette auf den Rücken oder auf die Seite legt, und seinen Kopf und Schnabel gehörig richtet, und dann längs dem Schnabel mit Kreide einen weißen

Strich auf dem Brette zieht, so liegt das Huhn lange still, und schaut, als ob es behext wäre, unverwandt in der Richtung des Striches fort. Diese Behexung widerfährt den meisten Ordensrittern des Bürgergewerbes und des mittleren Beamtenstandes. Sie verlieren die Lebensfreiheit, sie sind durch das blanke Zeichen wie gebunden und bezaubert, und haben wie das Huhn ihren Strich, wornach sie immer schauen müssen.

9. Noch eine Vermahnung an die politischen deutschen Philister.

Auf die Frage: Was ist ein Philister? folgt folgende Antwort: Ein Philister ist ein fauler, viel sagender, mehr fragender und nichts wagender Mensch; ein solcher, der das Kleine groß macht und das Große klein, weil er in dem Großen seine Kleinheit und Kleinigkeit fühlt; ein Mensch, der den Mond in einen Pfannenkuchen und die Sonne in eine blanke Suppenschüssel verwandeln möchte, damit es keine Gelüste und Fragen mehr gebe, die über diesen Maulwurfshügel, Erde genannt, hinauswollen. Ruhe und immer wieder Ruhe, und allenfalls auch einen Zusatz von Faulheit — das liebt er, das begehrt er, das predigt er, dafür schreit er Himmel und Erde wach, wann es ihm gestört werden will.

Dann erklärt sich Arndt als Feind der kleinen unabhängigen Fürstenthümer, und polemisirt gegen die, welche die Einherrschaft immer als unbeschränkte Willkühr denken; zugleich spricht er von der Einrichtung eines Reichsrathes, an dessen Spitze ein Mächtiger stehen müsse, der da Viele zusammenhalten könne, weil er zwingen könne.

8. Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte. Erster Theil. 1814. 510 Seiten.

Das Buch ist im Frühling des Jahres 1813 zu Breslau auf der Flucht des Lebens verfaßt, aber zur Abfassung ist gewiß jahrelanges Studium erfordert gewesen, denn es enthält, wie der Titel sagt: Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte.

Es ist eine philosophisch-historische Schrift. An die einzelnen Epochen der Geschichte knüpft Arndt die dahin einschlagenden Betrachtungen über die mannigfaltigsten Erscheinungen der betreffenden Zeitepoche, und eröffnet damit zugleich die zunächst folgenden Aus-

sichten. Daß dabei die Geschichten der benachbarten Völker in ähnlicher Weise vorgeführt werden mußten, versteht sich von selbst.

Der erste Theil — wir besitzen keinen zweiten — beginnt mit den Anfängen unserer deutschen Geschichte, und schließt mit der französischen Revolution (1789) und deren Folgen &c.

9. Kriegslieder der Deutschen. 1814.

Arndt hat in diesem Heftchen wieder seine damaligen Vaterlandslieder gesammelt, und herausgegeben, wie er dies auch später gethan, um dieselben immer bekannter zu machen.

10. Friedrich August, König von Sachsen und sein Volk. 1814.

Dieses Büchlein haben wir nicht erhalten können.

XXII.

Der vorläufige Aufenthalt am Rhein.

„O sei gegrüßet,
Mein Vaterland im blutigen Siegeskleide!'
Arndt.

Nachdem Napoleon am 26. Februar 1815 die Insel Elba verlassen hatte und im Triumph nach Paris eingezogen war, nachdem die verbündeten Heere zum neuen Kampf gegen den gefährlichen Corsen sich anschickten, zog Arndt im April von Berlin nach dem Rhein, dessen Bewohner er kennen lernen wollte, weil ihm die Hoffnung gegeben war, an der in den Rheinlanden zu stiftenden Universität eine Stelle zu erhalten. Vorab ging's nach Aachen, um sich das Kriegsgetümmel und die Bewegungen in Belgien ein wenig in der Nähe zu betrachten. Von da fuhr er mit dem Obersten Rühle von Lilienstern nach Lüttich, und traf dort seinen geliebten Blücher wieder, der „durch seine Haltung dem Gotte Mars glich".

Um die Mitte des Monats Mai war Arndt in Cöln, und nahm hier einstweilen seinen Sitz. An Bildern des Krieges und an Kriegsgetümmel fehlte es auch hier den ganzen Sommer hindurch nicht. Verwandte aus der Heimath, mehrere Freunde kamen an, um als Freiwillige zu dem preußischen Heere in Belgien zu ziehen. Eines Tages ging er mit ihnen an das Ufer des Stroms, um sich nach Deutz übersetzen zu lassen, dort wollte er sie bewirthen und sie dann in der Nacht eine Strecke Weges begleiten. Sein vierzehnjähriger Sohn, ein Knabe mit langen fliegenden Locken, lief neben ihnen her und trug den mächtigen Säbel eines der Reiter unter dem Arm. Weil er schlank und schön und mit seinen dichten Locken fast jungfräulich anzuschauen war, so liefen die alten und jungen Weiber zu seinem großen Aerger hinter ihm her, und schrien: „Wahrhaftig, es ist ein Mädchen! ein hübsches Mädchen! und läuft mit den Husaren?" Andere, nachdem sie ihn näher betrachtet, riefen: „Das arme junge Blut! was, will der schon mit in Krieg!"

Den ganzen Sommer hindurch zog ein Gewimmel von Freunden und Bekannten von und nach Paris durch Cöln; denn über Cöln ging die große Kriegsstraße. Dies gab denn vielfältige Ergötzung und Kurzweilung. So erschienen auch im Juli, als Jedermann in der Siegeswonne über Waterloo schwelgte, Herr von Stein und Goethe. Hier konnte Arndt unsern Heros Goethe ein paar Tage recht ruhig betrachten, und sich seines herrlichen Angesichts erfreuen. Er war viel glücklicher, heiterer und liebenswürdiger, als im Frühling vor zwei Jahren in Dresden; er eroberte die Herzen Aller, die in seine Nähe kamen. Stein war ungewöhnlich sanft und mild, hielt den kühnen und geschwinden Athem seiner Natur an, und zügelte den Löwen, daß er nimmer herausguckte. „Wir können ihn," sagte Stein, „in Politik nicht loben, aber er ist doch zu groß."

In Cöln war Arndt sehr fleißig, und gab eine Zeitschrift heraus: „Der Wächter." Er wollte am Rhein Wache halten, daß der französische Einfluß unser Deutschland nicht wieder schwäche. So lebte Arndt den Winter 1815. Es ging ihm, die politischen Schmerzen und Wehen der damaligen Zeit abgerechnet, sehr wohl, und inmitten deutscher Gastlichkeit und Freundlichkeit, vermochte er es

leicht, sich über die Carnevals-Späße, wozu er auch herhalten mußte, hinwegzusetzen. Zu dieser Zeit war sein Freund Schenkendorf gerade auch in Cöln, und beide haben sich einige Tage in der Cölner Carnevalslust umhergetummelt.

Nachdem er seinen Sohn Karl, in seinen Briefen nennt er ihn immer Karl Treu, im Frühling des Jahres 1816 auf das Gymnasium in Düsseldorf gebracht hatte, wanderte er den Rhein hinauf, und über Frankfurt, Cassel nach Berlin, und von hier in die Heimath,[23]) ordnete dann im Herbst und Winter seine Sachen und packte für den Rhein ein, für welchen er bestimmtere Versprechungen hatte.

Außer dem herrlichen Bundesliede: Sind wir vereint zur guten Stunde ꝛc., wozu Arndt auch die Melodie componirt hat, finden wir im Jahre 1815 das Lobeslied auf die Helden: Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, Boyen, Grolman und Stein; dann die Klage um drei Helden, die Geschichte von St. Christoph und das Gedicht: Ermannung.[24])

Die Schriften Arndt's aus den Jahren 1815, 1816 und 1817 sind:

1. Der genannte „Wächter," eine Zeitschrift in drei Bänden. Cöln 1815—1816.

Diese Zeitschrift bezieht sich zum großen Theile auf die Zeitereignisse des merkwürdigen Sommers und Herbstes von 1815, und am meisten auf die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich und den Niederlanden. Es galt: die Stärkung Deutschlands, die Herstellung der alten deutschen Grenzen, die Herausgabe der entführten Denkmäler. Einiges ist erlangt worden, aber leider nicht die Hauptsache: die Wiederherstellung von Deutschlands Macht und Ehre in seinen alten Grenzen.

Wir nennen einzelne Abhandlungen aus dieser Zeitschrift:

a) Wird der Herrscher der Insel Elba noch einmal Europa beherrschen?

Napoleon kann wiederkommen, sagt Arndt, aber sein Glück kann nicht wiederkommen.

b) Ueber den heftigen Widerstand oder den bösen Geist, den

die verbündeten Heere allenthalben in Elsaß finden. Ein Wort des Trostes für das deutsche Volk.

Es ist eine alte Erfahrung, daß kein Haß heißer brennt, als der zwischen Brüdern und Verwandten angezündete.

An uns ist's die Elsasser liebreich und brüderlich zu behandeln; denn wir können ihrer zur Sicherheit unserer Grenzen gar nicht entbehren.

c) Ueber den deutschen Studentenstaat.

Arndt redet hier der goldenen akademischen Freiheit das Wort, und nennt sie die uralte und herrlichste Ritterschaft des Volkes. Die akademische Freiheit und der akademische Geist haben unser Vaterland von Sklaverei errettet.

d) Geschichte der Gesandtschaft in dem Großherzogthum Warschau im Jahre 1812, von de Pradt, Erzbischof von Mecheln, damals Gesandten zu Warschau. Paris 1815.

Dieser Aufsatz enthält ein paar Randglossen zu der „Geschichte" des genannten Erzbischofs, in welcher der Verfasser sich bei der Welt weiß brennen und die gute Meinung wieder gewinnen will.

e) Fünf oder sechs Wunder Gottes.

1. Der strenge Winter von 1812—1813, der so früh und zu rechter Zeit kam.
2. Der Tod des russischen Feldmarschalls Kutusow vor dem Anfang der großen Entscheidung in Deutschland.
3. Moreau's Tod, dieses lästigen und gegen alle unsere Vortheile auflauernden und auffätzigen Franzosen.
4. Die Verblendung und starre Unbeweglichkeit Napoleons in seinen tollen Entwürfen. — Er war toller wie weiland Pharao.
5. Die Flucht von der Insel Elba.
6. Die deutsche Begeisterung, welche die Lüge und Tyrannei durch ihre Gewalt wie Spreu zerstäubt und das Vaterland wieder zu Ehren aufgerichtet hat.

f) Fantasieen zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen.

Diese Fantasieen sind in dem im Jahre 1828 erschienenen Werke: „Christliches und Türkisches" fast ganz abgedruckt. Siehe XXVII.

2. **Das Wort von 1815 über die Franzosen.**

Dieses Schriftchen ist gegen Frankreich und die Franzosen und ihren Anhang gerichtet, der damals auch in Deutschland noch nicht todt war; dann beschäftigt es sich mit dem damaligen Stand der Dinge in Deutschland. Am ergreifendsten in dieser Schrift ist der Aufruf gegen die Franzosen, der mit den Worten schließt: Leget, tapfere und fromme Deutsche, die Wehr nicht aus der Hand ohne Bürgschaft der Ruhe und Sicherheit, ohne eure alten Grenzen, die Vogesen und Ardennen, mit den uralten Strömen; und so ziehet hin, und feiert den Triumph des Sieges über die Hölle, und dann hänget die Schwerter zum ewigen Gedächtnisse des göttlichen Streites an dem Altare des Heiligthums auf.

3. **Ueber den Bauernstand und seine Stellvertretung im Staate.** Berlin, 1815.

Weiter ausgeführt im „Wächter" unter der Ueberschrift: Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Bauern und Forsten.

4. **Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen.** 1815. 106 S.

In diesem Buche preist Arndt Preußen als die erhaltende und leitende Macht, und stellt es allen andern voran; außerdem sind darin die großen Verhältnisse der Stellung Deutschlands zu sich selbst als zu den Fremden mit sichern und festen Zügen gezeichnet. Zuletzt zeigt Arndt, was Preußen sein und thun müsse, um die zugleich gefährliche und ehrenvolle Rolle übernehmen zu können, welche der Gang der deutschen Dinge und die Entwickelungen und Verhältnisse des Zeitalters ihm übergeben hätten.

Es ist eine Schrift, welche von Preußens Freunden gelobt, von seinen Feinden aber eben so scharf getadelt worden ist.

5. **Geschichte der Veränderung der bäuerlichen Verhältnisse in dem vormaligen Schwedischen Pommern und Rügen vom Jahre 1806 bis 1816.** Berlin, 1817.

Dieses Büchlein schließt sich ganz an die erste oben genannte politische Schrift Arndt's an: Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin 1803.

Wir heben einen bedeutsamen Passus hervor:

Die Würdigkeit des Einzelnen und des Volkes wird nach dem größern oder geringern Maße von Geistigkeit gemessen, die in ihm lebt und webt. Wir nennen einen Menschen und ein ganzes Volk gemein, unedel, in wie fern die Erde, das Irdische, der Leib, das Leibliche am meisten in ihnen herrschen; wir nennen beide ungemein, edel, in wie fern der Geist, das Geistige, die geistigen Strebungen und Genüsse in ihnen vorherrschen. Das höchste Bild der Glückseligkeit nach Vernunft und Christenthum ist der Mensch, in welchem der Geist, der geistige Trieb und die geistige Liebe gebieten und welcher die Erde und die irdischen Dinge bloß so weit begehrt und gebraucht, als sie dem Geiste zur Nahrung dienen; in diesem Sinn sagen wir wohl zuweilen von einem veredelten Menschen: er ist ganz Geist, er ist ganz Seele. Wenn wir uns die Seligkeit denken, so haben wir kein anderes Bild als einen ewig bewegten und fast fluthenden Strom geistiger Gefühle und Gedanken, worin sich alle Gegenstände der Erkenntniß heiter und klar spiegeln und dessen lichte und erleuchtende Sonne nie untergeht. Ahnungen und Anschauungen dieser Seligkeit haben wir nur in seltenen Sekunden dieses Lebens; sie ist hier auf Erden keinem Sterblichen erreichbar: deßwegen glauben wir an ein Leben über den Sternen. Wenn man die Dinge würdig betrachtet und wägt, so ist bloßes irdisches Wohlsein und leiblicher Wohlstand nur das niedrigste Maß des Glückes und der Herrlichkeit eines Volkes. Gut Essen und Trinken, Sattsein, sein Haus wohl bestellt haben, sich mit Weib und Kind freuen sind noch kein menschliches Dasein, sondern nur die nothwendigen Bedingungen eines menschlichen Daseins. Des Menschen und des Christen Leben beginnt, wo der Geist rege und wirksam ist. Faule und sklavische Völker haben oft größeren Reichthum und sattere Fülle irdischer Güter gehabt, als die lebendigsten und freiesten, aber immer hat die Geschichte die Würdigkeit der Völker nach dem Geist gemessen, in wie weit sie frei, rege, tapfer, kunstreich, wissenschaftlich waren. Das Politische und die politische Theilnahme und Gesinnung ist nun freilich nicht ein höchstes Streben des Geistes, aber gehört doch dem geistigen Leben an, und ist ein tausendfacher Sporn gei-

stigen Lebens. Beide, das Politische und das Aesthetische gehören mit vielen andern Trieben und Anlagen des Menschen zu den mittlern Kräften; sie schweben gleichsam zwischen Himmel und Erde in der Mitte, sie sind halb aus Erde, halb aus Himmel, halb aus Geist, halb aus Leib gemischt. Das Politische und die politische Gesinnung geben dem Menschen einen festen Fuß und sicheren Tritt auf dem Erdboden, sie geben seinem Thun und Schaffen Maß und Gestalt: kurz sie sind ein sicherer irdischer Ruhepunkt. Sie sind ihm ferner Trost in vielem kleinen Leide, Stolz in Widerwärtigkeiten, Sporn zu vielen kühnen und mächtigen Thaten. Der himmlische Wille wird wohl durch etwas Besseres befestigt, aber der irdische Wille kann hierdurch allein fest und muthig werden. Manches Schöne kann der unpolitische Mensch auch schaffen, manches Gute vollbringen, in größter Noth durch einen höheren Trost unerschütterlich stehen, als welchen das Politische geben kann; aber in den gewöhnlichen Verhältnissen, in den kleineren Nöthen und Bedrängnissen, in dem Kampf des Lebens, wo Stirn gegen Stirn, und Mann gegen Mann, und Volk gegen Volk um Recht und Herrschaft einander gegenüber ringen, da wird er schwach, unsicher und jämmerlich sein. Das Politische ist der Stahl des Staates und des Außenlebens, ein großer Trost des Mannes gegen viele kleine Gebrechen und Nöthen der Gesellschaft und gegen Gebrechen und Nöthen der eigenen Natur.

XXIII.

Die neue Liebe und das neue Amt.

„Hier sitz ich nun am Rhein im Lande edler Reben,
Vor mir die Herrlichkeit der Berge stolz und hehr."
Arndt.

Arndt war bereits 48 Jahre alt, und fand bei sich den alten Spruch der Weisen bestätigt, daß das Glück mit der Jugend ist,

und daß das Alter auf sein Geleit nicht mehr zählen darf. Ohne sein Zuthun hatte ihn das Glück meistens in Verhältnisse hingestellt, die er sehr glückliche nennen konnte. Das Jahr 1817 brachte ihm nun die letzte große Gunst: ein tapferes treues Weib, die Schwester des Professors Dr. Friedrich Schleiermacher in Berlin, deren Vater an den Gestaden des Rheins geboren war.

Am Vortage der Verheirathung Arndt's mit Nanna Maria Schleiermacher, den 17. September 1817, überreichten ihm die Berliner Turner, mit Jahn an der Spitze, einen silbernen Becher mit Immergrün und Eichenlaub und der Inschrift aus einem der Lieder Arndt's:[25])

„Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt."

und mit der Adresse auf dem Deckel:

Dem deutschen Lehrer, Schreiber, Sänger und Sprecher,
Ernst Moritz Arndt, die Berlinische Turngesellschaft 1817.

Während Arndt den mit Rheinwein gefüllten Becher leerte, sangen die Turner Luther's Lied:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind,
Mit Ernst er es jetzt meint.
Groß Macht und viele List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd'n ist nicht seines Gleichen."

Im Herbste zog Arndt nach dem Rhein und baute sich in Bonn ein Haus, dicht am Rhein, mit der Aussicht auf die Herrlichkeit des Siebengebirges.

Im Jahre 1818 ward Bonn zur künftigen Rheinischen Universität erklärt, und Arndt an dieser Anstalt zum Professor der neuern Geschichte ernannt.

Der Staatskanzler Fürst Hardenberg begleitete die unter dem

9. August 1818 ausgefertigte Bestallungsurkunde unter andern mit folgenden Zeilen:

„Es wird mir heute Gelegenheit, Ew. Wohlgeboren meine Achtung für Ihre durch Wort und That so schön ausgesprochenen und an den Tag gelegten trefflichen, rücksichtlosen Gesinnungen zur Zeit der Noth und des allgemeinen Drucks durch eine Ihrer Talente würdige und Ihrem inneren Berufe angemessene Anstellung als Professor der neueren Geschichte an der Universität Bonn zu bezeigen, und Sie dadurch auf eine ehrenvolle Art im Angesichte des Vaterlandes zu belohnen."

Die Vorlesungen an der Universität Bonn begannen im Winterhalbjahr 1818—1819, und zwar mit der ersten Anzeige, daß Professor Arndt über die Anweisung zum Studium und Leben lesen werde. Außerdem kündigt Arndt drei Vorlesungen an: Geschichte des deutschen Volkes und Reichs, Geschichte der drei letzten Jahrhunderte und Einleitung in die neuere Geschichte.

Ueber ähnliche Gegenstände, die deutsche Geschichte betreffend, las Arndt in den Jahren 1819 und 1820, aber schon im Sommerhalbjahr 1821 heißt es in den öffentlichen Anzeigen der Vorlesungen, daß Professor Arndt die Fortsetzung seiner Vorlesungen zur gehörigen Zeit anzeigen werde.

In dem ersten Band des „Jahrbuchs der preußischen Rhein-Universität", Bonn, Ed. Weber 1821, dem wir die vorstehenden Notizen entnommen haben, befindet sich noch von Arndt eine Beschreibung der Stadt Bonn und ihrer Gegend, die mit den Worten schließt: Bonn ist Beides, wunnesam[26]) und wonnesam.

Außerdem begegnen wir in dem genannten Jahrbuch einem Aufsatze von Arndt: Fragen und Antworten aus deutschen Alterthümern und deutscher Sprache. Arndt nennt diese Fragen und Antworten Uebungen, Spiele und Spaziergänge durch den grünen Wald der lebendigen Geschichte und durch den vollen üppigen Blumengarten der Sprache; er vergleicht den Sprachforscher mit dem Mineralogen und Botaniker, und will von dem Natürlichen und Geraden, nicht aber mit Anschauungen und Begriffen begonnen haben. Der richtige Wortverstand geht ihm über Alles: jedes Wort ist ihm ein nieder-

gelegter Gedanke, und derjenige pflanzt den Irrthum fort, der das Wort nicht recht versteht.

Arndt nennt die Sprache die zugleich ewig alte und junge Geschichte und Fabel der Völker. Nachdem er nun die drei Hauptwege der botanischen Wanderungen zur Aufsuchung der Stämme und Wurzeln genannt und erläutert hat, kommt er auf den Weg zu sprechen, den er eingeschlagen habe, nämlich: sich im Kreise des Germanischen möglichst enge zu halten. Er schließt diese Einleitung zu seinen Worterklärungen mit den Worten: daß wir im echten Sprachstudium nur weiter kommen können, wenn jeder mit gewissenhafter Treue und ohne eitlen Prunk sein Eigenes oder Einzelnes tüchtig durcharbeitet.

Die Wortforschung und Wortableitung erstrecken sich über folgende Wörter: Grasgebot, Weisung ins Gras, Fehm, Vehm, Feim, Fehmgericht, Feimgericht, Arimanni, Haremanni, Erimanni, Germani, Arimannia, Erimannia, Frode, Homo, Ligius, Legius, Bau, Bauer, Bur, Burg, Bürge, Sind, Sinwel, Syn, Süne, Sühne, Waräger, Bonn.

Wenn wir einen Blick in die Sammlung seiner Gedichte werfen, und hier die der Jahre 1817 und 1818 näher betrachten, so finden wir Arndt durchgängig in einer sehr gehobenen Seelenstimmung:

Die Erde ist ihm lieb und schön. Als Pförtnerin des Himmelssaales sitzt ihm die Liebe; der Muth macht sein Herz kühn und glühend; Alles singt und klingt ihm, so daß er das Leben zum Jubelliede gestaltet wissen will, und Licht und Recht, Freude und Gnade das sterbliche Geschlecht beglücken sollen. Das Jenseits liegt ihm im Glauben spiegelhell; alter Glaube und alte Sitte nennt er die rechte Ritterweihe, und die Freiheit den höchsten Klang; ja, das Herz will ihm schier in Sehnsucht und lauter Freude springen, klagt zwar zugleich darauf den Elfen seine Liebespein, aber freut sich auch, daß ihm ein Lichtlein von Gott gegeben sei, das seinen Pfad erhelle. In ihm tönt es Vorwärts, er will muthig drein, aber mit einem treuen deutschen Herzen, verbunden mit Licht und Wahrheit, durch die man allein fröhlich himmelwärts steige.

In das Jahr 1817 fallen auch die bekannten Trinklieder: „Aus

Feuer ist der Geist geschaffen" 2c. und: „Bringt mir Blut der edlen Reben" 2c.

In der Freude seines Hetzens gab Arndt 1818 seine „Erinnerungen aus Schweden" heraus. Er nennt das Buch eine Weihnachtsgabe, und es enthält außer den schon genannten beiden dramatischen Arbeiten: Schwedische Dichter in deutscher Sprache, Karl XI. Gesicht und das Julfest (Weihnachtsfest).

Aber Arndt bereitete sich auf sein neues Amt tüchtig vor, denn, schreibt er an Stein, wenn ich für die lebendige Kunde und Ansicht der Welt und für die freie politische Würdigung der Dinge und Menschen hie und da auch etwas gewonnen habe, so habe ich vier bis fünf Jahre gewiß literarisches Nachlesen nöthig [27]).

XXIV.

Geist der Zeit.

Vierter Theil [28]).

> „Ich frage, wo ist jetzt die irdische Gewalt, die das Edle und Freie tödten kann? Hat es in seiner unsichtbaren Majestät den eisernen Napoleon zerknirscht und zermalmt; so wird es sieben und siebenzig andere zerknirschen und zermalmen."
>
> Aus dem Schlußwort des Geistes der Zeit. Vierter Theil. 1818.

Der Inhalt enthält:

I. Vor- und rückwärts.

Dies ist das Gedicht auf den General Blücher aus dem Jahre 1818, welches unter dem Titel „Vorwärts" in die vollständige Sammlung aufgenommen ist, und dessen erste Strophe lautet:

> Vorwärts! vorwärts, rief der Blücher,
> Deutschlands schärfster kühnster Degen,
> Und auf schlüpfrig-blut'gen Wegen
> Schritt der alte Held so sicher.

II. Deutschland.

In dem Gefühl, daß wir jetzt (1818) wieder ein Vaterland erlebt haben, und Deutschlands Ehre und Freiheit ein Klang und Gefühl geworden sind, spricht sich Arndt über Deutschlands Lage im Jahre 1818 aus, und führt angesichts so vieler Rückschreiber, Rückschleicher und Rückmauser den Lesern einestheils die Herrlichkeit der fernen Vergangenheit Deutschlands vor, anderntheils die Abgestorbenheit und Nichtigkeit der drei letzten Jahrhunderte, so wie die der nächsten Vergangenheit.

In Bezug auf die alte deutsche Herrlichkeit, die einst war, bemerkt Arndt, daß dieselbe nimmer wieder Gegenwart werden könne, und der müsse sich schämen, wer dahin zurück wolle, was Niemand dürfe, der es mit dem deutschen Volk und Vaterlande treu meine.

Arndt erzählt darauf die Zustände in den verschiedenen Zeiten, und zeigt, was Deutschland in denselben gewesen ist. Er beginnt mit Karl dem Großen und schließt mit unserer Zeit. Der Zweck ist: Deutschlands Macht, Einheit, Freiheit, Ehre und das Gegentheil in den verschiedenen Zeitepochen darzustellen.

Durch die letzten Kriege, sagt er, hätten wir nun freilich mit dem Eisen das Land wiedergewonnen, aber seien auch durch die alten listigen Reichsfeinde wieder die Betrogenen geworden. Der deutsche Bund enthalte eine Menge Souveränitäten, die durch ein loses Band zusammen gehalten würden, das in nichts weiter als in Ideen bestehe, die unentwickelt und unerklärt in dem deutschen Bunde eine verkörperte Darstellung haben.

Daß derselbe dem deutschen Reiche die Kraft und Einheit geben werde; daß er verhindere, daß Deutsche gegen Deutsche kämpfe; daß er wie ein Mann gegen den Feind ankämpfe ꝛc. ꝛc. zweifelt Arndt, und noch mehr daran, daß die Bundesversammlung je den deutschen Kaiser ersetzen werde; aber trotz der scharfen Kritik des Bundestages erkennt er doch mit Dank an, daß wir etwas von der Wiener Versammlung erhalten haben, und das sei: die Idee einer deutschen Gemeinschaft.

Nachdem Arndt die verschiedenen Ansichten der damaligen Zeit beleuchtet, und dabei einen Blick auf die benachbarten kriegerischen

Völker (Russen und Franzosen) gethan, stellt er als einzige deutsche An- und Einsicht hin:

Man muß stolz, frei, unabhängig bei sich sein, nicht der Aeffling, Schützling und Mündel der Fremden, damit man als Volk den hohen Beruf der Menschheit und des Christenthums erfüllen könne.

So können wir der festen Hoffnung leben, daß Gott Deutschlands Schicksale dereinst noch so wenden werde, daß einst Freude wird, was jetzt Trauer ist.

III. Verfassung und Preßfreiheit.

Zu Anfang dieses Aufsatzes kämpft Arndt gegen diejenigen, denen ständische Verfassung, Volksvertretung, Preßfreiheit Ausgeburten der Jakobiner sind. Er betrachtet sie als Feinde und nennt sie eine verschworne Bande, die ihre Loosung: Vaterland und Freiheit mit frommen Sentenzen geschmückt haben. Diese Bande geht darauf aus, Alles matt, lahm, dumm und stumm, taub und blind zu machen. Es soll nur um Landstände gebeten werden, und zwar soll Alles aus Gnaden und nichts aus einem Rechte geschehen. Natürlich wird dabei das Mittelalter hoch gepriesen, das doch nimmer wiederkehren könne, und nirgends mehr in Europa zu finden sei. Gegen dieses Geträtsche und Geklätsche der Dummheit und des Eigennutzes stellt Arndt unbedingt die Forderung einer Verfassung, die versprochen, auch gehalten werden müsse.

Eben so wie gegen Verfassung würden auch tausend Gründe gegen die Preßfreiheit aufgestellt, und diese Gründe mit den allerschönsten Moralien und mit den allerchristlichsten Ausrufungen und Seufzerlein verziert. Besonders jetzt (1818) müsse man noch keine Preßfreiheit verlangen, da ja die Leidenschaften 2c. so aufgeregt seien.

Allerdings, sagt Arndt, gehört zur Preßfreiheit die Geduld des Oeffentlichen, aber sie ist hier eine Gemüthsstärke, eine Tugend, wie bei den freien Völkern des Alterthums. Es ist etwas Großes, für das Vaterland Feindschaften zu übernehmen und Tadel und Schmähungen auf sich zu laden. Die Wahrheit ist aber zu allen Zeiten siegreich gewesen, und immer am siegreichsten, wo die meiste Freiheit herrschte.

Arndt bekämpft dann diejenigen, welche sich Sorge machen,

daß die Preßfreiheit uns entteutschen werde, daß sie das Wissenschaftliche, ja das Christenthum gefährde und es dabei so schwer sei, die Vergehungen zu bestrafen.

An diese Bekämpfung knüpft Arndt eine Beleuchtung der zu vielen und zu fleißigen und bestellsamen Polizei, und erinnert an den Grundsatz aller freien und hochherzigen Völker: von dem Uebel, das Polizei heißt, so wenig als möglich.

Es ist schrecklich, daß alle Menschen unter dem Titel der öffentlichen Sittlichkeit wie die Schelme und Spitzbüben betrachtet werden.

Die geheime Polizei nennt Arndt die Pest des Staates und der Gesellschaft, die Feindin alles geistigen Lebens und Wirkens, die lauschende Mörderin aller Liebe, kurz eine Schande der Menschheit.

Geistige Regsamkeit, frisches Streben, redliche Wahrheit, kühne Rede, freie That, fröhliches und muthiges Wandeln auf Erden, das ist die göttliche Liebe, das ist Gottes Ebenbild, das heißt Christenthum.

IV. Orden, geheime Gesellschaften.

Daß Arndt gegen dieselben sei, können wir wohl denken. Ihm, wie allen offenen Charakteren sind geheime Gesellschaften ein Grauen. In dem vorliegenden Aufsatz stellt er das Christenthum als den Hauptgrund gegen alles geheime Wesen auf. Jeder Christ ist durch Jesum Christum mündig, und des Geheimnisses würdig geworden. Niemand kann mehr wissen, als der Erlöser und die Apostel; wer aber etwas Besseres zu wissen glaubt, muß es mittheilen, denn sonst sündigt er an der Menschheit; ist aber das Geheime schlechter, so ist die Geheimnißkrämerei ein leerer Tand.

Das Recht einer geheimen Verbindung tritt dann ein, wenn ein fremdes Volk oder ein tückischer Tyrann, der weder von menschlichem noch göttlichem Recht weiß, Freiheit, Wahrheit, Wort und Rede unterjocht und mit schrecklicher Gewalt und noch schrecklicherer List, von allen gemeinsten Lüsten der menschlichen Natur unterstützt, dahin strebt, das ganze Geschlecht zu Hunden, Affen und Schlangen zu verthieren.

V. Die deutsche Wehrmannschaft.

Das Größte von vielem Großen der letztvergangenen Jahre ist, sagt Arndt, daß der alte deutsche Wehrmann wieder in seiner

Heiligkeit auferstanden ist, und sich auf dem blutigen Todes-Felde bewährt hat.

Es ist die Pflicht jedes Biedermannes, dafür zu sorgen, daß diese große Erscheinung nicht durch unsere Gleichgültigkeit und Faulheit wieder zu Grabe gehe.

Arndt will die Mehrheit der stehenden Heere abgeschafft, und das ganze Fußvolk in Wehrmänner verwandelt wissen.

Er thut nun mancherlei Vorschläge in Bezug auf die Einrichtung von Landwehr resp. Landsturm, wie er dies auch in früheren Schriften gethan hat. Ihm ist es darum zu thun, jeden Bürger wieder in sein natürliches Recht und seine natürliche Pflicht zu setzen; nämlich: sich in Waffen zu üben und mit denselben in der Hand das liebe Vaterland, wenn Gott will, zu schirmen.

An uns ist es, die begonnenen Anfänge des Landwehrsystems weiter auszubilden.

VI. Ueber deutsche Art und über das Wälschthum bei uns.

Wie hier, hat sich Arndt schon in einer Schrift gegen französische Art und Sprache ausgesprochen. Er hält es für keine kleine Pest des deutschen Lebens, daß wir im Umgange und Leben wälsche Weisen und Zierlichkeiten gebrauchen, daß wir uns mit jeder neuen Mode wälsch oder englisch kleiden, daß wir unsere Häuser und Kleider und Gebräuche und Gesichter, ja unsere Kinder und Kindeskinder immerfort verwälschen und verfälschen. Dem elenden ausländischen Götzendienst muß ein Ende gemacht werden.

Französische Art und Sprache passen für das französische, nicht aber für das deutsche Volk; sie haben namenloses Elend in unsere höchsten Familien, aber auch in die Häuser des Bürgers gebracht.

Besonders ist es Arndt ein Greuel, wenn sich deutsche Frauen und Jungfrauen in französische Spiele, Gefühle, Sitten, Triebe und Sprache verliebt haben. In der wälschen Sprache findet Arndt eine Lüge der Eitelkeit und ein Bewußtsein der Sünde und einen Mangel der Unschuld, welche den Isisschleier zu früh lüpfen, von welchem man wünschen sollte, daß er über den weiblichen Herzen ewig hangen bliebe.

VII. Das Turnwesen.

Arndt hat es hier besonders mit den Anklägern des Turnwesens zu thun, widerlegt

1. daß das Turnen dem Leib mehr schade als es ihn stärke, und die Gesundheit schwäche;
2. daß es den guten Sitten schade;
3. daß es unchristlich sei;
4. daß es ein freches, wildes aufrührerisches Geschlecht bilde, welches dem Staat gefährlich sei; daß die Turnplätze die Katheder seien, wo Lehren ausgesäet werden, die einmal Alles umkehren müssen.

Nach den trefflichen Widerlegungen dieser Anklagen spricht Arndt von Jahn, dem Turnvater, dem auch die bittersten Gegner das Lob lassen müssen, daß er den heiligen Athem einer keuschen und strengen Jugend um sich her verbreitet hat.

Zum Schlusse wünscht er, daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes im ernsten, strengen, männlichen, deutschen Sinn, in christlicher Milde und Frömmigkeit, in warmer Liebe und Treue gegen alles Edle, Gute, Treue und Vaterländische, daß wir nicht in jener nichtigen Weichlichkeit, Faulheit und Zierlichkeit versinken, wodurch vor uns so viele Völker mit ihrer Freiheit und mit allen edlen und hohen Künsten und Tugenden vergangen sind.

VIII. Unsere Sprache und ihr Studium.

Dieser Aufsatz Arndt's ist eine Mahnung an uns Deutsche, uns wieder in den reichen Schatz unserer herrlichen Ursprache zu vertiefen. Die Ahnung Arndt's, daß auch für unsere Sprache die Morgendämmerung einer schönen Zeit aufgehen werde, ist seit 1818 reichlich in Erfüllung gegangen, indem die Forschung nach den Urquellen in großartiger Weise vor sich gegangen ist. Wir ziehen nicht mehr, was Arndt befürchtete, nach Frankreich, um uns von dort zu bereichern, sondern wir gehen zu unsern reichen Quellen der Vergangenheit und des Volkslebens, und so ist die deutsche Sprache im Begriff, was Arndt wünscht, den Vorrang aller Sprachen zu erringen.

IX. Ein Wort über das jetzige deutsche Gelehrtenwesen: auch Zeichen der Zeit.

War ehemals des Wahns und Dünkels in der gelehrten Welt zu viel, so mag es sein, daß jetzt zu viel Ausgelassenheit und Uebermuth herrscht. Es ist wahr, es sauset und brauset jetzt ein Geist, der die alte und die neue Zeit sondert, aber wenn wir auch den Uebermuth und die Ausgelassenheit nicht loben, so ist es doch nicht zu verkennen, daß in Wissenschaft, im Leben und Staat, im Krieg und Frieden ein Geist herauswehet, den wir vor zehn und fünfzehn Jahren als ein Mährchen verlacht haben würden. Der schäumende und brausende Strom wird aber schon auszischen und ausgähren. Die Gelehrten treten aus ihrem Studierzimmer in das Leben. Wer will das tadeln? Die Vornehmen unter den Erklärern, Deutern und Richtern der Zeit verachten alle einzelnen Bestrebungen und Uebungen, wodurch wackere Männer Haltung und Festigkeit in die Menschen zu bringen suchen, und weisen immer auf ihr Hohes und Tiefes hin, und erklären die Zeit für verloren, wenn sie das nicht immer, und das allein, sehe, athme und empfinde. Die Frechen blasen dahin, wo der Wind des Augenblicks weht, und hängen, wie man zu sagen pflegt, unter dem Titel freier Ideen und Ansichten dem Besten eins an. Aber das ganze Treiben wird endigen, und Wahrheit und Gerechtigkeit werden endlich obsiegen.

An uns ist es, zu zeigen, daß die neue Zeit die Welt zu zügeln verstehe.

X. Denkmäler, Feste, Spiele.

Arndt spricht hier den öffentlichen Volksspielen und -Festen das Wort, und will nicht allein ein Siegesfest wie den 18. Oktober, sondern auch Trauerfeste — zum Andenken edelgefallener Todten — gefeiert haben. Dann fordert er auf, zum Andenken der Hermann's- und Leipziger Schlacht Denkmäler zu errichten. Beides ist geschehen, und Deutschland holt in unsern Tagen nach, was es versäumt hat, wozu auch Arndt's Denkmal ein Beleg ist.

XI. Vom Mysticismus und Einigem, was sich daran hängt.

Diejenigen Mystiker sind mir die rechten und liebe ich, welche in einem leichten, seligen Dasein, wie liebende Sterne der Mensch-

heit über die Dunkelheit dieser Welt und über die dichteren Dunkelheiten des Gemüthes hinfunkeln, schon diese trübe irdische Welt gleichsam mit Sternenglanz erfüllen und auch dem Sprödesten und Trockensten eine Ahnung geben, daß eine schönere Erkenntniß ist, als die Erkenntniß durch Begriffe, und ein festerer Himmel, als dessen Gewölbe auf Schlüssen aufgeführt wird. Hier auf Erden war nur Einer ohne Sünde, derjenige, der aus dem Himmel herab kam, daß er die Sünden der Welt auf sich und mit sich hinwegnehme; auch die Sterblichen, welche uns die unschuldigsten, reinsten und lichtesten dünken, bezahlen der Sünde ihren Zoll und müssen der Sündlichkeit ihrer und der allgemeinen Natur wohl oft genug inne werden. Aber jene schönen, lichten Seelen, welchen der Himmelstraum des göttlichen Daseins sich doch nur auf Augenblicke verdunkelt, haben in der Liebe und dem Glauben immer die Versöhnung; sie haben ihren Gott und ihren Heiland immer mit sich, und darum fängt das Zittern vor der Sünde und vor der Welt der Sünden ihren inneren Sinn nicht als einen Kerkergefangenen ein.

Arndt spricht nun weiter über den pietistischen Mysticismus und knüpft daran die Charakteristik des naturphilosophischen, praktischen, politischen und aesthetischen Mysticismus. Man erkennt in der Darstellung den frommen Ernst von Arndt, aber zugleich auch die heitere Anschauung des Lebens im Lichte dessen, der da gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und darum im Bewußtsein der Versöhnung fröhlich auf Erden zu wandern.

Locket, spricht Arndt in Bezug auf den naturphilosophischen Mysticismus, locket den Geist der Ahndung und Spähung nicht zu sehr hervor: für den schwachen Menschen kann er so leicht der schlimmste aller Teufel werden. — Jeder richte, was Wissenschaft, Geistesbildung, Frömmigkeit ihm Herrliches aufschließt, auf das Ganze, und immer auf das Ganze des Lebens und der Welt.

Der politische Mysticismus schildert die Vergangenheit des Mittelalters bloß nach ihrer Lichtseite, um dadurch so recht die Gegenwart im dunkelsten Gegenschein oder Schatten zu zeigen.

Der politische Mysticismus klagt über Auflösung aller Bande der Gesellschaft, und liebt die Stille des Christenthums als Knecht-

schaft. Es ist ihm darum zu thun, unter der Maske des Christenthums in irdischer Weise zu herrschen.

XII. Das Alter, die Jugend.

Dieser Aufsatz enthält vorzugsweise eine Anrede an die Jünglinge. Wir setzen den Schluß hin, weil sich in demselben der ganze Inhalt gipfelt:

Haltet fest, ihr Jünglinge, was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller, reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen zu glauben. Es kömmt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten; in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demüthigen das Klarste. So in Stille und Demuth, in Hoffnung und Glauben, im frommen, deutschen Ernst bekennet die Zeit und pfleget sie, nähret den Funken, den sie euch als zarten Keim überliefert, bis zur vollen Flamme des Ruhmes und des Glückes. Denn ihr seid das Salz der Erde; wenn ihr dumm werdet, womit soll man salzen? Ihr habt den letzten Krieg gesehen, viele euer sind mit auf seinen Schlachtfeldern gewesen, ihr habt gesehen nicht der Menschen Siege und Großthaten, sondern Gottes Wunder, weil die Menschen wieder an ihn glaubten; ihr habt die hohen Güter gewonnen, die leuchtenden und strahlenden, welche mit irdischen Händen nicht zu greifen noch festzuhalten sind, die zugleich sichtbaren und unsichtbaren irdischen und himmlischen Güter: ihr habt die hohen Ideen, die fast verschollenen und versunkenen von Vaterland, Freiheit, Deutschland wiedergewonnen, wornach die edelsten Deutschen seit zwei Jahrhunderten mit vergeblicher Sehnsucht griffen, und was ihnen immer entflog, ist mit Fleisch und Bein wieder ins Leben getreten. Und ihr könnt euch nicht entschuldigen, wenn Faulheit mächtiger in euch sein will als Tugend, daß ihr nicht wisset, wohin ihr streben und was ihr arbeiten solltet. Vieles steht traurig und dunkel, wenn man nur das Einzelne betrachtet; das lose und ungebundene Deutschland scheint noch immer als leichter Raub den Hinterlisten und Zettelungen lüsterner und unruhiger Nachbarn da zu liegen; der geistige politische Kampf auch hat so viel Kleinliches, Jämmerliches und Schlechtes, das man auf

einen Augenblick glauben könnte, auch die Jahre 1813 und 1814 seien nur ein Traum gewesen. Aber wenn man auf das Ganze sieht, wenn man das Weltstreben empfindet, wenn man den Athem des Geistes und des Gottes fühlt, der durch das Zeitalter hinwehet, so erhebt sich eine herrliche und strahlende Gestalt der Zukunft, das alte Germanien erhebt sich wieder in Glanz und Wonne. Und daß dieser Glanz und diese Wonne dem Enkel und Urenkel werde, dazu, glaubet, seid auch ihr berufen, und strebet in aller Liebe und Treue vorwärts und vorwärts!

XXV.

Die Stillestellung im Amte.

„Zwei mächtige Verbündete, mein Gott und mein Gewissen haben mir das Schwerste tragen helfen."

Arndt.

Die Herausgabe des „Geistes der Zeit, vierter Theil" hatte schon kurz nach dem Erscheinen eine Mißbilligung von Seiten des Preußischen Kabinets zur Folge. Durch dieses Buch, sagt das darauf bezügliche Kabinetsschreiben, habe Arndt die Erwartungen nicht erfüllt, die man von ihm gehegt, indem dasselbe ganz unschickliche und unnütze Dinge enthalte, die besonders einem Lehrer der Jugend übel anständen und nachtheilig auf die Jugend wirken könnten. Und so erhielt Arndt die Aufforderung und Warnung, künftig vorsichtig zu sein, indem solche Lehrer auf den preußischen Universitäten nicht geduldet werden könnten, und Arndt bei der ersten Veranlassung von seiner Stelle entfernt werden würde.

Gegen diese Anklage vertheidigte er sich jedoch ruhigen Muthes und sagte, daß er sich weder seiner Grundsätze wenn auch Kaiser

und Könige anders meinen sollten, vor dem höchsten Kaiser droben, noch der Gefühle zu schämen habe, welche das Buch zur Welt gebracht haben. Das murus aheneus des Horaz, fügt er in seiner Vertheidigung hinzu, hält in dem schmutzigen Strom der Hetzerei und Klatscherei als künftige Wehr des Lebens gottlob noch vor, und ich bin wieder heiter, sagt er, denn was mich von außen trifft, das soll drinnen nicht als Blitz einschlagen. Ich will nun ruhig abwarten, wohin sich dies weiter wenden will oder wohin die Kamptzianer und Schmalzianer mein Schicksal vielleicht zu zerren versuchen mögen. Wie aber auch dieses Schicksal gerathe, so werde ich hoffentlich nie so tief in Feigheit oder Jämmerlichkeit sinken, daß die Tapferen und Redlichen im Volke an meiner Ehre verzweifeln müssen.

Daß das Buch, schreibt Arndt an den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wenn man den Sinn des Einzelnen sucht und das Ganze nicht wägen will, in einzelnen Worten und Ausdrücken Unzeitiges und Ungemessenes enthält, will ich gerne gestehen; aber seiner Grundsätze darf ich mich nicht schämen, und ich bekennte zum ersten Mal in meinem Leben einen schlechten Grundsatz, wenn ich nicht erklärte, daß diese Grundsätze, die nun fünfzehn Jahre probehaltig gewesen und mich selbst ein wenig vorgestählt haben, mir mit Gottes Hülfe in ein Jenseits folgen werden, wo ich ein reicheres Leben hoffe, als mir dieses irdische bisher gewesen. Auch der Freiherr v. Stein spricht sich über das Buch lobend aus. Er schreibt an Arndt: Das Buch hat mir viel Vergnügen gemacht. Es enthält eine Menge tüchtiger und trefflicher Grundsätze, Gesinnungen und Ansichten über den Zustand und die Bedürfnisse der Gegenwart. Möge der Inhalt dieses guten Buches auch reiche und reife Früchte bringen. [29]).

Arndt hatte übrigens schon längst die größte Reaktion geahnet und kannte die Esse, in welcher die Pfeile geschmiedet wurden, die alles frische Hochwildpret in den deutschen Gauen fällen möchten. Auch spricht sich Arndt unumwunden gegen den Staatskanzler aus, daß er, wenn er auch nicht den vierten Theil geschrieben, vom Oberregierungsrath v. Kamptz verfolgt worden wäre. Die Wittgensteinianer und Kamptzianer in Berlin hätten mich gern an dem höchsten Galgen baumeln gesehen, sagt Arndt in seinen „Wanderungen und

Wandelungen. 1858." Kein Wunder, daß auf diesen ersten Schlag die andern folgten, zudem da in Folge der Ermordung Kotzebue's (23. März 1819) der Sturm gegen die deutschen Universitäten, Professoren und Studenten begann. In Folge dessen wurde er kurz nach dem Mittsommer 1819 verhaftet, wenn auch nur auf einen halben Tag, dann wurden seine Briefe und Papiere weggenommen. Arndt's Haltung verrieth nach diesem Vorfall keine Bestürzung, sagt Henriette Herz, die grade um diese Zeit zum Besuche in Arndt's Hause war, aber seine innere Aufregung äußerte sich dadurch, daß er Nachts so heftig perorirte, daß sie in ihrem Schlafzimmer, welches neben dem seinigen lag, öfter dadurch aus dem Schlafe geweckt wurde.

Am 10. November 1820 ward er vollends in seinem Amte stille gestellt.

Die Criminaluntersuchung begann im Februar 1821 und zwar trotz aller Einsprüche und Berufungen auf die zuständigen Gerichte vor außerordentlichen Commissionen und einem außerordentlichen Spezialrichter. Alle ersten und späteren Einsprüche und Berufungen an die höchste und hohen Behörden blieben erfolglos. Neue Gesetze und Verordnungen jagten sich in diesen Jahren und klemmten Arndt und seine Leidensgesellen ein, indem sie rückwirkend auf ihre Sache angewandt wurden. Er mußte sich über alle seine jemals erschienenen kleinen und großen Bücher, über alle und jegliche in seinen und seiner Freunde Briefen befindlichen Anspielungen auf die Zeit, über alle erdenklichen Gefühle, Gedanken, Einfälle, Scherze des Augenblicks mit kleinen Zwischenräumen der langweiligsten Untersuchungsfolter von beinahe anderthalb Jahre lang unterwerfen, und wie er sagte, sich langsam abschlachten lassen.

Die Untersuchung dauerte vom Februar 1821 bis in den Sommer 1822, und wurde in hochnothpeinlich-halsgerichtlicher Art geführt, indem man sein Leben als das Leben eines Streuners, Schelmen und Verräthers betrachtete. An Erklärungen, Vertheidigungsschriften fehlte es nicht, und wenngleich das Oberlandsgericht in Breslau als sein Gericht bezeichnet wurde, so endete doch dessen lange Criminaluntersuchung damit, daß sie zuletzt zu einer Polizeiuntersuchung gestempelt wurde.

So hat Arndt nie die Genugthuung gehabt, daß ein Gericht das Wort unschuldig über ihn hat aussprechen dürfen.

Er blieb in seiner Amtsunthätigkeit liegen, behielt jedoch sein Gehalt und wurde nicht aus Bonn verwiesen, wiewohl ihn einige Gewisse gern aus dieser Gegend verbannt hätten. Es ist ihnen nicht gelungen, und Arndt glaubt diese Mäßigung theils seinen Freunden Eichhorn und Niebuhr zu verdanken, theils dem hohen Sinn des Königs, der die Dinge nicht gern bis auf die äußersten Spitzen hinaus zu treiben liebte.

Trotz aller Bemühungen seiner Seits, so wie von Seiten seiner Gönner hat er die Wiederherstellung in seine Amtsthätigkeit nicht erlangen können.

In dieser schweren, jeden menschlichen Stolz demüthigenden Prüfungszeit, habe ich, sagt Arndt, Gott und meine Freunde kennen gelernt, und das war eine große Freude im Leide. Zu den letztern gehörte außer den genannten auch der Freiherr von Stein. Er bittet in einem Briefe vom 1. Juni 1827 den Generaladjutanten des Königs Generalmajor v. Witzleben, man möge sich doch des braven und seit acht Jahren durch Mißtrauen und Dummheit bedrängten Mannes annehmen; er habe sein Gott, dem König und dem Vaterlande treu ergebenes Gemüth durch Wort, That und Aufopferung zu einer Zeit bewährt, als mancher jetzt Einfluß habender zitterte oder kriechend hinlebte, und seine Schriften hätten auf den Geist sich aufopfernder Vaterlandsliebe, der sich in den Jahren der Fremdherrschaft im Preußischen Staat so großartig aussprach, belebend und stärkend gewirkt [80]).

In diese Zeit fällt auch Niebuhr's freimüthiges Wort über Arndt. Friedrich Wilhelm IV. besuchte als Kronprinz die Stadt Bonn. Zu den Professoren, die sich ihm vorstellten, hatte sich auch Arndt gesellt. Dieser aber, von der Hofgunst gemieden, hielt sich unter dem Gedränge der Professoren etwas zurück, und wagte nicht hervorzutreten. Da ging Niebuhr zu ihm, zog ihn hervor und stellte ihn dem Prinzen, welcher für so etwas ein Herz hatte, mit den Worten vor: Hier ist mein Freund Arndt [31]).

Die allgemeine Anklage lautete auf Theilnahme an geheimen

Gesellschaften (worunter gewiß der Tugendbund gemeint war), auf Verführung der Jugend, Träume von republikanischer Aufbauung und Wiederherstellung des Vaterlandes.

Arndt hat die Verhandlungen über seine Anklage oder über den ganzen demagogischen Handel im Jahre 1847 in einem Buch unter dem Titel herausgegeben: „Nothgedrungener Bericht aus meinem Leben und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe". Zwei Theile.

Indem wir auf dieses Werk und auf unser Referat darüber verweisen, theilen wir zur Charakteristik Arndt's hier nur das mit, wie er über die ihn getroffene Untersuchung und Qual urtheilt. Seine innere Lebensstellung zu den Leiden, die ihn betroffen, ist sehr treffend in einem seiner Denksprüche niedergelegt:

Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm,
So stehst du fest im Lebenssturm.
Nur wer vor Gott sich fühlet klein,
Kann vor den Menschen mächtig sein.

Ich habe, schreibt er, die Leiden und Plagen als ein Verhängniß des ausgleichenden und gerechten Gottes hingenommen, der mich für manche trotzige und kühne Worte hat bezahlen wollen — und dies hat mich, (wofür ich Gott noch mehr danke) vor jener Erbitterung und Verfinsterung behütet, wodurch die meisten in solche Geschichten verflochtenen Männer traurig untergehen. Zwar schien ich während dieser Untersuchung und während der Folgen dieser Untersuchung und der Nachfolgen derselben mich nach dem Urtheile meiner Freunde mit leiblicher Gleichmüthigkeit und Besonnenheit zu benehmen; aber doch habe ich die langsame Zerreibung und Zermürsung meiner besten Kräfte bis ins Mark hinein nur zu tief gefühlt. Man sieht dem Thurm, so lang er steht, nicht an, wie Sturm, Schnee und Regen seine Fugen und Bänder allmälich gelockert und gelöst haben. Das Schlimmste aber ist gewesen, daß ich schöne Jahre, welche ich tapferer und besser hätte anwenden können und sollen, in einer Art von nebelnden und spielenden Träumen unter Kindern, Bäumen und Blumen verloren habe.

Die Sperrung meines Katheders war für die Universität wohl

kein Verlust, aber für mich ein Unglück; für mich, einen Menschen, der in persönlicher Eigenthümlichkeit stecken blieb und es nimmer bis zur vollen Gegenständlichkeit brachte, d. h. zu dem ruhigen, sichern bewußten Stande den Sachen gegenüber und zu einer heitern und sonnenhellen Beschauung des Allgemeinen, sondern der nur in dem Besondern, Eigenen seine einseitige Stärke hat.

Von seinen sieben Gedichten aus den Jahren 1819 und 1820, die sich alle auf seine damalige Lage beziehen, ist besonders das Frischauf! sehr charakteristisch. Er ermuntert sich darin, aus seinem Jammer und seiner dunklen Kammer herauszutreten, denn im Dunkeln brüte ein volles Schlangennest; der Muth werde für ihn nur da hell und fest, wo Gottes Sterne funkeln. Und nun fragt er sich, warum er nicht mehr auf den Hort bauen wolle, der ihm doch ein Fels in Nöthen gewesen sei? warum er sich betrübe, da Gott nur ein Gott der Liebe sei? und endlich warum er nicht mehr hoffe, sondern zage, als wäre es um Welt und ihn geschehen?

Und hast doch oft den Himmel offen
Und Gott die Finger recken seh'n?

Drum muthig! — Satan nimmt die Waffen —
Auf gürte dich zu Lauf und Stand!
Erzittre nicht vor Gottes Affen,
Denn seine Wehr zerstäubt wie Sand.

Es gilt mit Gott hineinzufahren,
Mit Gott wird Unten Oben sein;
Denk' der Jahrtausende, die waren,
Jahrtausende, die werden sein.

XXVI.

Der Tod Wilibald's.

„Eine Handvoll Erde,
Einen Rosenkranz,
Daß erfüllet werde
Treue Liebe ganz,
Werf' ich, süßer Knabe,
Unter schwerem Ach,
Letzte Liebesgabe,
Deinem Schatten nach."
Arndt.

Der Verlust des Amtes war für Arndt ein furchtbar schwerer, denn er bedurfte zu seiner geistigen Entwickelung eines festen Zieles, das ihn aus der nebelnden Träumerei herausreiße. Ich kann, sagte er, nach meiner Natur zu fast gar nichts kommen, wenn mir nicht gegeben wird, durch irgend ein bestimmtes Handeln, Reden und Vortragen einige helle und klare Funken des Erkenntnisses und Verständnisses hervorzulocken. Ich bin so geboren, daß ich sprechen und reden muß, damit meine Gefühle und Gedanken sich ordnen; ich bedarf der umrollenden und gegen einander Funken schlagenden Kieselsteine des Gesprächs und der Rede, damit mein bischen Geist aus mir herauskomme.

Zum großen Glück für ihn konnte er sich Jahrelang eines häuslichen Glücks erfreuen. Er besaß eine edle Frau, fünf Söhne und eine Tochter. Die körperliche und geistige Entwickelung dieser Kinder, die Beschäftigung mit den gepflanzten Bäumen, Blumen und Reben, die Besuche von theuern Männern und Frauen aus der Ferne, die Lust zu Fußwanderungen, namentlich die Reisen zum Freiherrn von Stein in Nassau und Kappenberg — das Alles trug dazu bei, dem fast sechszigjährigen Manne die erlebte Unbill und den Verlust des theuren Amtes einigermaßen zu verschmerzen.

Arndt wundert sich 1825 selbst über seine Stimmung, indem er ausruft:

Und haben wir das all durchlebt?
Durchwunden und durchrungen,

So dicht verworren und verwebt,
Mit Knoten viel durchschlungen,
Und Dorngeflechten scharf und spitz?
Sind wir durch Kunst und Mutterwitz
Durch oder drüber gesprungen?

Im Jahre 1824 ward ihm sein jüngstes Kind Wilibald geboren. Ueber die Geburt des Knaben erzählt Arndt in seinen „Erinnerungen, Gesichten und Geschichten 1844" unter der Rubrik Heidenthum Folgendes:

Im Herbste 1824 wohnte seit einigen Wochen die geliebte, fromme Freundin, die Regierungsräthin v. Schenkendorf, die Wittwe des Dichters und Freundes von Arndt, in seinem Hause. Als diese eines Nachmittags das Getümmel und Gewirr, welches der Geburt eines Menschen vorherzugehen pflegt, im Hause merkte, nahm sie die größeren Kinder an die Hand und spazierte mit ihnen durch die Weinberge und Wiesen des Weges wie nach Plittersdorf, und dann schlenderte die für ihre kurzen Beine häufige Rasten machende Gesellschaft um den Abend gegen den Rhein zurück. Nahe an Arndt's Hause hatte Jemand, der sie herunter wandern sah, ihnen von dem Ufer von Arndt's Garten herunter zugerufen: ein kleiner Junge ist angekommen, und die Schenkendorf hatte ein Glas aus dem Beutel genommen und es mehrmals mit Rheinwasser gefüllt, und nachdem alle des kleinen Ankömmlings Gesundheit getrunken, waren sie hinaufgekommen.

Ohne Denken, wie der Mensch ja so vieles halb spielend und halb ahnend, aber gar weniges denkend thut noch denkend thun kann, hatte Arndt seinen Kindern bei ihrer Ankunft auf Erden jedem einen Blumennamen gegeben. Dieser liebliche Knabe führte den Namen Narcissenstengel, und er war wie ein Narcissus der Fabel an die Wasserspieglung gewiesen. Mit unendlicher Lust stürzte er sich von seinem dritten, vierten Jahre an mit dem Vater und den andern Söhnen in den Rhein und plätscherte in seinen Wellen.

Wilibald war ein schöner und feuergeistiger Knabe, auf welchen der Vater große Hoffnungen gebaut, über welchen er am meisten gedankt und gebetet hatte. Ueber der fröhlichen Entwickelung des

Lieblings wurde natürlich der Wasserspieglung — nicht mehr gedacht, und da er auf Spaziergängen immer beide Hände voll von Blumen trug und stets glaubte, er pflückte, brächte und trüge zu wenig, so ward er von Eltern und Geschwistern der Blumenkönig genannt. Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

Diesen Knaben, den neunjährigen, nahm ihm der Rhein beim Baden hinter seinem Hause in dem schönsten Sommer, an einem hellen Nachmittag den 26. Juni 1834. Ein größeres Opfer hätte der Lieblingsstrom von seiner Liebe nicht fordern können. Einige Stunden abwärts wurde die geliebte Leiche nach mehreren Tagen gefunden, und der Vater holte sie selbst in einem Boote herauf, um sie in Bonn zu bestatten.

Auf die Grabstätte pflanzte er eine Eiche, und in die Mauer des Kirchhofes festigte er eine Platte mit folgender Inschrift:

Gute Nacht, ihr meine Freunde,
  Alle meine Lieben!
Alle, die ihr um mich weinet,
  Laßt euch nicht betrüben.
Diesen Absteig, den ich thu'
  In die Erde nieder: —
Seht, die Sonne geht zur Ruh,
  Kehrt doch morgen wieder!

Der tiefste Schmerz, der sein Vaterherz über diesen Verlust erfaßte, spricht sich besonders in den Liedern aus, die er dem Lieblinge nachsandte. Wo er ging und wo er stand und weilte, begleitete ihn das Bild des theuren Heimgegangenen. Am Grabe klagte er:

O, mein süßes Leben!
Alters Lust und Zier!
Könnt' ich mit dir schweben!
Wär' ich stets bei dir;
Von dem Staubgewimmel,
Von den Gräbern fern,
Stets in deinem Himmel,
Stets auf deinem Stern!

Das Rauschen des Waldes rief ihm den Namen Wilibald zurück:

O, der süße, grüne Wald,
Wo wir einst in Wonne klangen,
Wo wir spielten, wo wir sangen,
Wo wir tanzten Maientänze,
Wo wir pflückten Maienkränze,
O der süße, grüne Wald!
Wie er immer wiederhallt:
Wie er schallt
Wilibald! Wilibald!

Im Frühling, (des folgenden Jahres) pflegte er beim Rauschen der Bächlein und beim Säuseln der Blätter zu horchen und zu lauschen, ob der Liebste niederschwebe, ja im Blühen der Pflanzen, im Singen der Vögel blühte, sang und klang ihm sein geliebtes Kind, so daß er in seinem Schmerze ihnen zurufen mußte:

Bringt die schönste meiner Gaben,
Bringt mir das verlorne Glück,
Bringt mir meinen süßen Knaben
In der alten Pracht zurück.

Und am Abend, wenn die andern Kinder ihm: gute Nacht! sagten, glaubte er dann und wann des Verstorbenen Stimme zu hören:

Hartmuth und Nanna sagen: Gute Nacht!
Da ruft der Dritte: Gute Nacht! der Wile,
Und trifft mit hellem Klang ins Herz im Ziele —
„Hat ihn ein Engel wieder hergebracht?"
So rufen wir. „Wie, wenn er sich im Bette
Uns süß zu täuschen versteckt hätte?"
Wir suchen, finden nichts, der Traum erwacht.

Ja, so wie der Mensch seine Sagen und Klagen mit auf die Reise nimmt, so geschah es Arndt in den Septembertagen des Jahres 1838 zwischen Neuß und Jülich. In einem „Gesichte" sah er seinen allerschönsten Kleinen unter funkelnden Sternen ihm zuwinken und mit den Augen blinken, als wollte er ihm was Frohes sagen.

Der Vater- und der Mannesschmerz war ein solcher, wie er noch keinen auf Erden gefühlt hat. Der alte Stamm, sagt Arndt, der bis dahin noch ziemlich grad in allen Stürmen gestanden war, fühlt sich erschüttert und wiegt seine gesunden Aeste und Zweige dem

Grabe zu; der Christ aber, der noch unter seiner Rinde zuckt, muß für die irdischen Freuden immer tiefer in das Spiel mit den Geistern der obern und der untern Welt hinein.

XXVII.

Die literarische Thätigkeit von 1819 bis 1840.

„Zwanzig Jahre habe ich wie altes Eisen still gelegen und war eingerostet und verrostet.“
Arndt.

Mit dem Ein- und Verrosten von Arndt ist es nun so gar schlimm nicht gewesen, denn wenn wir einen Blick in die literarischen Erzeugnisse dieser Jahre thun, so finden wir, daß er dann und wann gewiß zum Schutz vor dem Rost seine Waffen geschliffen hat.

Vorab erwähnen wir der Schrift:

1. Vom Wort und Kirchenlied. Bonn, bei E. Weber. 1819.

Wir heben einige Gedanken hervor:

Zuerst ist das Wort Gott selbst, ausgeflossen aus der ewigen Liebe, im Anfang die Welt zu erschaffen, und dann die durch Sünde und Lügen erschaffene Welt wieder zu erlösen. Das Wort ist die höchste und tiefste Vernunft, das ewige unendliche Sein, die schöpferische Kraft der Liebe, das Ding ohne Anfang und Ende; es ist Gott, es ist der Heiland, es ist die höchste Wirkung und der tiefste Abglanz des unendlichen Gottes, das Klarste und das Geheimste, woran alle Christen glauben, und wodurch sie Christen sind. Solche Namen, solche Zeichen und solche That hat Gott dem Worte gegeben: es sollte gleich ihm selbst sein. Und wir haben es gesehen und sehen es bis diesen Tag als die Gewalt, die das Todte leben-

dig macht und das Finstere erleuchtet, als die Gewalt des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.

Das Wort schließt zweitens die Unendlichkeit alles Lebens und Seins in sich. Wer von dem Worte recht erfüllet ist, der ist von Gott erfüllt, und so muß das Wort von allen Dingen das blühendste und bilderreichste sein und bleiben.

Das Wort ist drittens das Tiefste und Höchste — und zugleich das Keuscheste und Reinste.

Was an dem Lichte des Wortes den Glanz verliert, das ist nicht echt und rein.

Das Wort ist viertens das Mächtigste und Gewaltigste; ja, es wurde zum Weltherrscher — es kam und ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Jesus Christus ist als das ewige Wort in die Welt gekommen, und hat gelitten und ist zu seiner Herrlichkeit erhöht worden, damit das Wort auf Erden verherrlicht würde.

Das Wort ist das Unsterbliche und Wandellose; alles muß in der Welt vergehen und verwandelt werden; das Wort allein welkt und verbleicht nicht, das Wort hat keinen Götzendienst der Verführung, der Zauberei und des Sinnenrausches in sich. — Vor dem Worte mag nichts bleiben, was nicht wahr und ewig ist.

Der Gewaltige, der uns das gebundene Wort entfesselt hat, und mächtige Thaten des Wortes gethan hat, ist Martin Luther. Ihm ward der Ungestüm und Strom der Sprache gegeben; in ihm ist die Allgewalt des Wortes erschienen und mächtiger geworden als Schwerter und Spieße und Ketten und Bannstrahlen. Luther war die höchste geistige Blüthe des Zeitalters in dem Worte und Liede.

Wir haben nichts als das Wort, sagen jene (die den protestantischen Gottesdienst arm schelten). Wir haben genug mit dem Worte und an dem Worte. Wer weiß und fühlt, was die Bibel und ihr freier Gebrauch ist, daß jeder Christ, der lesen kann, in diesem Buch der Bücher seinen Heiland und alle zwölf Apostel gleichsam immer als Lehrer bei sich hat; wer aber über dem schimmernden und liebenswürdigen Aeußern eines prangenden Priesterthums die

dunkeln Greuel und Finsternisse vergißt, wodurch selbst die heiligste Anstalt der Vorsehung oft die schrecklichste aller Tyranneien geworden ist; wer je den innern und geheimen Geist Gottes gefühlt hat bei dem Lesen dieses Buches; wer fromme Christen der verschiedensten Bekenntnisse gesehen hat, wie jeder nach seinem Gemüthe und Bedürfnisse sich das sichere Heil und die Zuversicht des ewigen Lebens daraus liest, — der wird sich wohl hüten, in die Anklagen über den zerfallenen und verworrenen Protestantismus, wo jeder ohne Licht und Führer seinen eigenen düstern Weg in der Irre laufe, unverständig mit einzustimmen, und wenn er nicht zürnt, wird er doch mitleidig lächeln über die bunten Flitter, womit ein leerer und matter Mysticismus, der gleich der zwölfstündigen Seufzermücke verwehen wird, uns gern ausschmücken und verzieren möchte.

Wir Protestanten sind nicht die, welche zu hadern und zu streiten bedürfen — das Wort, das wir halten und glauben, mag allein genug für uns streiten.

Wir haben nichts als die Bibel, als das Wort; wir haben nur Einen Priester, Einen Meister, Einen Versöhner und Mittler, Ein Licht, Ein Bild und Einen Weg, den Herrn Jesum Christum. Hieronymus und Athanasius, Ambrosius und Augustinus, Thomas von Kempen und Johann Tauler, Luther und Zwingli, Carl Boromäus und Johann Arndt, Spener und Frank, Penn und Zinzendorf sind uns nur sterbliche, sündliche, dem Irrthum und der Gebrechlichkeit unterworfene Menschen. — Alles ist vergänglich und wandelbar, aber das Wort werden sie uns müssen lassen stahn.

Wer an Gott glaubt und bekennet, daß Jesus Christus der Heiland ist, daß es keinen Weg gibt, der so freundlich und sicher zum Himmel führt, als sein Weg, der ist ein Christ, ein Bruder, der ist ein Theilnehmer unserer Kirche.

Wer Gott sucht, der wird ihn finden; wer das Licht sucht, dem wird es leuchten; wer in dem Lichte oder Geiste oder Blute des Herrn mit sehnsüchtigem Sinn Trost und Versöhnung sucht, dem werden sie nie gebrechen; auch der Zweifelnde und Ungläubige, so er mit redlichem Sinn die Bibel in die Hand nimmt, wird endlich

mit Zittern und Zagen ausrufen: Herr, wo soll ich hingehen vor deinem Geist? du hast Worte des ewigen Lebens.

Jeder von uns kann nach dem Ausspruche des Heilandes und der Apostel und nach dem Glauben der ältesten Kirche ein Priester Gottes sein; jeder, in welchem der Geist gewaltig ist, kann ein Theil des unsichtbaren königlichen Priesterthums sein, das Jesus Christus gestiftet hat, der in dem Einen Opfer, womit er sich selbst opferte, alle Opfer abschaffte und in dem Einen Hohenpriesterthum alle Hohenpriester auflöste. Und wer die Gewalt der unsichtbaren Kirche erkennt, wer die leise und erquickliche und geheimnißvolle Gewalt des göttlichen Geistes je in sich gefühlt hat; wer die Gottessehnsucht und Heilandssicherheit je empfunden hat, die ein einziges Evangelium Johannis geben kann, wie sollte er andern Trost verlangen als das Wort und andere Speise als das Wort? wie sollte er in diesem Worte für sich nicht alle Weisung, Deutung, Auslegung und Leitung zum ewigen Heil finden?

Der rechte echte Kern des Protestantismus in Wort, Klang und Kraft hat sich in unsern geistlichen Liedern niedergelegt.

So lange deutsch gesprochen wird, werden Luther's und Gerhard's meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen gesungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhard sie gedichtet hat, sondern der Geist Gottes.

Arndt wünscht nun ein christlich deutsches Gesangbuch — enthaltend solche Lieder, welche von dem lebendigern, innigern und einfältigeren Geiste einer wahren Andacht ausgegossen und mit Feuer und Kraft gestempelt sind.

Arndt's Wunsch ist seitdem in Erfüllung gegangen, und wir besitzen solche Sammlungen von Bunsen, von Knapp und Andern. In dem Büchlein theilt nun Arndt drei und dreißig seiner geistlichen Lieder mit, so wie einige aus dem ehemaligen Bonn'schen Gesangbuche vom Jahre 1584.

Arndt fand in der Bibliothek des Ministers von Stein folgendes Buch:

2. Vite e ritratti d' illustri Italiani. Vol. I. Padova 1812; Vol. II. Milano 1820.

Ueber die Abbildungen in demselben hat sich Arndt, wie er sagt, manchen schönen Tag in Nassau erfreut, und in heitern Stunden an die verschiedenen Köpfe einige Betrachtungen gereiht.

Die Namen der italienischen Männer sind: Alciati, Aldovrandi, Vittorio Alfieri, Ariosto, Cäsar Beccaria, Peter Bembo, Boccaccio, Michel Angelo Buonarotti, Andreas Cesalpino, Correggio, Christophoro Colombo, Andreas Doria, Amerigo Vespucci, Vittore Pisani, Corelli, Dante, Niccolo Macchiavelli und Benvenuto Cellini, Montecuccoli, Rafael und Galilei, Tasso, Petrarka, Titian Vercelli, Maffei, Matastasio, Joseph Parini, Karl Goldoni, Kaspar Gozzi, Graf Peter Verri, Filangieri, Napoleon.

Wir wählen aus den Betrachtungen ein Beispiel:

Galilei: Das ist eins der Gesichter, dem man sogleich um den Hals fallen und im Entzücken über den nach Gottes Bilde geschaffenen Menschen immer und ewig an solchem Herzen liegen möchte. Es ist der schönste menschlichste Kopf in der ganzen Sammlung, ein solcher, bei dessen Anblick man auch in einem ganz andern Sinne, als der Menschenfänger Napoleon einst halblaut von Goethen ausrief: un homme! einen Menschen nennen könnte.

Was soll dies sagen? was meine ich? oder was will ich sagen? Ja, lieben Leute, wenn ich euch das so gradezu klar sagen und aussprechen könnte! Wenn man diesen mächtigen, klaren, treuen Kopf ansieht, in diese tiefen Augen voll Macht und Liebe blickt, so erblickt man gleichsam eine Sammlung Menschen, ein Volk; es däucht einem in wundersamer Täuschung, man habe dieses Gesicht schon an hundert Stellen und in tausend und zehntausend ähnlichen Gesichtern gar oft und viel gesehen. Und doch ist dies eine volle, baare Täuschung. Man hat doch nur einzelne Aehnlichkeiten dieses Großen und Vielen gesehen; ich will sagen, man hat nur im Einzelnen einzelne Stücke dieser reichen Menschenherrlichkeit gesehen: was hier in dem Einen Großen, in dem Licht und Glanz des Geistes und in der Milde und Liebe des Herzens wie in englischer Kinderunschuld so herrlich gesammelt und erblickt wird. Ich will, was ich bei diesem Kopf meine, durch ein Gleichniß deutlich zu machen suchen:

Der Heiland sprach zu seinen Jüngern: So ihr nicht werdet

wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ich liebe es nun eben nicht, den sogenannten Kindeskopf bei einem Mann zu erblicken, welcher jenen Männern aufgesetzt zu werden pflegt, die bei leichtem Blute im zwanzigsten Jahre ein Weib nehmen und überpantoffelt werden; aber die Kinder, die aus einem Gesicht mit schwarzem oder weißem Bart hervorgucken, die liebe ich sehr: ich meine die tüchtigen Knaben, die aus dem Gesichte eines Mannes gucken. Der schöne und starke Knabe von acht bis zehn Jahren, also der Knabe vor den Schlingeljahren, wo das edle Gebild sich für sechs, acht Jahre zu sehr ver- und zerblättert, dieser schöne und starke Knabe, aus welchem in zwanzig, dreißig Jahren ein edler und geistesfröhlicher Mann werden soll, zeigt in der Fülle der Freude und Unschuld jenes den Schlingeljahren zunächst vorhergehenden Alters häufig einen solchen Ausdruck von Güte, Liebe und Hoheit, daß der herrlichste Mann, wann er später voll geworden ist, meistens kaum ein zartes und dünnes Schattenbild davon übrig hat. Solch ein hohes, ernstes und einfältiges Knabengesicht zeigt der Kopf unseres Galilei, und zwar nicht in dünnen Schatten, sondern in so vollem Lichte, daß jedes Menschenherz zu diesem Antlitz unwiderstehlich hingezogen werden muß und fröhlich still bei sich rufen: ich habe den Menschen gefunden. Uebrigens, ihr liebe Menschen, die ihr auf der Wanderschaft seid und an fremden Orten unter wildfremde unbekannte Menschen kommt, nehmt es immer als eine gar liebe schöne Begrüßung und als ein fröhliches Zeichen eines Gottesglücks hin, wenn viele Leute in eurem Gesichte einem alten Bekannten zu begegnen, in eurer Stimme einen lieben Liebeslaut zu hören meinen.

3. Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache. 1821.

Diese kleine Schrift bezieht sich, wie Arndt sagt, auf die gegen ihn erhobene Anklage und die unwürdigen Verhandlungen mit ihm über dieselbe. Sein Special-Untersuchungs-Commissarius Pape ließ die Schrift in Bonn confiscciren, während sie anderwärts gelesen werden durfte. Wir haben dieses Schriftchen nicht erhalten können.

4. Nebenstunden. Leipzig bei J. F. Hartknoch. 1826. 470 Seiten.

Diese Schrift ist dem Grafen von Geßler und dem Freiherrn von

Stein gewidmet. In dem Vorworte verspricht Arndt die Arbeit fortzusetzen. Sein Zweck ist: das nordische und germanische Leben, namentlich was Sitten, Gebräuche, Verfassung und Sprache der nordischen Völker betrifft, darzustellen.

Das vorliegende Werk beschäftigt sich mit den Eilanden: Orkney und Shetland. Zur Unterlage — nicht zur Grundlage — haben die Werke von Barry und Hibbert gedient, welche den gegenwärtigen Zustand ausführlich beschreiben und zum Theil auch den früheren Zustand derselben berührt haben.

Arndt's Arbeit ist aber eine ganz selbstständige, und zwar merkt man neben der Vorliebe Arndt's zu den nordischen Geschichten x. auch seine Kenntniß in denselben. Es ist daher sehr zu bedauern, daß er mit diesem ersten Theile seine Forschungen geschlossen hat.

5. Christliches und Türkisches. Stuttgart, Gebrüder Franckh. 1828. 357 Seiten.

„Was schwebet hoch über Zeit und Ort,
Das sperrt kein irdischer Kerker ein,
Das mögen so wenig die Häscher fangen,
Als Kinderhände den Mond erlangen."
Arndt. (Aus dem einleitenden Gedicht in dieses Werk.)

Der Inhalt: 1) Fantasieen zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen. 2) Die Griechische oder Türkische Sache.

Die Fantasieen sind ein Wiederabdruck aus der zu Cöln im Jahre 1815 und 1816 von Arndt herausgegebenen Zeitschrift: „der Wächter", mit Auslassung einiges Reinpolitischen, was sich auf den in den genannten Jahren noch unentschiedenen Kampf bezieht. Veranlassung zum Wiederabdruck waren Angriffe auf Arndt's Unchristlichkeit.

Die Fantasieen beschäftigen sich mit der geistigen Ansicht der Zeiten und unseres Zeitalters, so wie mit den Ursachen und Folgen der Reformation.

Wir heben einige Stellen hervor:

Es kennen Viele keine andere Weltgeschichte, als die des Genusses und des Gewinnstes.

Kein Unrecht thut den Franzosen, wer ihren Charakter einen schauspielerischen nennt, all ihr Thun ist ein ewiges Theaterstück.

Diejenigen Verfassungen halten am längsten aus, welche sich im vielfachen Gedränge und Kampfe entwickelt haben. Beispiele: Römer, Engländer, Schweden.

Wir haben keine schlimmern Feinde gehabt, als die Römer und die Franzosen; doch haben die Römer endlich mehr durch uns gelitten, als wir durch sie. So könnte es den Franzosen auch zuletzt gehen, wenn sie fortfahren, unsern gerechten Zorn zu reizen.

Die Franzosen halten uns für ein dummes, langweiliges und geschmackloses Volk, das eben geboren sei, von ihnen betrogen und beherrscht zu werden.

Eines der gewissesten Zeichen von Todeskrankheiten der Völker ist die vorherrschende Klugheit und Pfiffigkeit. Den Spruch: kluge Kinder leben nicht lange, welchen jedes alte Weib im Munde führt, kann man auch auf die Völker übertragen. Dies ist, beiläufig gesagt, für uns Deutsche ein goldener Spruch, weil er uns ein sehr langes, ja fast unsterbliches Leben zu versichern scheint.

Wer Knecht geworden ist, hat die Hälfte seiner guten Eigenschaften verloren.

Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden, sie sind mehr als viele andern Völker in ihrer angebornen Reinheit geblieben und haben sich aus dieser Reinheit ihrer Art und Anlage nach den stetigen Gesetzen der Zeit langsam und still entwickeln können; die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk.

Musikalisch und lyrisch ist das Christenthum, das Lied und das Saitenspiel sind sein Grundton, sein ewiger Athem und Klang ist die Liebe.

Man hat die Baukunst des Mittelalters eine versteinerte Musik genannt, ganz recht dem Eindruck nach; völlig unrecht der Entstehung nach; man sollte sie lieber — man verzeihe das Wort — eine musicirende Steinerei nennen.

Des Christen Leben ist in der Liebe und in der Hoffnung, sein fester Boden ist nicht hienieden, sondern des Himmels wartet er; sein

Ich und alle Persönlichkeit gibt er hin an Gott; er fließt über zu den Wesen und zu dem Wesen der Wesen, zu Gott, und auch sein Charakter, wenn er einen zeigt, ist mehr die Stärke des allgemeinen christlichen Geistes, als ein besonderes in ihm selbst geschlossenes Gemüth.

Jeder Deutsche, der nicht ganz das Gepräge seiner edlen Abkunft verloren hat, will auch noch für sich ein Mensch sein, für sich ein Leben leben; er will als Mensch höher und freier leben, als er in dem in so vielen Hinsichten bindenden Staat kann. Dies ist es, was sie meinen, wenn sie sagen, das deutsche Streben gehe vorzüglich dahin, seine Individualität auszubilden. Dieses Streben ist an sich edel, aber es kann übertrieben werden, und der Mensch kann darüber den Sinn und das Streben für das Ganze verlieren; er kann zu wenig ein politischer Mensch werden. Wenn aber das große Politische solche Menschen faßt, so werden sie desto kräftiger und tüchtiger sein im bürgerlichen und politischen Leben, je mehr sie haben, was über alles Gesetzte und Gebundene in stolzer Freiheit hinausfliegen will.

Jedes Volk verdient den Grad von Freiheit oder Knechtschaft, den es eben hat, und keines kann mehr Glück haben, als es Tugend hat.

Hätte Bonaparte das große Herz gehabt, die Meinung seiner Zeit zu vernehmen, hätte er wagen dürfen durch ihre Herrschaft zu herrschen, er hätte der größte geschichtliche Mann werden können. Nun ist er wie ein Wetterleuchten hingefahren und hat wie ein Feiger geendigt.

Und endlich bekennen wir, daß nur Eines Reiche und Völker gründet, Gesetzlichkeit und Freiheit stiftet, Kaiser und Könige unverletzlich macht, nämlich:

Sittlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit.

Unsittlichkeit, Ungerechtigkeit und Lüge aber können nur Mord, Verrath, Wahnsinn und Grausamkeit erzeugen, Kinder, die ihren Eltern ähnlich sind.

Der zweite Theil der Schrift bezieht sich auf die damaligen politischen &c. Kämpfe Griechenlands mit der Türkei.

6. In das Jahr 1828 fallen auch die zwei Arbeiten Arndt's, die wir im Rheinischen Museum für Philologie, Geschichte und griechische Philosophie [32]) finden.

Die beiden Arbeiten tragen die Ueberschriften:

1) Winke aus germanischen Sprachen, Gebräuchen und Gesetzen.

2) Kleine Sprachbemerkungen aus und zu Büchern.

In Nummer 1 finden wir in Bezug auf die angegebenen Gesichtspunkte folgende Wörter erklärt: Westphalen — die Hasel — Rapa, Rapus, Grewe, Graf — Ankrustiones — Calverta, Culvertagium — Riding — Wola, Walkyriur — Warg.

Diese Erklärungen zeugen von einem ungeheuren Fleiß, denn wir stoßen nicht allein auf Arndt's eigene Untersuchungen, sondern auch auf die anderer Gelehrten.

In Nummer 2 stehen die Erklärungen: vom armen Heinrich, von dem Ausdrucke: der in Sünde ist erlaben, an welche sich die Erklärung von dem Worte Gelurme anschließt. Dann folgt die Erklärung der Redensart: Mich bevilt eines Dinges. Außerdem werden noch folgende Wörter herangezogen: Bil, nüssen, genüsset, nüschen, munkeln. Den Schluß bildet die Erklärung des Ausdrucks: Verlüteret mit Swäre.

7. Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus und zu Friedrich von Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. 1828. (66 Seiten.)

Diese Anmerkungen sind eine Fortsetzung des im „Wächter" schon begonnen literarischen Kampfes gegen Schlegel.

Wir lassen einige Stellen folgen: Die Geographie des Protestantismus weist auf eine wunderbare Weise auf das deutsche und germanische Volk hin.

Der Protestantismus scheint ein reiner Germane zu sein, weil alles Germanische, wo immer es sich in Europa findet, wenn es nicht zu sehr von der Gewalt gehemmt war, ihm von selbst zufiel.

An dem edelsten und innersten Organe der Kirche zehrte im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert Ein großes allgemeines Grundübel, eine schwere Krankheit. Diese Krankheit hieß Unsittlich-

keit und Unwissenheit. Luther war nur ein Fünkchen, das von einem einzelnen leichten Windstoß aufgeweht ward, aber dieses Fünkchen fiel auf einen so dicken Haufen brennbaren Stoffes, daß eine Flamme daraus aufschlug, über deren furchtbar mächtige Gewalt Luther anfangs eben so sehr erstaunte und erschrak, als seine Zeitgenossen.

Martin Luthers Vertheidigung führen schon drei Jahrhunderte. Die folgenden werden den großen Mann Gottes noch besser vertheidigen können.

Wo es dem Reiche Gottes und der Wahrheit galt, da sahe Luther nicht nach Gestern und Heute, da sahe er nur die Ewigkeit. Sein Sprüchlein war: Ich kann nicht anders! Gott helfe mir!

Der Protestantismus ist seiner Natur nach milde und heiter. Luther nahm die Decke von dem Evangelium und brachte seinen Deutschen die Lehre des Lichts und der Liebe; er zerriß den Hohenpriestern die glänzenden Umhänge ihrer Bundeslade, hinter welchen sie ihre Rauch- und Nebel-Wolken machen. Genug: Licht kann nur Thaten des Lichts zeugen und keine Thaten der Nacht. Aus heiterer Himmelsbläue blitzt und donnert es nicht, sondern aus düsterm Gewölk!

8. Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande. Weidmann'sche Buchhandlung. Leipzig 1831 [33]).

Lieber den Wolf, der reißt,
Als den Fuchs, der gleißt.

Auch im Jahre 1831 fühlte sich Arndt, wie er sagt, berufen, den Aufruhr gegen wälsche List, Habsucht und Uebermuth zu predigen, um dem gauklerischen und gefährlichen Wälschen, wenn er Unheil will, auf das muthigste und tapferste zu begegnen.

Nachdem Arndt wiederholt, was er in vielen dünnen und dicken Büchern über Deutschlands Grenze gesagt, namentlich in seiner Broschüre: Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze (1813), und aus demselben einen Auszug bringt, kommt er auf Frankreichs Gelüste (1831) zu sprechen: Belgien still einzufangen und sich geschwindest an dem Niederrhein und der Maas festzusetzen.

Des Franzosen ewiger Refrain ist: den Rhein zu haben, Mainz, Coblenz, Cöln, Mastricht und Antwerpen. Mehr wollen sie in ihrer

Großmuth und Bescheidenheit nicht; aber wenn sie den Rhein haben, so ist Deutschland wie ein niedergeworfener Kämpfer zu betrachten, dem der Gegner das Knie auf den Nacken gesetzt hat.

Nachdem Arndt den Franzosen den Spiegel vorgehalten, in welchem sie sich dem übrigen Europa immer selbst bespiegelt haben, ruft er: England wird nimmer zugeben, daß sie Antwerpen, Mainz und Coblenz besitzen; Deutschland wird rufen: Krieg! Krieg, gegen die Franzosen, und der erste Klang wird sein: Zum Rhein! zum Rhein! und in drei Monaten wird eine halbe Million Streiter da stehen: deutsche Ehre und Treue werden sich nicht selbst verlassen. Auch Spanien wird sich unter dem Panier der weißen Lilie gegen Frankreich empören, und die Strafe Gottes und der Zorn der Völker werden über Frankreich hereinkommen.

Arndt schließt seine Ermahnungen an die Fürsten und an das Volk mit den Worten:

Deutsche Treue und Redlichkeit, deutsches Herz und deutsche Ehre in Fürsten und Volk, du wirst dich auch diesmal bewähren, und zittern sollen die Heillosen, wenn sie Heilloses hervorrufen wollen. Gott verläßt uns nicht, wenn wir uns nicht verlassen. Amen!"

9. Mehrere Ueberschriften nebst einer Zugabe zum Wendt'schen Musenalmanach für 1832. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung. Im November 1831.

Am 29. Juni 1831 war der Freiherr Carl von Stein auf dem Schlosse Kappenberg in Westphalen gestorben. Ihm gilt der erste Artikel dieses Büchleins — als poetischer Nachruf. Dann folgt ein Vorschlag zu einem Denkmal desselben in einem Briefe an den Freiherrn von Vincke. Arndt will das Denkmal: einen Löwen aus Erz gegossen, auf einem Felsstück ruhend, den Kopf gegen Südwesten gerichtet, Eichen umher geflanzt im Lande der rothen Erde, an einer der besuchtesten Heerstraßen errichtet wissen.

Die folgende Ueberschrift heißt: Ueber Demokratie und Centralisation.

Wir entnehmen daraus eine Stelle:

Ich bin weit entfernt zu meinen, daß die Völker Europas und auch das deutsche Volk nicht mit Recht einen größeren Theil

des demokratischen Elements in ihre Verfassungen aufnehmen sollten, als unsere Väter darin hatten; ich gestehe der allgemeinen Bildung, und auch der allgemeinen Einsicht, selbst in so weit sie bloß eine mehr äußerliche Einsicht ist, ihre Ansprüche willig zu — aber ich bleibe bei der noch unwiderlegten Erfahrung stehen, daß die Oligarchie die verderblichste, die Demokratie die gefährlichste, die Aristokratie die dauerndste, daß aber eine aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischte Verfassung die glückbringendste ist.

Gegen die Centralisation schlägt Arndt für Deutschland mehrere Reichshauptstädte vor und will, daß in jeder Landschaftshauptstadt Bibliotheken und Kunstsammlungen zc. errichtet werden.

Die dritte Ueberschrift heißt:

Polen, ein Spiegel der Warnung für uns.

Der Grundgedanke Arndt's ist: Wir Deutsche sollen uns nicht einfallen lassen, daß fremde Mächte uns je zur Einheit bringen könnten. Polen sei eben durch die Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Zettelungen mit fremden Einflüssen um seine Selbstständigkeit gekommen.

Die vierte Ueberschrift ist die auf dem Titel genannte Zugabe. Es sind Scherze in A. W. von Schlegel's Manier, und zugleich gegen ihn gerichtet [84]. Wir setzen ein paar solcher Scherze hin:

Trübes Licht gibt trüben Schein,
Faules Faß gibt faulen Wein,
Wie das Herz, so ist sein Fluß,
Wie's Gewehr, so fällt der Schuß.

In Berlin ward er vereitelt,
In Paris fein ausgeschneitelt,
In Bonn ließ er neu sich stählen.
Doch leider thät's an Eisen fehlen.

Hat Schiller zuweilen geschillert,
So hast du immer kastratisch getrillert,
Frage Tieck, den Promotheus Göthen,
Wann aus allen deinen Pfeifen und Flöten
Es wie Blitz durch lebende Herzen fuhr?
Nichts in der Welt ersetzt die Natur.

10. **Belgien und was daran hangt.** Weidmann'sche Buchhandlung. Leipzig 1834.

Ruft nicht Feuer, eh' das Haus gebaut ist.

Diese Schrift bezieht sich auf die ersten Jahre der Entwickelung Belgiens und seines Verhältnisses als selbstständigem Staate in Kriegs- und Friedenszeiten zu Frankreich, Deutschland und England. Dann spricht Arndt von Rußlands Stellung zu Deutschland, vom deutschen Bundesstaat, von der Schweiz, von Oestreich und Preußen.

Arndt hält an Preußen, wie er an Deutschlands Selbstständigkeit und Unabhängigkeit hält. In Preußen erkennt er eine große Bestimmung für unser Vaterland.

Und darin gleicht er dem Freiherrn von Stein, von dem er hier sagt, daß demselben Preußen immer als etwas Werdendes, Wachsendes erschien, als strebender, hebender, belebender Schirmer, als Wahrer und Erhalter. Von Preußens Zukunft hörte man ihn wie weissagend in glühender Begeisterung sprechen.

11. **Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolph.** Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1839. 598 Seiten.

Schon in den Jahren 1809 und 1810 ist dieses Werk geschrieben, aber erst 1839 herausgegeben worden, also hat die Handschrift sein Jahrdreißig fast durchgelegen; erstlich, weil Arndt das Herz des unglücklichen Gustav Adolph nicht verwunden wollte, und zweitens weil ihn in den ersten Jahren nach dessen Tode großes Unglück so gebeugt hielt, daß er sich geistigen Arbeiten nicht gewachsen fühlte.

Ein Referat über die Geschichte dieser beiden Könige würde zu vielen Raum einnehmen, und doch den Leser nicht befriedigen; daher heben wir einige Stellen allgemeinen Inhalts hervor:

Ich glaube an einen gewaltigen unverwüstlichen Adel des Menschengeschlechts, an eine Tugend, die freilich selten die Geschichtstafeln füllt.

Ich glaube Gott in den Dingen gegenwärtig, und ein Gottähnliches, Unvertilgbares in den Menschen; aber doch ist in den menschlichen Dingen das Meiste zu beweinen [35]).

Leichtes Blut und leichter Sinn gehören zu den glücklichen Gaben des schwedischen Volkes, denn für die meisten Arbeiten und Geschäfte des Lebens dienen sie trefflich, am besten aber im Kriege.

Wer für das Volk, d. h. für das Ewige und Nothwendige — für das, was als ewig und nothwendig wenigstens gedacht werden muß — alles thut und denkt, der hat die höchste Kraft des Bürgers und die höchste Würde des Mannes vereinigt.

Wenn aber der Geist alles wird durchdrungen haben, wenn das Christenthum — wessen sich unsere Urenkel wohl erst freuen werden — mit seiner ganzen vollen liebenden Macht zu mildern und zu befreien sich in dem Bürgerthum zum edleren Menschenthum und Ideenthum wird entwickelt haben — dann erst werden wir auf dem sichern Besitz eines wirklich menschlichen und christlichen Zustandes stehen und herrschen und dienen mit gleicher Liebe und gleichem Gehorsam als die Freien. Dann ist die hohe Aufgabe gelöst, daß Christus der Heiland die wahre Brüderschaft und Gemeinschaft der Freiheit auch in diese irdische Welt gebracht hat, indem die höhere Freiheit der himmlischen Welt als leuchtendes Urbild darüber schwebt; dann wird die Erde und irdisches Bedürfniß und der Gebrauch und Genuß der Dinge wieder geheiligt, weil der Mensch alsdann da von ihnen geschieden steht, wo er muß; dann erst ist Ein Gott, Eine Menschheit, Ein Staat in den mannigfaltigen und vielgestaltigen Entwickelungen und Strebungen der Völker, und es ist dann wohl die Zeit gekommen, wo ein freiester Staat christlicher Amphiktionen die Streite mit der Schrift und dem Schwert schlichten wird, in dem Sinn, wie Gott droben die menschlichen Dinge verwaltet.

Nach ungewöhnlichen Entwickelungen und Erschütterungen, nach außerordentlichen Männern und Helden tritt durch ein oder zwei Menschenalter fast immer etwas ein, was man einen schlechten Schlaf oder Traum nennen möchte.

Verstand heißt: irdische Dinge, die alle mit genug thierischen, wilden und unsaubern Stoffen durchschossen sind, die eingefangen

und gebändigt werden müssen, mit Klugheit und Gewissenhaftigkeit verwalten.

In der Politik ist es eine große Sünde, wenn eine Parthei nicht allein siegen, sondern auch triumphiren will. Den Sieg, selbst den durch schlechte und unritterliche Künste gewonnenen Sieg, verzeiht man zuletzt; nimmer verzeiht man den Triumph; denn er soll den Schimpf des Besiegten bedeuten.

Solch ein Zwang (Arndt meint den Censurzwang) ist immer dumm; denn die Ausfuhr und Einfuhr des Geistes und der Ausblitzungen oder Aussprützungen von Wahrheit oder Lüge, wie gefährlich oder unschädlich beide sein mögen, läßt sich so wenig hemmen, als die der Dukaten, Piaster und Brabanter Spitzen; und also sollte man sie nie verbieten. Zu dieser Betrachtung kommt hinzu, daß der Verbieter sich zu fürchten scheint, und also, wie jeder Feige, Spott und Schadenfreude aufreizt, und daß nach der uralten Adamsunart unseres Geschlechts das Verbot zur Uebertretung lockt, d. h. daß oft selbst dem Unbedeutenden und Lügenhaften dadurch ein Schein von Wichtigkeit und Wahrheit gegeben wird. Ueberdies ist einer Regierung nichts gefährlicher, als jene Dumpfheit, Starrsucht und Reizlosigkeit, welche die gestörte und gehemmte Geistesfreiheit hervorbringt; denn diese fällt endlich mit andern Lasten auf sie wie eine todte Last zurück. Noch gefährlicher ist ihre Macht, welche unedle und dumme Menschen dadurch erhalten, mit den Klängen: Rationalist, Neolog, Atheist, Jakobiner, Philosoph jedes Verdienst auf seiner Bahn zu hemmen oder gar zu unterdrücken.

Ein König hat es so leicht, selbst durch Kleinigkeiten die Herzen zu gewinnen.

Wer in der Welt wirken will, der lebt im Schein, und wird nach dem Schein gerichtet, und muß wenigstens im Sonnenschein des Lebens unter andern Lebendigen sich erblicken lassen.

Die Kühnheit ist oft glücklich, und wenn sie untergeht, nie unglücklich; denn sie endigt immer mit Ruhm."

XXVIII.

Die Wiedereinsetzung in sein Amt. — 1840.

„Ich steh', ich steh' auf einem breiten Stein,
Und wer mich lieb hat, holt mich ein."
Arndt.

Auf dem alten Markt zu Stralsund lag im Mittelalter ein breiter Stein, der zu feierlichen Verkündigungen diente. Es war ein Ehren-Ort, denn auch die Brautleute ließen von diesem Stein aus unter Musik ihre Namen erklingen und zur etwaigen Einrede auffordern. Unweit dieses Ehren-Ortes war der Platz der Schande, der Pranger, auf welchen die Bösewichter zu öffentlichem Schimpf gestellt wurden. Aber auch die Jugend benutzte diesen breiten Stein der Ehre zu ihren Pfänder ꝛc. -Spielen, und um vom Platze erlöst zu werden, rief man die Worte:

Ich steh', ich steh' auf einem breiten Stein,
Und wer mich lieb hat, holt mich ein.

Mit diesen Worten leitet Arndt seine „Erinnerungen aus dem äußern Leben" [36]) ein, und zeichnete darin vor aller Welt sein Leben, um es vor Verunglimpfung zu schützen. Er stellt sich im Geist auf jenen breiten Stein, an den Ehren-Ort und spricht: Hier steh' ich, ein redlicher und verständiger Mann. Ist einer, der meint, mich davon auf die Nachbarstelle hinüber stoßen zu können, der komme! Ich lebe noch und will ihn bestehen!

Arndt schrieb diese Worte zu Anfang des Jahres 1840, und noch in demselben Jahre ist der gekommen, der ihn von dem festen Platze erlöste, auf dem er nun an die zwanzig Jahre zur Unthätigkeit verurtheilt war. Es war König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Arndt ward wieder in sein Amt eingesetzt und erhielt außer andern Zeichen Königlicher Huld auch die Auslieferung seiner Papiere und Briefe, um welche er so viel und so oft und immer vergeblich gebeten hatte.

Ich war, sagt Arndt, über mein siebenzigstes hinaus, zu alt für einen frischen lebendigen Mund. In dem Alter, wo alle Weisesten für das Schweigen von dem Lehrstuhl herabsteigen, sollte ich für das Sprechen wieder hinaufsteigen. Ich zagte und zagte in dem Gefühl, daß meine Trompete lange zerblasen war, daß ich keine os magna sonans mehr hatte, daß ich für die Universität höchstens ein Name mit Schall aber ohne Ton sein würde; aber die Lage war so gestellt, daß Weigerung von der Königlichen Huld und auch von manchen Fernstehenden möglicher Weise als Trotz gedeutet werden konnte. Ich nahm also an, und ließ mich wieder in die Fakultät einführen und auf den lange gesperrten Lehrstuhl hinaufführen.

Die Wiederherstellung war wie ein Fest, wie ein Freudentag für die ganze Stadt, für Bürger und Amtsgenossen. Besonders liebevoll und freundlich empfingen ihn der Curator der Universität, Herr von Rehfues und alle Amtsgenossen bis auf Einen [37]), und wählten ihn sogar für das folgende Jahr zum Rektor der Universität. Als solcher hielt er folgende Antrittsrede in lateinischer Sprache:

Niemand ist unter euch, der nicht wüßte, wie ich durch die Ungunst der Zeitverhältnisse aus meinem Amte vertrieben wurde. Ich will nun nicht alte und ungeheure Schmerzen erneuern, sie drängen sich mir unaufgeregt und ungerufen, mitten in der Freude selbst, gewaltig auf, und wie es scheint, durch diese Freude gerade wach gerufen. Denn das ist ja der Sterblichen Loos, daß Freude und Schmerz wie durch ein geschwisterliches Band verbunden sind, oder in tief geheimnißvoller Verbindung, wie in einem Ehebund, sich wechselseitig erzeugen. So geschieht's auch mir. Jene Schmach, die in ihrem ganzen ersten Jahrzehnt mich auf's bitterste bewegte und niederdrückte, im zweiten aber mich ruhiger leben ließ, ist mir durch die Gunst, Freundschaft und Hülfe der edelsten Männer, durch die Bemühungen und Dienste verehrungswürdiger Amtsgenossen und ergebener Freunde gar oft wie ein glänzendes Licht erschienen und aufgegangen. Denn mir ist wahrlich keine Veranlassung gegeben, jenes alte Wort, das Ovid aus dem Pontus schrieb, zu wiederholen:

Bist du im Glücke, so wirst du die Freunde nach Tausenden zählen,
Zeigt sich am Himmel Gewölk, stehst du verlassen allein.

Ich war nicht allein. Freunde fand ich, die mir mit Treue, Macht und Hülfe zur Hand waren. Die haben den Traurigen getröstet, den Wankenden gehalten und ihn aufgerichtet, wenn er gesunken darniederlag. Und doch, wenn ich die Sache von einer andern Seite betrachte, wenn ich Alles, was ich durchgeduldet und durchgekämpft, wieder und wieder in meinem Gemüth überdenke und zurückrufe, daß ich die herrlichsten Jahre, die unwiederbringlich dahin sind, verloren habe, dann darf ich wohl mit Virgil ausrufen: „Ach, wie sehr bin ich ein Anderer geworden, als einst ich war;" aber ich sage nicht recht, sondern der ich damals noch war, wenn auch mit schon greisendem Haupt bis jetzt lebensfrisch und kräftig mir und meinem Schicksal auf's zuversichtlichste vertraute.

Es wird mir erlaubt sein, mich immer wieder zu fragen: Was willst du an dieser Stelle, von wo du vertrieben bist, die du verlassen hast, damit Jüngere, Kräftigere, Gelehrtere sie einnehmen möchten? Warum bleibst du nicht in deinem Gärtchen, reinigst und beschneidest deine Bäume und dein Gesträuch, gräbst mit dem Spaten deine Beete um und jätest sie? Was hast du hier an diesem erhabenen Orte zu thun, dem du nicht genügen kannst und den die Gelehrtesten und Erfahrensten manchmal mit Schüchternheit betreten?

So frage ich mich selbst und muß mich so fragen, wie Einer, der aus einem langen und schweren Traum aufgerüttelt wird. Ein glücklicher und heiterer Tag glänzt mir entgegen, wenn schon nicht ohne Gewölk, und dieser Tag ruft mir zu: Sei heiter! hege Vertrauen! werde wieder jung! O, daß wir doch wieder jung werden könnten! Dieser Tag redet mich schmeichelnd und fröhlich an: Kennst du mich nicht? (18. October) Hast du mein vergessen? meiner? des glänzendsten Tages des deutschen Volkes, der gallische Uebermacht und Hoffahrt brach, der dem Vaterlande die Freiheit zurückgab, der durch Befehl und Willen des seligen Königs, dessen jüngst erfolgten Heimgang wir noch betrauern, der Geburtstag dieser Hochschule, ein ewiges Denkmal des Sieges, sein sollte? und ich höre auch diese Worte und sehe mich um in den altgewohnten Räumen, meine Augen suchen die, welche ehemals mit mir gelebt und den Hauch des Himmelslichtes genossen haben, sie schauen und suchen vergeblich —

Seufzer und Thränen ringen sich los, und der Tag, der mir der fröhlichste sein sollte, wird mir zum traurigsten. Wie viele und was für Freunde, Gönner und Beschützer, die mir einst so theuer waren, die theils zu glücklicheren und reineren Gestirnen in den Kreis des Himmels entschwebt, theils in andere wissenschaftliche Wirkungskreise abgerufen sind, suche ich mit Sehnsucht auf diesen Sitzen! Hasse, Vater und Sohn, Niebuhr, von Droste-Hülshof, Mackeldey, Hermes, von Münchow, Diesterweg, Heinrich, Näke, Strahl, Windischmann, Vater und Sohn, und die fern von uns noch auf dieser Erde leben: Kastner, Mittermaier, Welcker, Burchardi, Walther, Lücke, Gieseler, Ritter.

Aber ich muß mich sammeln und zu mir kommen. Ich kehre zu mir selbst zurück. Die Botschaft kommt, daß der allergnädigste und gerechte König aus eigenem und unerwartetem Antriebe befohlen habe, mich wieder zurückzuführen und in die Stelle einzusetzen, die ich so ungern verlassen hatte. Diese Botschaft traf mein Gemüth gleich einem Blitz, mehr blendend als erquickend. Ich war erschüttert, erstaunt, bestürzt. Ich fragte mich, was soll das? Lange hatte ich schon das Vertrauen auf glücklichere Tage aufgegeben; die rückfluthende Welle und das Glücksrad, das ich von Grund aus als beweglich und unbeständig erkannt hatte, fürchtete ich; ich fühlte die Leiden und Beschwerden eines siebenzigjährigen Alters. So mußte mich also vieles abmahnen und zurückschrecken, die Lage, in welcher ich lebte, zu verlassen. Vergebens widerstand ich den Freunden, die mich angingen, überliefen, überredeten, mir schmeichelten. Vergebens suchte ich ihnen zu zeigen, daß ich durch lange Muße abgerieben, durch Sorge und Kummer geschwächt, von hohem Alter belastet dieser Hochschule nicht nur nichts nütze, sondern ihr vielmehr eine unnütze Last sein werde, und daß keine Schmeichelreden und verlockende Worte die Furchen meiner Wangen und die noch schlimmeren meiner Seele eingepreßten Falten glätten und wegnehmen würden.

Aber was soll ich noch mehr sagen? ich habe mich aus einem langen und süßen Schlaf der Vergessenheit, in dem ich begraben lag, aufstören, aufrufen, wegreißen und in eine neue ungewohnte Lebensweise hineindrängen lassen. Besser und klüger, wahrlich, handelte

ich, wenn ich blieb, wo ich damals war. Doch so vielen und so gewichtigen Zeugnissen und Zeichen der Freundschaft, des Wohlwollens, der Hoffnung, der Erwartung, von welchen, wie von mir selbst, der Redner, der so eben diesen Stuhl verlassen hat, allzu ehrenvoll und allzu glänzend geredet hat, habe ich nicht widerstehen können.

So stehe ich denn hier, kein Privatmann, sondern von Neuem öffentlicher Professor, bestimmt die Jünglinge zu lehren, und erwählt dieser gelehrten Genossenschaft vorzustehen, aus unfreiwilliger aber durch lange Gewohnheit liebgewordener Muße zu den Geschäften, deren ich ungewohnt und unerfahren und denen ich nicht gewachsen bin, herausgerissen und zurückgerufen. So stehe ich hier. Das Geschehene kann ich nicht ungeschehen machen, auch wenn ich wollte. Der König zwar scheint, was er mit mir angefangen, vollenden zu wollen, und hat zu verstehen gegeben, daß er die Dornen, welche in meinen Verhältnissen und in meiner Seele haften und die er allein ausziehen könnte, ausziehen werde. Das Uebrige, hochgeehrte und geliebte Amtsgenossen, ist in Ihre Hände gegeben. Ich hoffe, daß Sie den, den Sie mit so großem Wohlwollen und mit so vieler Leutseligkeit wieder aufgenommen, nun auch nicht im Stiche lassen werden. In dieser Hoffnung und mit dankbarem Gemüth bitte ich um Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen und Ihren Rath und werde durch Ihr Ansehen, Ihren Rath, Ihr Beispiel Alles ausführen.

Ich wende mich nun zu euch verehrte Commilitonen, geliebte Jünglinge. Einige, wie denn die Menschen mit Worten und Namen zu scherzen, zu spielen und zu spotten pflegen, haben mich den Teutonen, Andre den Deutschen genannt. Beides mit Unrecht; denn dieses ist ein zu großes Lob, jenes enthält einen zu herben Tadel. Indem ich nun das, was man scherz- oder spottweise von mir sagt, festhalte, will ich euch mit wenigen Worten den Unterschied zwischen einem teutonischen und deutschen Leben auseinandersetzen. Teutonisch leben bezeichnet eine ungebildete und rohe Lebensart, ungezügelte Sitten, ein wildes und rohes Gemüth, kurz alle Barbarei und alle Fehler unserer Vorfahren. Darum steht es bei den Ausländern — ich nenne die romanischen Völker, die Franzosen, Italiener, Spanier — in üblem Ruf. Deutsch leben heißt heilig und

keusch leben, und was schön und ehrbar ist suchen und pflegen. Die Deutschheit (daß ich dieses Wort gebrauche) umfaßt alle Tugenden der Vorfahren: Keuschheit, Gerechtigkeit, Wahrheitssinn, heilige menschliche Scham, heiligere Furcht vor dem Göttlichen. Das Wort hat einen so erhabenen Begriff, daß es nur mit dem Gedanken ergriffen, mit Thaten nicht erreicht werden kann. Nach dieser Deutschheit sollen wir streben, diese sollen wir pflegen, Lehrer und Schüler, Jüngling und Greis. O, glücklichste Jugend! tausendmal glücklicher als wir! Noch lasten nicht dunkle Sorgen auf dir, nicht trüben dich undankbare Arbeiten, beschwerliche Geschäfte, du darfst in den Bildern und Gleichnissen der höchsten Tugenden und den erhabensten Ideen schwelgen, und mit Recht darauf Virgil's Worte anwenden: O überglückliche Jugend, wenn du deine Güter erkenntest! Denn welch' ein großes Feld des Glücks und des Frohsinns ist euch geöffnet! Alle Musen und Grazien sind euer, euch gehört alles Angenehme, Liebliche, Anmuthige, Scherz und Spiel; auch das Spiel mit dem Schwerte, die Uebungen und Gefechte der Waffen, die in der Absicht angeordnet sind, euch Geist und Leib zu stählen, damit ihr im Stande seid, wenn Gott und das Geschick es wollen, euch dem Feinde des Vaterlandes entgegen zu werfen, nicht aber, daß ihr in mörderischen Kämpfen, in Folge deren beklagenswerthe Denkmale sich auf unserm Friedhofe erheben, euch selbst gegenseitig, o, des Jammers, tödtet! So mögen euch heitere und fröhliche Tage glücklich und unschuldig durch die heitere Jugend geleiten, nicht jenes teutonische Wesen, wo man es für ruhmvoll hält, die Nächte in Trinkgelagen zu vergeuden, Streitigkeiten mit den Waffen beizulegen und auszusöhnen, und nach zu vielen und unziemlichen Trinkgelagen auf der Bärenhaut, wie man's nennt, zu liegen und zu schnarchen. Tacitus sagt gegen den Anfang des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung über unsere Vorfahren: Mehr gelten bei ihnen gute Sitten, als anderwärts gute Gesetze. Denn das sollt ihr wissen, daß alle Macht und Würde der Gesetze auf den Sitten beruht, und daß allein der freie Gehorsam gegen die Gesetze freie und edle Männer bildet. Wollt ihr euch des Glanzes des deutschen Namens rühmen, so ist es eure Aufgabe, vor allen Dingen deutsche Sitte zu pflegen

und zu üben, und Herz und Hand zu bändigen und unbefleckt zu erhalten von schmachvoller Verletzung der Sachen und der Personen. So wird es geschehen, und möge es der gute Gott wollen, daß ich mehr eure Sitten billigen und loben kann, als daß ich mich der strengen und traurigen Pflicht unterziehen muß, die Gesetze auszuführen, so daß ich mit dankbarer Seele — denn ich bedarf eurer Gunst und diese Gunst erbitte ich mir von euch — nach Ablauf meines Dienstjahres euch zurufen könne:

Uebung in edlen Künsten
Macht von der Wildheit frei, bildet ein weiches Gemüth.

Laßt uns endlich mit dem Einen und Größten diesen Worten die Krone aufsetzen und — möge es Preußen, Deutschland, Europa, ja der ganzen Christenheit zum höchsten Wohl gereichen — zu Gott die Herzen und Hände erheben, daß er die Regierung unseres erhabenen und allergnädigsten Königs, deren Anfang wir in diesen Tagen mit Gebeten und Gelübden gefeiert haben, mit langem und glücklichem Frieden, mit allem Ruhm der Gerechtigkeit und Tapferkeit, und wenn Kriege hereinbrechen, mit siegreichen Waffen beglücken möge, und meinem Amt, wie kurz und unbedeutend es auch sein mag, wolle er einen ruhigen und stillen Fortgang bis zum Ende gewähren! Amen.

Schon in der Mitte des Halbjahrs begehrten die Jünglinge, und namentlich diejenigen, welche Bonn bald verlassen wollten, ein Zeichen und Andenken von Arndt, und zwar etwas von seinem Eignen, woran sie ihn wieder erkennen könnten. So hielt er denn einige Vorlesungen, welche er „Uebungen zur vergleichenden Völkergeschichte betitelte". (Siehe folgendes Kapitel.)

Die „Erinnerungen aus dem äußern Leben", Weidmann'sche Buchhandlung, waren schon 1839 geschrieben. Sie sind mit dem Bildniß Arndt's geschmückt, und erlebten schon nach wenigen Jahren (1842) die dritte Auflage. Wir sind diesen „Erinnerungen" unter unsern biographischen Kapiteln gefolgt, nur haben wir darin zugleich Alles vereinigt, was wir anderwärts über Arndt vorgefunden haben.

XXIX.

Die literarische Thätigkeit von 1840—1848.

„So singt zuletzt jeder Vogel immer nach seinem Schnabel; des Alten Schnabel aber ist nun einmal so gestellt, daß er sich, wenn er seinen Mund aufthut, unwillkührlich nicht allein Studenten, sondern alles liebe deutsche Volk als Zuhörer denken muß."

Arndt.

Es ist sehr charakteristisch, daß Arndt die Jugend als seine ersten Zuhörer aus dem lieben deutschen Volk gewählt hat, denn er beginnt seine Thätigkeit mit:

1. Mährchen und Jugenderinnerungen. Erster Theil mit 6 Kupfern. Zweiter Theil mit 6 Kupfern. Berlin 1842. G. Reimer.

Diese Mährchen, sagt Arndt, sind größtentheils in frühester Jugend aus dem lebendigen Munde älterer Menschen von mir gewonnen und erlebt, und dann durch ein gutes volles Menschenalter wieder erzählt worden. Sie sind Mährchen gewesen und Mährchen geworden, manche wohl auf die Weise, wie man in gewöhnlicher Rede wohl zu sagen pflegt: „Er hat die Geschichte (und Lüge) so lange erzählt, daß er sie nun selbst glaubt"; einigen hat das fortwandelnde Leben des Erzählers vielleicht nicht mehr das ächte Mährchenkleid anziehen können.

Es sind fünfzig Mährchen, von welchen beinahe die Hälfte in plattdeutscher Sprache geschrieben sind. Dieses Plattdeutsch ist die altsächsische Mundart, die längs den Küsten der Ostsee, in Holstein, Mecklenburg, Rügen, Vorpommern und im nordwestlichen Westphalen gesprochen wird. Wir werden in den Mährchen nur selten ins Morgenland geführt, sondern bleiben im Abendland: in Schweden, Rügen, Sachsen, Pommern ꝛc.

Wir heben eine der kleinen Jugenderinnerungen hervor:

De bekehrde Vörwalter.

An Gott schall de Minsch nümmer vörzagen, denn he alleen is schuld, wenn Gott sich van em wendt. Wer Gott söcht, de ward en finden, ludet et in der Schrift. In Divitz, wo nu de Baron Krassow wohnt, was vör langer Tid, woll vör een vier Stieg Jähren, as min Vader noch een lütter Jung wäs, een Vörwalter, dat was een wilder duller Kerl, de van Gott un sinnem Wurt nicks weten wull, un Supen un Slampampen un Dubbeln un Paschen un Flöken un Sweren un alle dullen un woisten Dinge — dat was sin Lewen. De meiste Tid äwerst lag he up der Jagd, so lang dat Dag was, un ströpte dör Rusch un Busch üm, un des Nachts ret he up't Spill ut, un was gewöhnlich up der Landstrate, wenn de ordentlichen Minschen slepen. Dann müßte sin Rapp galoppiren dör Dick un Dünn un was keene Nacht so düster, datt he nich te Hus ret; denn bi aller siner Wildheit was he een grausamer Huswirth un was des Morgens mit der Sünne jümmer wedder up den Platz. As he nu mal nah Middernacht, as't een bisterlich un stockdüster Wäder was, ut Barth to Hus riden kam und an der Brügg was, wo de Schede is tüschen dem Barther un Divitzer Feld, schuwde sick sin Perd unner em un sprung sidweges un storkede mit em in den Graben un brok den Hals. Då föll dem wilden Jäger dat olde Loischon en van dem wilden Rüter un de Versch

Tüschen dem Himmel un tüschen der Erd
Wurd he noch selig unner dem Perd,

un he dachte mal wedder an Gott, als he so in dem Graben lag in Slamm un Water un van dem dooden Perde terquetscht un fastholden; un he dachte, hier möst du vörfrieren un den bittern Waterdood starwen, un fung an bitterlich to weenen un to beden, Gott mügte doch sine arme Seel so nich wegnehmen in sinem jungen mit Sünd un Jammer beladnen Lewen. Denn he kunn nich anners glöwen, as dat em't an't Lewen gahn würd; denn wer schull woll to so deeper nachtslapender Tid in der langen düstern Harwstnacht kamen un en losmaken un heruthelpen? Un nu föll em all sin dulles röckloses Wesen un sin wildes Lewen in, und de hellen bittern Thranen rullden em äwer de Backen. Doch reep he in siner

Roth: Gott, du büst gnädig un barmhartig un wetst alles am besten. Un as he glöwde hier up Erden sin letztee Vaderunser to beden un kum noch Athem halen kunn un em alle Gleder in dem kolden Water starr wurden, då kemen twee Soldaten vom Wobbelkow, de nah Barth wullen, wo den annern Morgen Musterung wesen schull. Un se hürden sin jämmerlich Stenen un lepen to un wölterden dat doode Perd van em un halden Lüde un eenen Wagen ut Divitz, datt se den Mann to Hus bröchten. Un der Vörwalter wurd wedder frisch, und was nah dissem Fall een Minsch so fram, sachtmödig un christlich, datt alle Lüd sick däräwer vörwunderden un ehre Froid an em hebben. He let sick äwerst mit göldenen Bookstawen den Versch äwer der Dör malen:

Tüschen dem Himmel un tüschen der Erd
Wurd he noch selig unner dem Perd.

Un he lewde noch veele Jåhr nah dissem Fall in den Graben un plag to vörtellen und vörtellde et gern, wat Gotts Allmacht grote Gnad un Barmhartigkeit an em geringen Mann dhon hedd, datt he en dör so een Teken in Fründlichkeit to sick locken wull; un he sede dann mit Thranen in'n Oogen: Wenn de Minsch man will, Gott will ümmer.

2. Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1843. Zweite Auflage. 1844.

Dieses Werk ist im Jahre 1842 geschrieben. Es gehört zwar zunächst den Studenten, denn es ist aus den ihnen gehaltenen Vorlesungen entstanden, aber Arndt hat bei der Abfassung desselben nicht bloß seine lieben Studenten, die gern ein Andenken von ihm besitzen wollten, im Auge gehabt, sondern alles liebe deutsche Volk. Arndt hält Deutschland und das deutsche Volk für den Mittelpunkt der ganzen neuen Geschichte, und so war es natürlich, daß er als ein deutscher Mensch aus dem deutschen Gesichtspunkte Alles empfunden, gedacht und betrachtet hat, und daher nimmt es uns kein Wunder, daß er, wie er selbst sagt, bei der Beschreibung und Schilderung unseres Volkes und Vaterlandes, bei den Aussichten und Hoffnungen

ihrer Zukunft hier wieder länger verweilt und weiter hinaus geschaut hat, als es in dem Plan und Zweck des Buches lag.

In dem Vorspiel und Vorzeichen, die gleichsam eine Einleitung in das Werk bilden, spricht er zunächst von dem Wesen des Menschen, seinem geistigen Leben und seinem geistigen Trieb, und schließt sich zuletzt an das Wort Goethe's an: Mensch sein heißt Kämpfer sein. Nachdem er nun über die Stämme und Arten der Menschen im Allgemeinen gesprochen, wird der Blick auf Asien, die Wiege des Menschengeschlechts, geworfen, und hier verweilt er vorzugsweise bei den Hebräern; dann folgt Afrika und zuletzt Europa, bei welchem letztern er im Allgemeinen die Gegensätze zwischen Norden und Süden aufstellt.

Darauf beginnt Arndt seine Wanderung, und zwar von Südosten nach Südwesten bis Nordwesten. Zuerst folgt Griechenland, dann die europäische Türkei, die Donau- und Karpathenlande, Ungarn und Siebenbürgen; dann folgt Italien; hierauf Spanien, dann Frankreich, Großbritannien, Rußland, Polen und Skandinavien, zuletzt Deutschland.

Wir erhalten in diesem Werke nicht allein die Resultate der Bücherstudien von den Ursprüngen, Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen dieser Länder und ihrer Völker, sondern größtentheils Selbstanschauungen; denn Arndt hat, wie wir bereits wissen, die meisten dieser Länder durchwandert, war ein aufmerksamer und aufgeklärter Beobachter, und hatte in jedem Volke und Lande nach desselben eigener Art leben und empfinden gelernt.

Einige Bemerkungen aus dem Kapitel: Spanien.

Der Spanier vereinigt auf das glücklichste die nordische Schwere und die südliche Leichtigkeit; er ist ein Schwert- und Blumenritter. In seinem Charakter finden wir Stolz, Trotz, Freiheitsmuth, Todesverachtung, Redlichkeit, Wahrhaftigkeit.

Der niedrigste Bauer und Mauleseltreiber läßt sich die stolze Würde menschlicher Freiheit nicht nehmen. In seinen ritterlichen Ernst mag viel Orientalisches hinübergeflossen sein, was sich nicht mehr einzeln herauslesen läßt, aber es weht in der adligen und

ritterlichen gravitas, womit auch der ärmste Kerl dieses Landes sich gelegentlich in die Brust wirft, etwas von orientalischer Färbung.

Mit dem spanischen gemeinen Volk muß man einen freiern höheren Begriff verbinden. Der Mensch ist, trotz vieler Erniedrigung, Verfinsterung rc., hier nie so unter den Menschen erniedrigt, hat sich hier nie so unter den Menschen erniedrigt, gekrümmt, nie so hündisch gekrochen und gewedelt, wie anderswo, sondern eine gewisse, feine Art im Umgang, die Artigkeit heißen könnte, eine gewisse äußere Gleichheit der Behandlung und Haltung der verschiedenen Stände einander gegenüber hat immer in Spanien geherrscht. Zwar ist Spanien bei allem Stolz und aller erhabenen Ernsthaftigkeit, die man gern hält und darstellt, bei großen und außerordentlichen Gelegenheiten das Land vieler Herkömmlichkeiten und Ceremonien, aber nie war es das Land knechtischer Kriecherei und sklavischer Unterwürfigkeit.

Der stolze Spanier kann auch wohl gleich dem Italiener zuweilen hoffärtig werden, eitel wird er nicht. Jeder will hier, so viel irgend möglich, er selbst bleiben, für sich sein, der Mensch, das Volk will durchaus sein eigenes Wesen, seine eigene Art und Natur genießen, entwickeln, behaupten. Der Spanier ist mehr ein einsames Wesen, ein besonderer, ein scharf ausgeprägter Mensch, und putzt nicht gleich dem Franzosen sein Gepräge jeden Augenblick für fremde Augen aus und ab. Das will sagen: der Spanier hat das größte Streben nach Individualität; er hat dies mit dem Deutschen gemein, übertrifft aber mit festerer Natur hier noch den Deutschen.

Alles mag man dem Spanier nehmen, Herr seines Willens, sein Selbst will er bleiben, seinen Willen läßt er sich nimmer mindern noch brechen.

Der Spanier verachtet die Sklaverei und die Lüge. Nichts bricht Herz, Muth und Kraft geschwinder entzwei als die Lüge; die Lüge ist das teuflischeste, weil das feigste, Laster. Wehe dem, der in Spanien auch den kleinsten Mann nur merken läßt, daß er ihn für einen Lügner halte! mehr wehe, wenn er das Wort Lüge ausspricht! es bedeutet das Eisen durch die Brust. Hier zeigt sich der alte Germane und Westgothe: Lügner, Hase, Kürbis waren dem alten

Deutschen die schmählichsten Wörter; Schimpfe, die nur mit Blut abgewaschen werden konnten; Lüge und Feigheit waren so ganz derselbe Begriff, daß Sklav und Dieb durch das gleiche Wort (Dieb) bezeichnet wurden.

Durch diese Tugenden, durch Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, durch Menschlichkeit und Milde, gegen die Unterthänigen und gegen sich selbst geübt, bekommt der spanische Stolz die höhere Würde. Frage den Weltumsegler, den Wanderer, den Kaufmann und Schiffer, wo er immer mit Spaniern verkehrt hat, er muß gutes Zeugniß für sie ablegen.

3. Das Turnwesen nebst einem Anhang. 1842.

Diese Schrift ist aus dem vierten Theil des „Geistes der Zeit". Wir haben schon in XXIV. darüber referirt.

„Arndt, der Lehrer des Turnvaters Jahn, hat den Leibesübungen und der deutschen nationalen Entwickelung stets das Wort geredet, unbeirrt durch die Verdächtigungen dieser großen Sache, die im Jahre 1818 in Berlin und Breslau entbrannten und von Zeit zu Zeit immer wieder aufgenommen wurden."

„Will man das Nationalgefühl wecken und das Nationalbewußtsein steigern, so wird man stets zur deutschen Turnkunst zurückkehren."

Diesterweg, von dem die eben angeführten Worte herrühren, sagt über Arndt's Schrift:

„Wer Arndt kennt, weiß was er zu erwarten hat. Er würzet seine Speise mit Pfeffer, und theilt daneben rechts und links Hiebe aus, und folgt dem Spruche: Habet allezeit Salz bei euch!"

4. Die rheinischen ritterbürtigen Autonomen. 1844. Weidmann'sche Buchhandlung. Leipzig.

Das Schriftchen theilt zuerst die auf die Gründung einer adeligen Genossenschaft bezüglichen Königlichen Verordnungen aus den Jahren 1836 und 1837 mit, dann referirt es über die Lage der Ritter zur Zeit der französischen Revolution und im Jahre 1818, und kommt dann vorzüglich auf die Kämpfe des Jahres 1837 zu sprechen, die von Seiten der Edel- und Bürgerleute in Bezug auf diese Angelegenheiten geführt wurden, namentlich auf den Provin-

zial=Landtagen 2c. Trotz Gegenrede und Beschwerde ist aber die Autonomie stehen geblieben, die Ritter=Akademie zu Bedburg im Jülichschen gestiftet und die Zahl der Ritter vermehrt worden. Wenn Arndt dieser Autonomie im Jahre 1844 eine kurze Dauer verheißt, so ist diese Weissagung nicht in Erfüllung gegangen, sondern hat durch die Einrichtung unseres Herrenhauses 2c. 2c. eine größere Ausdehnung gewonnen.

Am Schlusse des Büchleins wird den edel= und hochgebornen Herren das Beispiel des Freiherrn von Stein vorgeführt; das Resultat aber des Hin= und Herredens in folgenden Passus gebracht:

Die Zeit der Vereinzelung und Absonderung und der absondernden und überhebenden Vorrechte ist beide durch den Verstand und die Noth des gegenwärtigen Menschengeschlechts auf immer vergangen; das Letzte, was davon noch übrig ist, wird und muß vor diesem Verstande und dieser Nothwendigkeit fallen; selbst jene List, welche die Hohen so gerne gebrauchen, den Höchsten, nämlich den Königen und Fürsten, ihren Vortheil als den eigenen darzustellen, beginnt schon eine vergebliche List zu werden. Große und vornehme Herren, Reiche und Gewaltige auf Erden, werden schon bleiben; der Staat bedarf nicht für die Gründung und Erhaltung derselben einzelne Genossenschaften aus dem gemeinen Recht heraus und über das gemeine Recht empor zu heben; er bedarf nicht eine gewaltige geschlossene Gesammtmacht zu stiften, deren Gewicht einmal gegen ihn selbst und über ihn selbst nach Einer Seite hinschlagen und seine Kraft und Bewegung hemmen und lähmen kann; er bedarf nicht Reiche und Gewaltige wie für eine Ewigkeit zu gründen, sondern hat vielmehr darauf zu achten, daß die Kleinen und Armen im Lande durch lastendes Uebergewicht der Mächtigen nicht noch kleiner und ärmer gemacht und endlich aus ihrem letzten Besitz heraus gedrängt werden.

5. Wanderungen aus und um Godesberg. Bonn bei Ed. Weber. 1844.

Das Buch ist schon 1830 geschrieben, aber erst im Jahre 1844 herausgegeben. Der Inhalt bezieht sich auf die Schilderung „der Lieblichkeit und Erhabenheit der Natur am Rhein," so wie auch insbesondere auf Geschichte, Erd= und Staatenkunde dieser Gegenden.

An die Wanderungen um Godesberg schließt sich die aus Godesberg und zwar bis in eine Entfernung von vier bis acht deutschen Meilen. Dem sogenannten Vorgebirge entlang führt Arndt den Leser nach Poppelsdorf, Roisdorf, Brühl; dann wieder von Godesberg aus nach Meckenheim ꝛc. ꝛc. zum Ahrthal. An diese Wanderungen knüpfen sich diejenige zum Laachersee und nach Neuwied, und von hier geht's zurück ins Siebengebirge.

Die Einleitung bildet die Geschichte Cölns.

Alles, was Arndt in diesem Werke berührt, beruht auf eigener Anschauung und größtentheils eigener Forschung.

6. E. M. Arndt's Schriften für und an seine lieben Deutschen. Zum ersten Mal gesammelt und durch Neues vermehrt. Vier Theile. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1845.

Wie der Titel schon andeutet, bringt diese Schrift Altes und Neues. Altes, weil Manches darunter vielen wackern und guten Menschen keine vergeblichen Worte gewesen sind; Neues, weil es eine durch das Ganze fortlaufende Welt- und Geschichtsansicht ergänzt und erklärt.

Auch 1844 ward Arndt der Ansicht, daß es noch nicht an der Zeit sei, sich mit der Schäferflöte an den Blumenhügel hinzulagern, und die langweilige wälsche Pfeife schweigen zu lassen.

Der erste Theil enthält:

1. Aus Friedrich Arndt's Papieren. 1795—1815. Ungedruckt.
2. Brief über Gripsholm. 1810.
3. Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. 1812.
4. Was bedeutet Landsturm und Landwehr? 1813.
5. Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813.
6. Ueber Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache. 1813.
7. Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa. 1813.

Wir haben es hier nur mit 1 und 2 zu thun, da über 3 bis 7 schon anderwärts referirt worden ist.

1. Die Mittheilungen über Arndt's Bruder würden reicher gewesen sein, wenn ihm nicht manche Papiere seines Bruders Fritz auf der Seereise zwischen Stralsund und Cöln (1817) in Moder verwandelt worden wären.

Arndt erzählt uns (Erinnerungen aus dem äußern Leben) von seinem Bruder noch Einiges, das hieher gehört: Der Bruder Fritz war ein ganz anderer Kerl, als ich, er hatte einen hellen Kopf und ein königliches Gedächtniß, dazu ein bildnerisches poetisches Talent. Er redete und declamirte wie ein König, konnte aller Menschen und Thiere, aller Alter und Geschlechter Töne, Stimmen und Geberden nachmachen, zeichnete vortrefflich und hatte jenen stillen und leisen Witz, der von sich nichts weiß und nie sich selbst belächelt. Er war, als Dankwardt, der Hauslehrer, bei uns war, ein in seiner leiblichen Entwickelung zurückgebliebener etwas weichlicher und kränklicher Knabe, und huckte viel hinter dem Ofen, woran wohl Unglücksfälle, die er mit Armbrüchen und Vergiftung durch verschluckte Kupferpfennige gehabt, mit Schuld sein mochten. Später, schon mit dem fünfzehnten Jahre, raffte er sich auf, und erwuchs zu einem stattlichen und schönen Menschen, der auch mit der Faust als Fechter und Ringer Vielen überlegen war. Leider hatte dieser königliche Jüngling seine Gaben wenig entwickelt oder vielmehr verspielt. Er, der ein großer Maler, Bildhauer oder Schauspieler hätte werden können, auch, wenn er gewollt hätte, ein bedeutender Gelehrter, studirte die Rechte, ward Sachwalt, nahm zu früh ein Weib und mußte in den gewöhnlichen Lebenskarren eingespannt im Schweiß seines Angesichts ziehen.

Aus dem Tagebuche, so wie aus den Briefen von Friedrich Arndt erhalten wir ein treues Bild aus einem zwar engen Weltraum, aber aus einem weiten Herzensraum.

Durch das Ganze weht ein seltener Humor, und wer sich an diesem erfrischen will, der lese diese „Mittheilungen“. Besonders ergötzlich sind die Herzensergießungen über Friedrich Arndt's Liebe zu dem schönen, aber untreuen Kathrinchen von Lichtenhain.

Eine Probe aus dem Tagebuche:

30. August. Der dumme Junge ist noch dummer geworden,

und wenn eine schlaue Jungfrau käme, die den Jung-Stilling gelesen, so könnte sie es mir ansehen, und mich mit den Worten angapeln: Herr Fritz Däsejapp, ich merke, es geht was in Ihnen vor. Wahr und wahrhaftig, die Kathinka, seit sie auf meinen Knieen ein so rothes Röslein geworden, könnte mich wie ein Kind an einem Faden herumdrehen. Und dreht sie mich nicht dran und drum? Rief ich sonst nicht wie ein Held durchs Haus: Licht, Kathrinchen! Bier her! — Und jetzt?: Liebes Kathrinchen, sei so gut, Kathrinchen, wenn du Zeit hast, so 2c. 2c. 2c. Kurz, ich schäme mich der zierlichen und knechtischen Redensarten, die ich an das Kind stellen muß. Und wahrhaftig ein Kind, ein Siebenzehnchen, die nichts als Lichtenhain gesehen hat, und Jena und Kala nur an Jahrmärkten. Der weise Görge sagte: Die laß ich nicht nach Jena, dahin muß die Magd die Kirschen und Aepfel tragen; da sind zu viele lustige Burschen; ja sie sind nicht alle, wie Sie, Herr A. Und ich schwieg und dachte mein Theil, aber ich ward nicht roth.

Schwimm' ich in einem Meer von Wonne? ist dies Liebe? ist dies meine erste Liebe? Ich meine, ich sei schon oft ein bischen verliebt gewesen, und hat es mir doch keine angethan, wie dies Bauerdirnchen. Und sie scheint es zu wissen und guckt mich oft so wundersam geschwind an, aber nicht mehr so lustig wie sonst, und ich habe alle Sprache verloren, seit jener glücklichen Kniesetzung kein Wort mit ihr gewechselt, als den leiseren Ruf: Kathrinchen! Und kann ich zum Sprechen gelangen? Sie wippt leise, leisest und geschwindest wie ein Vögelchen herein, setzt meine Siebensachen hin, und eh ich meine dummen langsamen Augen aufschlagen und meine blöden Lippen aufthun kann, wipps wie ein Vögelchen, und fort ist sie.

15. September. O welch ein Narr bin ich geworden! und das durch ein kleines, feines, unschuldiges Kind. Wirklich ein voller Narr, das ich's protokolliren lassen könnte. Mein Bruder Carl lief von Natur den Pferden nach und schaukelte sich als Junge schon auf den Kornwägen; der Moritz pflanzte Bäume und fütterte Schweine und Gänse, und half dem Vater auf den Kornböden auf- und abmessen; und ich? weiter als zu Tauben- und Vogelstellen hab' ich's nicht gebracht und mit Kälbern, Ferkeln und Gänsen meistens nur

in der Küche Bekanntschaft gemacht. Und heute? die ganze kleine Bauerwirthschaft hab ich mir genau betrachtet und wie? Von einem Idyllium, von einem Bauergütchen hab' ich geträumt, und das Kathrinchen mitten hinein gesetzt. — N. B. die nie eine dicke Bäuerin werden kann, sondern ewig ein flinkes, schlankes Hebchen bleibt. O Corydon, Corydon, quae te dementia crepit?

Eine Probe aus den Briefen.

Bergen, Februar 1813.

Ein gewisses Läppchen Papier habe richtig erhalten und mich an seinen, wenn gleich etwas unleserlichen und unverständlichen Zeichen erlabt.

Also du bist in Königsberg und meinst bald bei uns zu sein. Nun marschirt nur schnell! denn der kleine Napp wird auch nicht schlafen. Wir haben wohl sein 29. Bulletin gelesen, aber ihr müßt noch viele Bulletins liefern, ehe ihr den kleinen Satanas und seine Schriftstellerei still macht. Bald hätt' ich vergessen, Dir zu melden, daß ich nicht nur das Königsberger nefandum erhalten habe, sondern daß Rektor Koch mir auch allerlei Moscovitica mitgetheilt hat, die du ihm von Petersburg geschickt hattest. Gottlob, daß du wieder in einem Lande deutscher Zunge athmest! Mir war, da man uns mit tausend Lügengerüchten fütterte, was sie dort an der Newa aus dir gemacht hätten, schon bange, du würdest Dich begigeln und begouschen lassen und dort stecken bleiben. Futter für Sibirien! hätt' ich da seufzen müssen, ein solches Gewächs in Rußland!

Dieser Brief läuft auf gut Glück aus. Ein stralsunder Fischer soll ihn mitnehmen, der unterwegs hoffentlich auf keine Polizeischnüffler und Postbriefbrecher stoßen wird. Also ferner frischweg von der Leber!

Erschrick nicht. Es sind eitel Worte, wir sind hier unschuldige Schafe, die sich still scheeren lassen, und, wenn das Messer auch mal ins blutende Leben schneidet, nicht zu blöken wagen. Es ist unbeschreiblich, wie der Mensch herunter kommen kann, und wie ich mich auch heruntergekommen fühle. Wirthshaus- und Zeitungs-Geklatsch, ein Spiel Boston und Whist, eine gebratene Gans und eine Flasche Wein ist endlich der höchste Gedanke der Freude. Lieber

Bruder, man wird endlich blöd mit den Blöden und Dummen; daß ich nicht feig werden kann, dafür hat mein Vater gesorgt. Gottlob! noch geht doch nicht Alles bloß nach unten — „kannst du nicht sagen in die Beinkleider," besserte Frau von Schmiterlöw ihrem Mann, „für in die Hosen; man muß sich gewöhnen so zarte Dinge fein und verblümt auszudrücken." Ich schäme mich, daß ich deine stolzen Worte nur wie andere Avisen gelesen habe; aber es ist so. Wir sind so zertreten, zerdroschen, zerquetscht, zermartert, vernichtet durch die fremden Peiniger und Plager und durch die eigenen Schurken und Spitzbuben, daß wir wie die gepeitschten Esel dastehen und mit den Gedanken hinten ausschlagen, und was sonst sich von hinten vernehmen lassen kann; vorn haben wir nur noch Ohren und keine Gedanken mehr. Kurz, ein Sumpf, der nur, wenn man ihn nicht umrührt, nicht stinkt. Das heißt zu Deutsch: todt! todt! todt!

Doch am Ende habe ich mich doch zu sehr verläumdet. Ein Philosoph soll gesagt haben: J'aime, doncques je suis. Ich lebe also noch: ich liebe Dich.

Was wir sonst noch lieben sollen, lebt auch noch so hin. Dein Junge mit seinen Gesellen ganz munter. Die haben auch was gehört und sind gar lustig. Die Alten aber, o, bei denen ist die Hoffnung theuer; von den Preußen hoffen sie gar nichts; wo soll's also herkommen? Unsere Schwedchen haben wir auch sattsam kennen gelernt; ihr Feldherr ist ein Franzos und ein Gascogner obenein. Gerüchten glaub' ich nicht, diplomatische Spiele sind Lügen; man baut in dem Westen und meint den Osten — also —

Was du von Deinem gewaltigen Stein schreibst, hat jedermänniglich ergötzt und erfreut. Möge er alle kalten Steine und todten Klötze, die ihm im Wege liegen, fortstoßen können!

Grümbke, den einige Erzphilister oft einen Philister zu schimpfen wagen, springt vor Freuden bergehoch. Das gibt mir fast Hoffnung. Er schickt tausend Grüße an dich.

Gebe Gott, daß dieser Brief an Dich gelange und Dich bei guter Gesundheit finde! An dich muß man fast die Aufschrift machen, wie jener kleine Junge, dem man gesagt hatte, er solle wegen der Weihnachtsgaben einen Brief an den Christengel schreiben, auf

seinen zur Post gelieferten Brief setzte: An den heiligen Christ in der ganzen Welt.

Ade! Frau und Kinder grüßen.

Nummer 2 ist ein Brief über das Schloß Gripsholm, zehn deutsche Meilen von Stockholm gelegen. Die Geschichten und Gespenstermährchen dieses Schlosses, so wie die Beschreibung seines Aeußern und Innern sind der Inhalt dieses Briefes.

Der zweite Theil enthält:

8. Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. 1813.
9. Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland. 1814.
10. Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. Ein Wort aus der Zeit 1814.
11. Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht. 1814.
12. Wird der Herrscher der Insel Elba Europa noch einmal beherrschen? 1815.
13. Ueber den heftigen Widerstand oder den bösen Geist, den die verbündeten Heere allenthalben im Elsaß finden. Ein Wort des Trostes für das deutsche Volk. 1815.
14. Ueber den deutschen Studentenstaat. 1815.
15. Geschichte der Gesandtschaft in dem Großherzogthum Warschau im Jahre 1812, von de Pradt, Erzbischof von Mecheln, damals Gesandten zu Warschau. Paris 1815. 239 Seiten. 1815.
16. Fünf oder sechs Wunder Gottes. 1815.
17. Fantasieen zur Berichtigung der Urtheile über künftige deutsche Verfassungen. 1815.
18. Vite e ritratti d' illustri Italiani. Vol. I. Padova 1812. Vol. II. Milano 1820 (1825). Ungedruckt.

Ueber alle diese Schriften, die hier wieder abgedruckt sind, ist schon in der literarischen Thätigkeit der Jahre 1813, 1814, 1815 und von 1819 bis 1840 die Rede gewesen.

Der dritte Theil enthält:

1. Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus

und zu Friedrich von Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. 1828.

Diese Anmerkungen sind bereits früher gewürdigt worden.

2. Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande. 1831.
3. Belgien und was daran hangt. 1834.
4. Das Turnwesen nebst einem Anhang. 1842.

Auch über diese drei Schriften haben wir in dem Vorhergehenden referirt.

5. Lasset euch nicht verführen oder die Weltliteratur. 1842. (30 Seiten).

Ein Streifzug gegen Goethe's Ansichten über Weltliteratur, besonders aber eine Warnungsstimme gegen das junge Deutschland, das von den Franzosen Heil erwartet. Arndt wehrt sich dagegen, daß man uns Deutsche in ein Allerweltsvolk verwandeln will. Seine Lehre ist: Je mehr ein Volk jenem heiligen Gesetz der Menschlichkeit und Göttlichkeit seines Geschlechts gehorcht: von jedem andern Volk jegliches Edle und Gemeinmenschliche mit Freuden aufzunehmen und sich anzueignen, desto eifriger und fester hat es auch dasjenige zu bewahren, in welchem als in seinem gottgegebenen und gottgebornen Eigenthümlichen der Kern seiner Kraft und Tugend ruht. Darum: „Hütet euch! und seht zu euren Augen und Ohren!"

6. G. A. Reimer. 1842. (12 Seiten).

> Die Stelle, die ein guter Mensch betrat,
> Ist heilig, noch nach hundert Jahren klingt
> Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.
>
> Goethe.

Kurze, aber mächtig ergreifende Worte über das Leben und Wirken des berühmten und bekannten Buchhändlers in Berlin, der 1776 in Greifswald geboren, 1800 Buchhändler in Berlin geworden, in den Freiheitskriegen Geschäft, Weib und ein halb Dutzend Kinder verlassen, um für sein Vaterland und seinen König den Degen zu führen; eine Freude der Männer, ein Muster der Zucht des Glaubens und der Hoffnung auf den Gott der Schlachten, ein einsichtsvoller, freisinniger, uneigennütziger Mann, geliebt als Mensch, geachtet als Mann, geehrt als Bürger, ein glücklicher Familienvater, verklagt als Demagoge, aber unversehrt aus der Anklage heraus

gekommen — endlich ein tapferer Preuße aber auch durch und durch ein Deutscher — gestorben in voller Manneskraft 1842.

Reimer, sagt Arndt, war ein Mann, ein ganzer Mann. Sein irdischer Theil schläft nun unter dem grauen Rasen, es schlafen schon die Gebeine der Meisten darunter, die in fröhlichen Reigen der Gelage und in dem fröhlichern Reigen der Schlachten sich einst des Lichts des Lebens mit ihm gefreut haben. Aber getrost! das unsterbliche Bild der Edlen kennt kein Schlummern und Schlafen; der unsterbliche Geist und was er auf Erden gewirkt und geschaffen hat, lebt fort durch die Jahrhunderte und durch die wechselnden Gestalten der sterblichen Menschen. Erwecke Gott dem Vaterlande viele solche fromme und tapfere Geister, als Reimer war, und es wird in unvergänglichen Ehren und Siegen blühen. Amen!

7. Talleyrand. 1842. (38 Seiten).

An den Namen Talleyrand knüpft Arndt seine Betrachtungen über sogenannte ausgewaschene Gesichter (die wie Zeuge beim Waschen die einzelnen bestimmten Farben verlieren), über das Mephistofelische in Talleyrand, und in verschiedenen Menschennaturen; über die Herrschaft des Fürsten dieser Welt; über die Gründe von seinem (Arndt's) Zorn und Hasse, über die Schande, daß Deutschland 1814 und 1815 nicht wieder seine alten Grenzen gefordert habe, und schließt mit den Worten: Wenn alle deutsche Fürsten und Freiherrn wie Stein gefühlt hätten, so wohnten wir jetzt in andern Ehren und Grenzen.

8. Gneisenau. Geschrieben in Nassau im Sommer 1843. (38 Seiten).

Der Zweck dieser Mittheilung sind nur Erinnerungen von Gneisenau's äußerm menschlichen Dasein.

Ich habe ihn, sagt Arndt, 1813, 1815, 1816 und 1817 oft gesehen und gesprochen; im Herbst 1828 hätte ich ihn in Berlin sehen können, aber ich war ein Halbgeächteter und wurde beobachtet.

Gneisenau war 1759 oder 1760 geboren[38]), Sohn eines östreichischen Werbeofficiers; besuchte in Erfurt die Schule, und zog als Fähndrich nach Amerika. Nach seiner Zurückkunft wurde er Hauptmann in Schlesien. Scharnhorst erkannte in ihm einen hervorra-

genden Mann, und so wurde er Commandant in Colberg, und machte sich hier durch die tapferste Vertheidigung berühmt. Als ich ihn 1812 in Berlin kennen lernte, war er Oberst und gleichsam so etwas von einem Staats- und Ministerialrath. Mit dem Staatskanzler Hardenberg wurde schon 1810 und 1811 an einen allgemeinen preußischen und deutschen Aufstand gedacht, aber Preußen mußte mit Napoleon gegen Rußland ziehen.

Darauf ging Gneisenau durch Rußland nach London, theils weil Napoleon es verlangte, und theils weil Hardenberg des ungestümen und kühnen Mannes los sein wollte und mußte. Nach seiner Zurückkunft aus England sollte er die russisch-deutsche Legion befehligen, aber er wurde Generalmajor bei Blücher und nahm nach dem Tode Scharnhorst's dessen Stelle als Haupt des Blücher'schen Generalstabes ein.

Während des Waffenstillstandes mit Napoleon übte er fünfzig bis sechszigtausend Mann Landwehr in Schlesien ein. Diese Jünglinge haben unter Blücher und Gneisenau die herrlichsten Siege an der Katzbach, bei Wartburg und Leipzig mit erfochten. In den Jahren 1813—1815 war er immer an Blüchers Seite, mit Schwert, Feder, Mund und Geist gleich rüstig.

Später wurde er Generalfeldmarschall. Gegen den Polenaufstand wurde ein Kriegs- und Postcordon gebildet und Gneisenau starb an der Cholera.

Wer ihn in glücklichen Augenblicken sah, mußte ausrufen: Sieh, hier ist einmal ein ganz wohlgeborner harmonischer Mensch.

Aus sich selbst hatte er sich die Bildung eines edlen Mannes errungen. Er wäre, sagt Arndt, einer der glänzendsten Redner gewesen, wenn wir ein Parlament gehabt hätten. In Rede und Schrift gleich gewandt, blitzend und funkelnd von Witz und Lust im Gespräch, war er in Gesellschaft doch der bescheidenste, liebenswürdigste Mann, von jedem Spott, Hohn und Uebermuth der freieste, der lieber hören als lehren, lieber unterrichtet werden als unterrichten wollte.

Wer seine feineren und zarten Triebe kennen lernen wollte, mußte ihn als Gatte (seine Frau war eine von Kottwitz), als Vater unter den Kindern und als Freund unter den Freunden gesehen haben.

Von dem Seinigen hatte er dem Staate geopfert, in fremden Ländern sich nicht wie die Soults und Massenas gethan, bereichert, fern von jeder Hoffart und Habsucht, großmüthig, hülfreich, freigebig, mäßig und besonders von dem bescheiden denkend, was er gethan.

Viele meinten, er könne Blücher allenfalls ersetzen, ja er sei eigentlich der Blücher. Ein Freund, General von Hüser, hatte mir erzählt, daß, als sie über Blüchers Sturz und Fall in der Schlacht bei Ligny mit und unter dem Pferde sprachen und wie es geworden sein würde, wenn der Feldmarschall nicht wiedergekommen und wiedererschienen wäre, und Hüser alsdann gesagt habe: da hätten wir Sie ja gehabt, Gneisenau Schweigen deutend ihn bescheiden unterbrochen: Glauben Sie denn, daß einer von uns den Alten im Heer hätte ersetzen könne? Sein Vorwärts! blitzt in seinen Augen und ist in die Herzen unserer Soldaten eingeschrieben.

9. Ein paar deutsche Notabene. 1844. (46 Seiten).

Die Notabene enthalten politische Gedanken aus dem Jahre 1844.

Wir entnehmen daraus einige Stellen:

Es ist eine deutscheste Nothwendigkeit, daß unsere entfremdeten Nordseeküsten mit ihren Strömen einst wieder ganz deutsch sein müssen.

Deutschland muß die Schweizer als Glied des großen deutschen Bundes aufzunehmen trachten.

Die Belgier rühmen sich von den Deutschen herzustammen. Belgien muß nicht wälsch werden.

Holland müßte sich ebenfalls voll an das große, starke, mächtige Deutschland anlehnen.

Die Lehre, die uralte Lehre der Weisen und Guten, bleibt doch wahr: In den gewöhnlichen mittleren Dingen, wie diese Welt und die menschliche Gebrechlichkeit sie will und gibt, pilgere, wie du nur kannst, fröhlich und wohlgemuth deinen Weg hin, aber vor dem Ernst Gottes spiele und flattere nicht mit Gaukelgebilden.

Gottes und des Geistes Zersplitterung ist auch der geistigen und leiblichen Kräfte Verwitterung.

Der große Grundsatz auf dem Wiener Congresse lautet: Keine herrschende ausschließende Kirche mehr, sondern freie Religionsübung und Beschirmung der Gemeinen aller Bekenntnisse.

Jedes Zeitalter hat seine besondere Ueberschrift. Das unsrige muß Licht, Recht, Freiheit und Tapferkeit auf seine Fahne schreiben.

10. Erinnerungen, Gesichte, Geschichten. 1844. (75 Seiten.)

Die einleitenden Worte sind humoristisch, und Arndt charakterisirt sich selbst darin bald als Träumer, der aber doch meistens ein wacher Mensch gewesen, der die offene Straße der Welt leicht gefunden und die offenen Schäden der Welt und des eigenen Herzens leicht gesehen habe; bald als ein Narr, der nicht bei jedem Quark ein wichtiges Gesicht hätte.

Dann folgen früheste Erinnerungen der Kindheit, die sich in seinen Träumen oft auf die seltsamste Weise wiederholen. Besonders spielt darin Hinrich Vierk eine große Rolle.

Nachdem er aber das Büchlein gedruckt in diesem Jahr von der Schönen Prinzessin Magelone und dem Ritter Peter mit den Silbernen Schlüsseln gelesen, bis er jedes Wort darin auswendig gewußt, fing er an mit seinen Brüdern selbst Geschichte zu treiben[39].

Nun folgen die „Geschichten" aus dem lieben alten, heidnischen, romantischen Aberglauben: vom Nothfeuer, vom sogenannten Schlag des Bösen, von der Anschauung aus der Ferne, Wirkung aus weiter Ferne und Wirkung in weite Ferne, von Vorzeichen, Hexerei, Zauberei, von Salz und Brod 2c. 2c.

11. Paul Beck. 1844. (21 Seiten).

Paul Beck war Buchführer und Kornbodenregent in Arndt's Elternhause. Die Erinnerung an ihn veranlaßt Arndt zu einem kurzen Lebensrisse und zu einigen Erzählungen von ihm. Arndt nennt ihn einen Schalk und Schelm, einen satyrischen Schelm, der wohl gelegentlich witzig, aber selten boshaft werden konnte — kurz, einen Feuerstein, aus dem bei dem leichtesten Schlage Funken sprühten, und der zu den wohlthätigen Menschen gehörte, welche, selbst nicht mit der Kraft begabt, Mannichfaltiges und Reiches zu erzeugen, Andere zu geistigen Ausflügen und Zeugungen reizen.

12. Ueber den gegenwärtigen Stand des Protestantismus. 1844. (35 Seiten.)

Arndt nennt diese Abhandlung ein Ding, dessen Geburt nicht die rechte glückliche Stunde getroffen habe. Er hat kindlich für kind-

sich fromme Herzen schreiben wollen, aber gesteht, daß er das nicht mehr könne. Besonders hat er seinem Töchterlein, die den Gesprächen über die entbrannten Händel mit den Ultramontanen im Baierlande oft zugehört, eine kindlich christliche Darstellung geben wollen, wie das Licht des Christenthums und der protestantischen Freiheit durch alles wüste Getümmel und Gewirr der Gegenwart doch endlich siegreich durchblitzen und als Heil und Wonne oben schweben werde.

Es ist ihm dieser Zweck nicht gelungen und das Bruchstück ist ein ganz anderes Ding geworden, als es ursprünglich werden sollte.

Vorab steht das Wort Internati d. h. vertiefe dich, innere dich, innige dich. Nachdem er über diese Selbstvertiefung bei jüngern und ältern Menschen gesprochen, kommt er auf die Religion zu sprechen, die nach ihm aus Selbstvertiefung geboren ist, so wie auf das „Wort," dessen Geheimniß Jesus Christus ausgesprochen, da er es Licht, Gnade und Liebe genannt hat. Von diesem Worte wird nun erzählt, was aus ihm in den verschiedenen Zeitaltern geworden sei, bis endlich Luther, der deutsche Mann, nur vom Worte und der Freiheit der Kinder Gottes zu reden begann.

Wie sehr auch nun darob gescholten werde, das Wort werde seinen Sieg in der Weltgeschichte fort und fort feiern. Für Alle gilt es nun, sich in das Wort des Apostels zu vertiefen: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens."

Nachdem nun Arndt noch Einiges über die Lehre vom Sündenfall und von Buße und Gnade, so wie vom Mysterium im heil. Abendmahl geredet, fordert er seine Leser auf: mit dem göttlichen Worte stets zum Kampf des Wortes gerüstet zu sein, das trotz Jesuiten und Ultramontanen seinen Sonnenflug vollenden werde.

13. Noch ein Wort für unsere große Oeffentlichkeit, vorzüglich in Beziehung auf die Presse und den Bundestag. 1844.

Arndt bespricht hier die Tagespresse und den Bundestag aus der Anschauungsweise des Jahres 1844. Er verlangt: Oeffentlichkeit und gerade Gerechtigkeit in allen unsern Dingen, freie Presse, freie Verhandlungen des Bundestages, freies Aussprechen unserer Schmerzen und Freuden vor ganz Europa, wie die andern großen

Völker es thun dürfen, freien offenen Mund unserer Landtage, Reichstage und Gerichte.

Und siehe, das Alles hat Arndt 1848 mit erlebt, sogar die Aufhebung des Bundestages, und er selbst hat im deutschen Parlament zu Frankfurt seine Stimme erheben, und die deutsche Kaiserkrone dem Könige von Preußen überbringen können. Aber, aber! wie sind wir wieder, um in Arndt's Worten zu reden, „in das Halbe gerathen und bei dem Halben stehen geblieben. Trotz alledem bricht Recht das Eisen und an der Gerechtigkeit zerbricht alles Eisen."

Der vierte Theil enthält:

1. Hoffnungsrede vom Jahre 1810.

Die Hoffnungsrede vom Jahre 1810, die am Geburtstage des Königs von Schweden im Namen des akademischen Senats der Universität Greifswald gehalten werden sollte, aber aus politischen rc. Rücksichten nicht gehalten wurde, ist nicht allein 1847, sondern noch heute (1864) eine Hoffnungsrede, denn noch immer ist Deutschland aus seinem politischen Jammer nicht heraus, wenngleich der Kern und Keim der Hoffnung in uns lebt: nämlich Geist, Wissenschaft, Idealismus und Begeisterungsfähigkeit.

2. Die Persönlichkeit oder das Gepräge des Volks, was man wohl Charakter zu nennen pflegt. Vorzüglich in Beziehung auf das deutsche Volk. 1847.

Wir heben aus diesem Aufsatz ein paar Stellen heraus, die so recht in unsere gegenwärtige politische Erfahrung einschneiden:

Wir müssen, sagt Arndt, unser Meer, unsern Theil des gottgegebenen Wassers haben; wir müssen uns auf unsern Wassern wehrhaft machen.

Wir müssen auf unsern Meeren wenigstens so rüstig und mächtig werden, daß wir uns gegen Seemächte zweiter Ordnung wie Frankreich, Rußland, Skandinavien (mit welchem wir aber immer Bündniß und nimmer Krieg haben sollen), vertheidigen und das Unsrige daheim und in der Fremde beschützen können.

Die Herrschaft des Menschen auf Erden wird von jeher durch Erde und Wasser bezeichnet. Der persische Großkönig muthete den Griechen die Uebergabe ihres Landes einst durch Uebersendung von

Wahrzeichen der Erde und des Wassers zu. Gottlob, ein bischen Erde hat der deutsche Mensch noch unter den Füßen; mit Feuer, Luft und Wind kann und darf er spielen, und spielt, wie ihn die Fremden beschuldigen, zu viel damit — aber o das Wasser! Und doch, er ist der rechte Mensch dieses Elements, er ist zu einem vollen Bürger für einen vollen Staat geboren; er ist ein Wassermann!

Alles, was germanischen, gothischen Stammes ist, so wie es das Meer erblickt, reißt sich mit allen sehnsuchtgeschwellten Segeln der Seele in die Weltweite hinaus. Es gibt Völker, die gleichsam an dem Erdkloß festgeklebt sind, Halbmenschen, möchte man sagen, aus welchen nichts Großes werden kann, die eben wegen ihrer trockenen Halbheit, daß sie vor dem ersten Element ein Grauen haben, untergegangen sind. Schauen wir nur nach Polen und Irland — kein Pole, kein Irländer wird freiwillig Schiffer. Wir waren volle Männer, wir waren auch starke Männer, als wir unsere Küsten und Flüsse noch hatten, als die Flotten von Brügge, Antwerpen, Lübeck und Danzig ihre Meere beherrschten. Welch ein Leben, wenn unsere Ost- und Nordsee uns deutsch aufgeschlossen wären, wenn wir mit den Kriegsschiffen deutscher Flaggen frei und fröhlich in die weite Welt hinauswimpeln und fortsausen könnten. Glaubt nur, solche Lust und solcher Muth wirkt bis in das innerste Volk zurück; solches hat einst von Brügge, Lübeck, Stralsund bis Augsburg, Nürnberg, Erfurt, Prag zurück gewirkt, und die Kraft, Rüstigkeit und Entschlossenheit des Seemanns ist weiland in die deutschen Seelen durch alle Adern des Reichs hingeströmt und hat auch die Gesichter der Männer mit dem Gepräge des Muthes gezeichnet. Bedenke man nur, warum der Schwede, der Holländer, der Engländer ein so gewaltiger Mensch der Kraft gewesen ist und noch ist, warum er das glänzende Siegel der Entschlossenheit und des Selbstbewußtseins auf der Stirn trägt. Er ist ja ein Mensch unserer Art, unser ähnlicher Bruder und Vetter; ein Gothe, Friese, Sachse, er ist wahrlich durch seine Anlagen kein anderer, kein besserer Mann als alle wir Deutsche, aber ihm ist voller Besitz und volle Thätigkeit dieser Erdenwelt gegeben, und das bedeutet etwas Großes, was uns andern gutentheils abgeschnitten und verkümmert ist.

3. Holland und die Holländer. 1847.

Unter dieser Ueberschrift hat uns Arndt in Bezug auf das Werk von Groen van Prinsterer: „Handbuch der Geschichte des Vaterlandes" die höchst interessante Geschichte Hollands von ältester Zeit bis zum Jahre 1795 vorgeführt.

4. Anklage einer Majestätsbeleidigung des großen dänischen Volkes aus dem Jahre 1845. (Besonders abgedruckt Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung. 1851.)

Im Jahre 1845 veröffentlicht Arndt die 1844—45 gegen ihn erhobene Anklage einer Majestätsbeleidigung des dänischen Volks. Arndt hatte sich nämlich auf ungenannte und unbekannte Zuschriften recht scharf über die dänischen Unbille ausgesprochen, und wurde in Folge dessen von der dänischen Regierung bei der preußischen angeklagt: in aufrührischer Richtung geschrieben und die dänische Nationalität auf die empörendste und böswilligste Weise verunglimpft zu haben.

Es erinnert diese Klage an die der Herren von Graubündten gegen Schiller, wegen einer Stelle in seinen Räubern, die ihr Volk verletzt hätte.

5. Skandinavien, Deutschlands Verwandter und Nachbar. 1851.

In kurzen Umrissen gibt hier Arndt eine Zeichnung von den Wanderungen der germanischen Völker, schildert den Sagenkreis Skandinaviens, erzählt dessen Geschichte und entwirft dann ein Bild von Volk und Land.

Es lebt sich lustig-poetisch, phantastisch und auch christlich-lutherisch ganz hübsch bei dem Skandinaven; er ist ein dem Deutschen ähnlicher, für geistige, wissenschaftliche und künstlerische Entwickelungen geborner und begabter Mensch; er ist auf allen geistigen Lebensbahnen des höhern Gebiets von Bildung, Kunst und Wissenschaft nach dem Maße seines Umfanges ganz anders fortgeschritten, als der große weitverbreitete slawonische Völkerstamm, er hat in Kunst und Wissenschaft unsterbliche Namen: Linné, Berzelius, Oersted, Bellmann, Franzim, Tegner, Thorwaldsen, Ewald, Oelenschläger rc. rc. In dem Gemeinen, Gewöhnlichen des Lebens, wie es alle

Tage auf den Straßen umhergeht oder in den Geschäften des Hauses wandelt, ist er dem Deutschen doch sehr ähnlich, in einer gewissen Gutmüthigkeit und Langmüthigkeit, in einer freundlichen, heitern Ruhigkeit, so daß ihm das Wort Ruhigkeit (Rolighet) sogar den Begriff aller Freuden und jedes Vergnügens in sich trägt. Trübsinn und ein gewisses dumpfes und schlotteriges Wesen, woran so viele der Unsrigen kranken, hat er wenig und trägt — was er wohl seinem hellen Sonnenhimmel verdankt — äußerlich ein mehr heiteres und gleiches Gepräge als der deutsche Mensch.

6. Jetzt und weiland und von starken Männern. 1854.

An die Unterhaltung Arndt's mit einem Schweden über die damalige Belagerung von Sebastopol und deren Folgen 2c. knüpft Arndt einzelne Geschichten von starken Männern, und zwar werden folgende drei hervorgehoben:

a. Der Oberst Günther aus Sachsen, welcher unter Carl XII. diente.

b. Der tapfere Pommer: Major Nienkirchen.

c. Der mächtige Nimrod Oberst Kuilenstierna.

Anmerkung. Wenngleich Nummer vier, fünf und sechs nach dem Jahre 1848 geschrieben sind, so haben wir dieselben hier nicht gern aus dem Verbande trennen wollen.

7. Grundgesetz der Natur nebst einer Zugabe. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846. 403 Seiten.

Der Inhalt besteht zuerst aus der Schrift: Grundgesetz der Natur, oder der wahre Geist ihrer Gesetze, zu jeder Zeit übersehen oder verkannt. Von Diderot. Dann folgen drei Zugaben: 1) Allgemeine einleitende und erläuternde Betrachtungen und Bemerkungen aus Diderot's Zeit. 2) Betrachtungen und Bemerkungen aus dem Buche und über das Buch. 3) Nachgedanken und Nachbetrachtungen aus der Zeit.

In I erörtert Arndt im Allgemeinen den Zustand der Sitten und den Gang der Geister und ihrer Strebung und Bildung vorzüglich in Beziehung auf die Sitten, sowie auf die Gesellschaft und Regierung zur Zeit Diderot's, und wirft dann einige leichte Winke

hin über die Männer, welche nebst vielen Andern das Alte veraltet oder untauglich zeigen und für neue Gedanken, Ansichten und Entwürfe in Hinsicht auf Gesellschaft und Staat neue Bahnen weisen oder brechen sollten. Diese Männer sind Montesquieu, Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau. Arndt nennt Montesquieu einen rechten, ehrenfesten Mann, der auf das Verrottete und Verdorbene zeigt, aber auch auf die unvergänglichen sittlichen Grundlehren hinweiset.

Voltaire ist ihm der ächte Wälschfranzose, von dem Friedrich der Große gesagt hat: Wenn Voltaire nicht ein so außerordentliches und göttliches Genie wäre, so hätte er hundertmal verdient, von mir gehängt zu werden.

In Diderot erkennt Arndt den Deutsch-Franzosen, der mit den Edleren seines Volkes den ganzen heillosen Jammer des Zeitalters und der Kleinen und Niedrigen im Lande erblickte, und nach bestem Vermögen Wahrheit und Menschlichkeit zu fördern suchte.

D'Alembert war sein vorzüglichster Helfer, bekannt als leuchtendes mathematisches Genie.

Rousseau, den berühmten Genfer, nennt er ein glänzendes Ungeheuer, der nicht allein die Gebrechen, sondern auch die Laster der Gesellschaft theilte; aber Arndt sagt auch von ihm: wer hat die Liebenswürdigkeit der Unschuld, wer hat die Anmuth der Einfalt, die Hoheit der Menschlichkeit, die Herrlichkeit der Gerechtigkeit und Freiheit mit Rousseau's Pinsel zu malen verstanden?

In II spricht sich Arndt im Allgemeinen über das Buch von Diderot aus, und beleuchtet dann einzelne Stellen aus demselben. Wenn man, sagt Arndt, im ersten Anlauf der Bahn des Buches folgt, so muß man wider Willen mit, denn wie ein Mathematiker schreitet er von Satz zu Satz fort. Stellt man aber die Ordnung der Sätze etwas anders, so werden die Grundlagen und Säulen seines Baues sehr wacklig, aber man freut sich doch über sein menschenfreundliches und liebendes Gemüth.

Arndt beleuchtet nun namentlich das Kapitel vom Eigenthum, von welchem Diderot sagt, daß, wer den ersten Gedanken des Son-

bereigenthums gehabt, damit den ersten Gedanken des Verderbens der Menschheit gesetzt habe.

Auf die fortgehende Betrachtung über Eigenthum ꝛc. folgt nun die über die gemeinsamen Arbeiten Aller und ihre Erfolge und Früchte, an welche sich das reiche Kapitel von der Ehe und der Erziehung der Kinder anschließt.

Schluß: die Diderot'sche und ähnliche Gleichheit und Menschlichkeit ist nicht die Gleichheit und Gerechtigkeit, welche Gott gewollt und also befohlen hat, sondern sie ist Knechtschaft und Ungerechtigkeit.

In III wirft Arndt einen Blick auf die französische Revolution, von welcher er sagt, daß sie zur weiteren Verherrlichung des Christenthums gedient habe. Es galt viel aufzuräumen, und den Franzosen ist diese Aufräumung in die Hände gefallen. In Folge dieser Katastrophe kann das menschliche Geschlecht freier und kühner in den neuen Zustand und in die neue Zeit hinein schreiten. Aber die Straßen und Wege der neuen Zeit sind noch nicht gefunden, geebnet und erleuchtet; es will dies erst gelernt werden. Der Weg wird sich aber sicher finden, und die neue Staatenbildung wird menschlicher und gerechter werden, als der Staat von 1770 war.

Nun folgen mancherlei Betrachtungen, namentlich über die Lehre vom Grunde und Ursprung alles Staats, woran sich die bekannte Formel von Gottes Gnaden und vom leidenden Gehorsam hängt; über das sogenannte historische Recht, die Entwickelung der Völker durch von Gott besonders Bevorzugte und bevorrechtete Geschlechter.

An die Letztern schließt Arndt eine Betrachtung unserer preußischen Provinzialstände, zu denen aber das Band kommen müsse, das die verschiedenen Provinzen einige.

Dann spricht sich Arndt über die laut gewordenen Gefahren aus, die in der Zeit von 1830 bis 1840 ꝛc. liegen sollten, und denen er die drei Ueberschriften gibt: die Kämpfe und Zerwürfnisse in der Kirche; die verrückten Lehren vom Staat und von Regierung; die Armen oder der große Haufe, den man Proletarier nennt.

Den Schluß bilden Arndt's Ansichten über die Majorate. Die Grundansicht Arndt's ist: die Hälfte der Landgüter und zwar die kleinen und mittleren (zwischen dreißig und fünfzig und zweihundert

Morgen Land-Besitz) durch eine eigenthümliche Einrichtung, durch eine leichte und gleiche Einrichtung auf immer in bäuerlichen Händen zu erhalten. Ihm ist es um einen tüchtigen und tapfern bäuerlichen Mittelstand zu thun.

Den Bauern nennt er seiner Natur nach einen stillen aristokratischen Menschen.

8. **Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe.** 2 Theile. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung. 1847.

Der ganze demagogische Handel, sagt Arndt in seinem Vorworte, ist ein Vierteljahrhundert in Hinsicht seiner Bedeutung genug durchgedroschen, und also abgedroschen. Aus vielen gewechselten Papieren wolle er nur Einiges geben, seine damalige Stellung und Stimmung besonders Bezeichnendes.

Wir müssen es Arndt Dank wissen, daß er uns den „Handel" offen dargelegt hat.

Den Anfang dieses nothgedrungenen Berichts bilden die Briefe, gewechselt zwischen den höchsten Behörden und Arndt. Aus denselben tritt uns die Redlichkeit und Einheit von Arndt's Charakter und seinem politischen Handeln offen entgegen, und er erbietet sich, durch Gott und durch die Wahrheit seine Sache gegen alle Polizei der Welt zu gewinnen, wenn man ihn vor Gericht stelle.

In dem Briefe an den König bittet er, sich bewußt, daß die Königliche Gewissenhaftigkeit getäuscht worden sei, um nichts anderes, als um den Schutz der Königlichen Gerechtigkeit.

Besonders männlich und tapfer sind die Eingaben an den Staatskanzler vom 9. Mai 1820 und vom 6. October 1821; und wenn er in der ersten sagt, daß das Unglück erhaben und stark mache, und Jedem, der sich nicht ganz elendig und verwerflich fühle, seine Rittersporen anschnalle, so spricht er dies gewiß aus höchst eigener Erfahrung heraus.

In dem zweiten Aktenstücke an den Staatskanzler weist Arndt nach, daß bei der Weise, wie gegen ihn verfahren werde, es endlich gar nicht mehr in des Kanzlers Macht stehe, ihn (A.) gegen fünf-

tiges Unrecht zu vertheidigen. Denn, sagt Arndt, Vieles von dem Geschehenen und Erlittenen wirkt nothwendig fort und bewährt in der Tiefe seiner Bedeutung die Wahrheit des alten Spruches: das Geschehene kann kein Gott ändern. Wäre das nicht so innerlichst wahr, so könnte der Mensch mit seiner Sünde und mit seinem Unrecht hier auf Erden leicht abkommen. Aber das Sittliche und Geistige und die Mißhandlung und Kränkung des Sittlichen und Geistigen sind der Natur, daß sie hienieden nie wieder ganz entschädigt und abgesühnt werden können, wie das Leibliche und wie leibliches Wohl und leiblicher Besitz. Diese Wahrheit weist nun Arndt an drei Beispielen in seiner Sache nach: 1) an der öffentlichen Ehrenschändung in der K. Pr. Staatszeitung; 2) an der Suspension von seinem Amte und an dem Gerede und den Gerüchten und Verläumdungen über die Gründe und Veranlassung derselben; 3) an seinem sittlichen und geistigen Sein.

Ich habe, schreibt Arndt 1822 an den Staatsminister, Verfolgungen und Verluste erlitten, und zwar auf die widerrechtlichste und grausamste Weise, die keines Sterblichen Macht mehr vergüten kann; von diesen den schwersten Verlust, den Verlust der Zeit. Drei Jahre sind aus meinem Leben wie ausgestrichen, drei Jahre habe ich nichts Anderes thun, denken und schaffen können als in dieser Sache und für diese Sache. Es ist gleich, als hätte ich in dieser Zeit in Ketten und Banden in einem Kerker gesessen ohne Besitz des geringsten Hülfsmittels meiner Studien.

Nach einem Streifzuge gegen Ueberschriften der K. Pr. Staatszeitung beginnt Arndt seine Erläuterung und Verständigung über die Acta Generalia.

Um nun die Anklage auf demagogische Umtriebe, staatsgefährliche Umtriebe und Verbindungen zu begründen, wurden 1) Arndt's Vorlesungen (Entwürfe), 2) Briefe und Tagebuch, 3) Arndt's politische Schriften zum Grunde gelegt.

Arndt wünscht, in Bezug auf die Erste, daß recht viele solcher handschriftlichen Vorlesungen zum Verhör gezogen würden, denn der Zweck derselben sei gewesen: die Jugend im vollen, strengen sittlichen Ernst über die Zeit und ihre Bildung und ihr Streben zu verstän-

digen und zu dem Ernst und der Ruhe der stillen Tugend und Männlichkeit hinzuleiten.

Das Verhör über diese philosophischen und historischen Gegenstände ward in der langweiligsten Langweiligkeit geführt, und wir wundern uns nicht, wenn Arndt sagt, daß er, um die Folter der Verhöre nicht zu verdoppeln, ja zu verdreifachen, nicht alles hätte erörtern und beantworten wollen.

In Bezug auf die Briefe bemerkt Arndt, daß er oft bei denjenigen, die an ihn gerichtet gewesen, die Frage hätte beantworten sollen, wie denn die großen, trefflichen Männer dazu gekommen seien, ihn so sehr zu lieben und zu loben.

Ebenso wenig hätte man aus diesen Briefen, wie auch in den seinigen, etwas Geheimes, Verbotenes, Zweideutiges gefunden, und man habe sich auch der Anführungen von Stellen aus seinen Briefen enthalten, um darauf die grausamen Verläumdungen und Anschwärzungen zu bauen.

Interessant sind die Fragestellungen von Seiten seines Richters gewesen. Arndt theilt davon einige Proben in Bezug auf seine Briefe mit.

Kommt ein Gruß an Freunde vor, ist von einer Inlage oder einem Paketchen die Rede, die besorgt werden sollen; so lauteten die Fragen: Wer denn besonders habe gegrüßt werden sollen? und was das denn für Inlagen und Paketchen gewesen seien?

(Man denke, die Fragen bezogen sich auf Briefe die vor zehn bis dreizehn Jahren geschrieben waren.)

In einem Briefe an Reimer, Bücher und Manuscripte betreffend, kommen die Sätze vor:

„Nun sollst Du mir melden, hieher unter der gegebenen Adresse, wer Dein Drucker sein wird in Leipzig, Dessau oder einem andern Orte jenseits der Elbe, damit ich es dahin liefern kann. Denn, wenn wir Land gewinnen, schieß ich von hier sogleich hin."

Wie bin ich, sagt Arndt, über dies Wörtlein schießen mehrmals gequält worden. Man witterte einen mystischen Sinn darin. Ich antwortete endlich in Ungeduld: Hätte ich einen von Reichenbach (Arndt schrieb aus Reichenbach) bis Leipzig tragenden Schuß gehabt,

ich wäre allein mit Napoleon fertig geworden. Man wollte das aber nicht zu Protokoll nehmen.

In einem Briefe stand:

Das ist über meine Sphäre.

Pape (der Untersuchungsrichter) zu seinem Gehülfen Dambach:

Sphäre? was ist das?

Dambach: Ich glaube Sphäre heißt auf griechisch Ball.

Pape: Ball? über meinen Ball, was soll das heißen?

In einem Briefe an Reimer (1815) steht die Stelle: „Das politische Leben macht einen zuweilen wüst, weil die Dinge im Großen etwas wüst gestellt sind. Doch ist mir für die Deutschen nicht bange; sie wissen nun wie ein Simson das Geheimniß ihrer Stärke und schlagen allenfalls mit Eselskinnbacken todt, die keine Löwen sind."

Gefragt: welche die Löwen seien, die ebenfalls mit Eselskinnbacken todtgeschlagen werden sollten? — Geantwortet: Natürlich die Franzosen, weil die ja auch in allen vorhergehenden Briefen als die immer gefährlichen und hinterlistigsten Feinde der Deutschen bezeichnet seien.

In den ersten Wochen, sagte Arndt, gerieth ich oft durch diese philologischen und etymologischen Deutungen in Harnisch; endlich merkte ich mir den Spruch meines Grafen Geßler: Ein vernünftiger Mensch soll sich nicht ärgern.

Bezüglich der Briefe, die auf Jugendverführung lauteten, ruft Arndt aus: Noch mehr dergleichen; damit auch die letzten Versuche meiner Gegner in Nichts zerrinnen müssen.

Wegen der Beschuldigung von verbotenen Verbindungen und geheimen Bündeleien bedarf es keiner Entschuldigung. Wenn alle Polizeien und alle hohen und außerordentlichen Commissionen in der Welt alle Kisten und Kasten und alle Herzen der Menschen hin und her mit Händen und Fragen durchwühlen und durchtasten, sie werden — ich bin es gewiß, keinen einzigen gültigen Zeugen gegen mich auftreiben.

Arndt theilt die Briefe in „Beschlagene" und „Unbeschlagene" ein. Sie bilden den zweiten Theil des Nothgedrungenen Berichts.

Er will durch die Herausgabe zeigen, mit welcherlei Menschen er gelebt, und wie er mit ihnen gelebt habe, und so ergibt sich, daß, wie er ferner sagte, ich hier gleichsam mein eigenes Lob drucken lasse. Ei ja! aber muß ich nicht? Ich, den man weiland vor seinem Könige und vor allem Volk schändlich machen wollte, muß ich nothgedrungen mich nicht endlich nackt vor allem Volk hinstellen? Und wenn es nun über manche Sprünge, Einfälle, Scherze, Thorheiten des Alten [40]) gelacht hat, wird das Volk nicht zuletzt doch meinen, daß wer so viele herrliche und gute Menschen seine Freunde nennen durfte und darf, wer die Freundschaft und das Vertrauen der Besten, Edelsten und Tapfersten im deutschen Vaterlande besessen hat, daß der kein Schelm oder Narr sein konnte?

Die Briefe sind: von Reimer, von Schleiermacher, dem Grafen Geßler, vom Minister v. Stein, von v. Gneisenau, von Niebuhr, von v. Schön, von v. Schele, von v. Vincke, vom Staatsrath Körner, vom Grafen Schwerin, von der Gräfin Dohna, von der Herzogin von Würtemberg, vom Minister Eichhorn, von Nicolovius, vom Freiherrn von Baden, von Justus Gruner ꝛc.

Aus den politischen Druckschriften, welche zum Verhör gezogen worden sind, gibt Arndt in dem oben angeführten Werke selbst Auszüge. Sie sind bestimmt, den vollen Umriß seines literarischen Lebens und seiner schriftstellerischen Wirksamkeit zu zeichnen, und damit der Kreis einigermaßen vollständig geschlossen würde, hat er auch die dazu gehörigen und ergänzenden Schriften und Handschriften der Zeitordnung nach mit eingereiht. Wir erhalten dadurch ein vollständiges Verzeichniß seiner 38 Schriften vom Jahre 1803 bis 1818.

Den Gesammtinhalt der Auszüge bezeichnet Arndt in folgender Weise:

a) Ansicht des Zeitalters — Wie diese Zeit geboren ist aus der Vergangenheit und wie sie hinüberspielt und hinüberweist auf die Zukunft — Ihr Gutes und ihr Schlimmes, ihre Stärke und ihre Schwäche — Ihre überfliegende Geistigkeit in allen verschiedensten und mannigfaltigsten Beziehungen gezeigt, in ihren Wirkungen auf den Staat und auf den Menschen und auf die merkwürdigsten Entwickelungen und Erscheinungen unserer Tage — Daß die häufig

übertriebene, maßlose und verworrene Zeit nur durch das geheilt und wiederhergestellt werden kann, was sie geschwächt und verrückt hat; daß sie nur durch Geist und geistige Hochherzigkeit weiter gefördert, erhalten und beherrscht werden kann; und daß, wer sie durch das Entgegengesetzte zu halten und zu zügeln meint, nicht ihr Herr bleibt, sondern leicht ihr Knecht werden kann.

b) Ideen von Staat, Gesetzgebung und Verfassung.

c) Was wahre Politik und ihr hoher idealischer Sinn ist. — Maß politischen Verstandes und politischer Gerechtigkeit.

d) Die Franzosen und das Französische, französische Art und Charakter — Französisches Uebergewicht und Herrschaft des Wälschthums seit drittehalb hundert Jahren über Europa woher? — Französische Revolution, ihre Ursachen und ihre Folgen — Unglück der wälschelnden Erziehung und Bildung für die Europäer, besonders für die Deutschen, in ihren gebildeten und höheren Classen.

e) Die Deutschen und das Deutsche — Deutsche Art, Charakter, Sprache, Leben, Verfassung in verschiedenen Zeitaltern und in der gegenwärtigen Zeit — Deutsche Vielseitigkeit und Allerleiheit, woher wieder vielerlei und allerlei Schwächlichkeit, die der Deutsche als Mensch und als Bürger offenbart hat — Des Deutschen hohe und tiefe, aber auch seine halbe und zerfließende Idealität: die Deutschen verlieren über dem Suchen des Himmels oft die Erde.

f) Ueber Deutschlands, Preußens u. s. w. Stellung zu den übrigen Völkern und Reichen Europas: ich glaube, Wahres und Verständiges genug.

g) Napoleons Erscheinung in der Zeit. Ich meine, sein Bild ist von Anfang bis zu Ende richtig von mir gefaßt und gezeichnet. Frühes Hinweisen auf seine politische Mittelmäßigkeit bei seltenster soldatischer Gediegenheit: ein Marius, aus welchem nie ein Sulla werden konnte. Richtiges Vorhersehen und Vorhersagen seines Falles und der Ursachen desselben.

h) Wie Preußen durch geistigen Muth und durch Förderung des Geistes und des geistigen Lichts geworden ist, was es ist; wie es sich durch geistigen Stolz und Hochsinn wieder erhoben hat; und

wie es allein groß sein und bleiben kann durch das, wodurch es groß geworden ist.

i) Beruf der Schriftsteller und Gelehrten in der Zeit; welcher Kampf mit den Bösen oder Verrückten allen Redlichen und Gescheidten vorliegt; welche Stürme und Gefahren in dem Zeitalter für den Einzelnen, wie für das Ganze da ist.

Da wir über diese 38 Schriften den Jahreszahlen nach bereits referirt haben (mit Ausnahme der Manuscripte), so wollen wir hier noch bemerken, daß Arndt selbst über den Inhalt derselben mehr oder weniger Auszüge gibt, und hin und wieder Fragen mittheilt, die er dem Untersuchungscommissar beantworten mußte.

XXX.

Ein gutes altes deutsches Gewissen im Jahre 1848 und 1849.

> „Streiten und schreiten, und stehen und fallen,
> So klingt der Spruch von dem ewigen Wallen,
> Rastlos und endlos im Ernst und im Spiel.
> Wähnst du das Ende der Bahn zu erreichen,
> Gleich siehst du's dämmern und fliehn und entweichen —
> Mensch, hier auf Erden erreichst du kein Ziel."
>
> Arndt.

Wenige Tage nach der Berliner Barrikadennacht am 18. März 1848 erhielt Arndt einen Besuch von seinem Freunde, dem Professor Dr. H. Gelzer in Berlin, der ihm nach eigener Anschauung die Schrecken der betreffenden Nacht schilderte. Als wir, so erzählt Gelzer, einige Augenblicke im Gespräche bei der Möglichkeit verweilten, daß eine anarchische Katastrophe für ganz Deutschland bevorstehen könnte, unterbrach er sich plötzlich in seiner kräftigen, getrosten Weise:

„Nein!“ rief er, „der liebe Gott wird seine Deutschen nicht ganz verlassen! Er wird es nicht zugeben, daß sie des Teufels werden! daran wollen wir festhalten, und in dem Vertrauen laßt uns reden und handeln!“

In diesem Glauben und in diesem Vertrauen wirkte nun Arndt nicht allein durch seine Reden in Bonn, sondern auch durch die Schrift, damit „der fröhliche Glanz der jugendlichen Morgenröthe sich nicht in ein langes düsteres Ungewitter verdunkele und verwandle.“

Bald darauf brachte ihn das Jahr 1848 auf die Arena des großen öffentlichen Lebens: er wurde in seiner Heimath und am Rhein in vier Bezirken für das Parlament in Frankfurt gewählt. Er nahm die Wahl aus dem eisernen Solingen an, und merkwürdiger Weise bewohnte er in Frankfurt die drei Zimmer, in welchen er vor fünf und dreißig Jahren beinahe Ein Jahr als Kriegseinquartirung gewohnt hatte.

Im Parlament nahm er seinen Sitz im rechten Centrum. Schon gleich in der ersten Sitzung, die sehr stürmisch war, bat Arndt um's Wort. Es handelte sich um die Geschäftsordnung. Durch den Ruf nach Abstimmung ward Arndt am Sprechen gehindert, und sah sich genöthigt, die Rednerbühne zu verlassen. Da trat in der nächsten Sitzung — am Nachmittage — Jakob Venedey aus Cöln auf die Rednerbühne und sprach: „Heute Morgen ist ein Mann auf die Tribüne getreten, und ohne zum Wort gelangt zu sein, wieder herabgestiegen. Es war der alte, greise Arndt. Ich glaube, wir sind ihm schuldig zu sagen, daß wir nicht gewußt haben, wer es gewesen.“ Nun wurde mit ungeheurem Sturm verlangt, Arndt solle die Rednerbühne wieder betreten. Unter dem größten Beifall und Jubelruf betrat Arndt die Rednerbühne und sprach:

Geschmeichelt fühle ich mich nicht, aber gerührt durch diese Anerkennung der Vertreter und Darsteller eines großen und ehrwürdigen Volkes, in dessen Gefühle und Gedächtnisse ich wenigstens von Jugend an gelebt und gewirkt habe. Was der Einzelne verdient und gewirkt, ist eine Kleinigkeit; er geht in der Million der Gedanken und Gefühle, in der geistigen Entwickelung eines großen Volkes so mit, wie ein kleines Tröpfchen im Ocean. Daß ich hier stehe, ein

Greis, jenseits der Grenze, wo man wirken kann, war das Gefühl als ich erschien — gleichsam wie ein gutes altes Gewissen — dessen ich mir bewußt bin (unermeßlicher Beifall), daß ich erscheinen durfte unter vielen Männern, unter manchen Jünglingen, die ich das Glück gehabt habe, zu kennen; auch das ist ein gutes altes deutsches Gewissen, wer an die Ewigkeit seines Volkes glaubt."

Arndt wollte noch weiter reden, wurde aber durch stürmischen Jubelruf unterbrochen, und trat ab. — Auf den Antrag von Jahn und von Soiron wurde ihm sodann von der gesammten National-Versammlung für sein Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?", so wie für seine Wirksamkeit für das ganze Deutschland der Dank der Nation votirt, und durch dreimaliges donnerndes Hoch aller Anwesenden ausgedrückt.

Nachdem die deutsche Verfassung in Frankfurt vollendet, der König von Preußen zum Kaiser gewählt war, zog Arndt mit vielen andern Abgeordneten am 30. März 1849 nach Berlin, um dem Könige die deutsche Kaiserkrone zu bringen. Auf diesem festlichen Zuge war Arndt der Gegenstand und Mittelpunkt volksthümlicher Ovationen, und er hatte vollauf zu thun, mit Alt und Jung Händedrücke zu tauschen, seine leichte blaue Reisemütze zu schwenken und in seiner gewohnten spruch- und bilderreichen Weise, obwohl schon in den ersten Stunden gänzlich heiser, allerhand bald allgemeine patriotische, bald auf Landes- und Stammesart bezügliche Reden zu halten [41]).

Es war für die umstehenden Deputationsmitglieder damals ein geheimnißvolles Wort, welches der König zu Arndt sagte: „Sie sind also doch gekommen!" Wir wissen jetzt, daß Arndt schon vor der Kaiserwahl am 3. März 1849 in einem Briefe von Frankfurt aus den König gebeten und beschworen hatte, die Kaiserkrone sich auf's Haupt zu setzen; der König aber hatte ihm mit ehrenvoller Offenheit seine Abneigung kund gegeben, eine Krone anzunehmen, die ihm nicht von den Fürsten, sondern vom Volk geboten werde. Arndt hatte von diesem Bescheide niemals, so viel bekannt, etwas verlauten lassen. Wie konnte er es, da ihm der König geschrieben: „Mein alter Freund, dieses Blatt ist für Sie allein, Sie müssen

die Nothwendigkeit der Geheimhaltung einsehen. Ich mache sie Ihnen zur Pflicht [42])." Daß Arndt dennoch sich an die Deputation anschloß, geschah in der Freude seines Herzens, und in der Hoffnung, der König werde vielleicht Angesichts der vollendeten Thatsache einer auf ihn gefallenen Wahl andern Sinnes werden.

Am 20. Mai 1849 erklärte Arndt mit dem größten Theile seiner Parthei — mit Gagern, Dahlmann, G. Beseler ꝛc. — ihren Austritt aus der Nationalversammlung, weil sie den Glauben an ein friedliches Zustandekommen der Reichsverfassung aufgegeben hatten.

Kurz vor dem Austritt und zwar am 17. Mai rief Arndt aus:

Kaiserstolz und Majestät
Zogen auf geschwinden Solen
Wir für's deutsche Reich zu holen,
Wovon neue Sage geht.

Klang und Sagen überall
So weit deutsche Zungen klingen;
Einen Kaiser heimzubringen
Rief der Völker Jubelschall.

Ach, wie sollten Dorn und Stein
An der Wandrer Solen reißen!
Zu den Scheinen, die nur gleißen,
Warf man unsern Kaiserschein.

Kaiserschein, du höchster Schein,
Bleibst du denn im Staub begraben?
Schrei'n umsonst Prophetenraben
Um den Barbarossenstein?

Nein! und nein! und aber nein!
Nein! Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein.

XXXI.

Die schriftstellerische Thätigkeit von 1848 bis 1859.

„Laßt uns wach sein, weil der Morgen noch hell ist, und nimmer an dem Vaterlande verzweifeln."

Arndt.

Auch die literarische Thätigkeit Arndt's in den letzten Jahren seines Lebens bezeugt das, was wir hier im Motto lesen. Er ist bis in seine achtziger Jahre wach geblieben und hat weder am Vaterlande noch an der Jugendkraft des deutschen Volkes verzweifelt, wie trübe auch der deutsche Horizont in den Jahren nach 1848 gewesen ist.

Wir nennen:

1. Das verjüngte oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland, ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauers-Mann. Bonn, A. Marcus. 1848. 49 Seiten.

Als das „Feuer der französischen Februar-Revolution (1848) zu uns herüberflog, und die letzten Dämme und Bollwerke der alten Ordnung, die noch bei uns übrig waren, durchbrochen und niedergeworfen hatte; als wir Deutsche zum ersten Male in einer allgemeinen deutschen Umwälzung uns befanden:" da erhob Arndt seine belehrende und warnende Stimme, auf daß nicht „deutscher Verstand und deutsche Treue unter Unsinn und Wildheit begraben würden."

Unsinn und Wildheit (um bei den Worten der Einleitung zu bleiben) findet Arndt, wenn wir auf den Inhalt des Schriftchens sehen, in der Errichtung einer allbeglückenden deutschen Republik resp. Republikchen, so wie in den socialistischen und kommunistischen Glückseligkeitsideen. Dagegen findet er in der Berufung eines deutschen Volksparlaments, an dessen Spitze ein Kaiser (Preußens König) stehe, deutschen Verstand und deutsche Treue. Dann legt er den

größten Werth auf Ehre und Sitte, deren Macht größer als Gesetze seien, und endlich dringt er auf die Heiligung des Lebens durch das Christenthum, das seine verjüngende und stärkende Kraft stets mit sich führe.

2. Reden und Glossen. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung. 1848.

Das Schriftchen enthält drei Reden, von welchen zwei mit Glossen versehen sind, außerdem als Zugabe die zwei Gedichte: „Die Weissagung" und „Klage um Auerswald und Lichnowsky," welche beide wir in der letzten Sammlung von Arndt's Gedichten wieder finden.

Die erste Rede, betreffend die Grundrechte des deutschen Volks, ist wirklich im Parlament zu Frankfurt gehalten worden. Es galt die Vertheidigung des Antrags: der Adel ist für die Ehre der deutschen Geschichte und für das Glück der Zukunft des deutschen Volkes noch nicht auszustreichen.

Die zweite, sich auf die Polenfrage beziehend, ist nicht gehalten worden, eben so nicht die

dritte Rede, betreffend die Ernennung von zehn Männern zur Berichterstattung über Deutschlands geistige, sittliche und politische Verhältnisse und Zustände rc. [43]).

3. Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche in Frankfurt. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung. 1849.

Diese Blätter der Erinnerung enthalten nur Gedichte, und zwar zwei und neunzig in Form von Denksprüchen und Erinnerungsblättchen. Wir begegnen vielen davon am Schlusse der Sammlung von Arndt's Gedichten. Die übrigen Gedichte sind bis auf eins ebenfalls in die Sammlung mit nur hin und wieder veränderten Ueberschriften aufgenommen.

4. Pro populo germanico. Berlin. Druck und Verlag von Georg Reimer. 1854.

Sarò che fui, vivrò com' ho vissuto [44]).
Petrarca.

Diese Schrift will die Gestalten, Geister und Geisterchen der

Zeit in der Mitte des 19. Jahrhunderts an uns vorüberschreiten lassen. Die Welt ist in den sechs und vierzig Jahren, seit Arndt's „vierter Geist der Zeit" erschien, „eine veränderte, erweiterte, erleuchtete und durchleuchtete. Unerschrocken schaut der Prometheussohn hinauf, und gedenkt des Wortes aus 1. Moses 1, 3: Es werde Licht! Die Welterweiterung &c. finden wir auf allen Gebieten: in Politik, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft."

Das erste Kapitel des Buches handelt von Deutschland und den Deutschen; das zweite behandelt „die Andern," d. h. diejenigen Länder und Völker, welche mit den Deutschen in Berührung, Verbindung und Gemeinschaft stehen, namentlich: Oesterreich, Italien Rußland, Frankreich, England und das Englische Amerika und Skandinavien.

Es ist Arndt's Zweck, durch ein „wenig Geschichte" ein Bild sowohl unserer bürgerlichen und politischen als geistigen und sittlichen Gegenwart zu entwerfen, und die beiden Vorurtheile zu bekämpfen:

1. Der Deutsche ist ein Phantast, ein Nachtwandler, der über dem Himmel die Erde vergißt.
2. Die Deutschen sind ein verkommenes abgelebtes Volk.

Wir heben einige Stellen hervor:

Im 14. 15. und 16. Jahrhundert waren die Deutschen in ihrer Stellung, in dem Umfang ihres Reiches und in der Fülle der Kräfte und Hülfsmittel das mächtigste, unüberwindlichste Volk Europas.

Alle Deutschen und die ganze germanische Art hatten sich von Anfang an erwiesen als gemacht und geschaffen wie ein Volk des Weges zum Lichte und zur Wahrheit und als der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit bedürftig.

Ohne Philipp und die Jesuiten wäre wahrscheinlich Deutschland ganz geblieben und hätte keinen dreißigjährigen Krieg erlebt.

Auf Preußen kann man jenen Vers über das Herzogthum Geldern anwenden:

Klein an Gut
Groß an Muth!
Das Schwert in der Hand:
Das ist das Wapen von Gelderland.

Der Mensch ist aber so geschaffen und schablonirt (von Schablon), daß er nicht gleich dem Thiere und kriechenden Gewürme bloß nur heulen und brüllen und summen und brummen soll, ihm ist das Wort gegeben, die scharfe Schneide und Klinge des Geistes; man verenge und versperre ihm die Ritze seines Tönens und Klingens, so viel man wolle, es will und muß heraus — und will man ihm die graden Wege und Straßen verlegen, er findet links und rechts neben der ihm gewiesenen politischen Fuhrmannsstraße hundert und tausend sichtbare und unsichtbare Seitenpfade und Schleichwege der Diebsschmuggelei, worauf er die vergebens verriegelten und versperrten Töne seines Worts und Zorns ausblasen und ausschreien wird.

Ich kenne wohl die Stärke des Pabstthums, aber auch die Allmacht des Luther'schen Spruches: Das Wort sie sollen lassen stahn.

5. Geistliche Lieder. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1855.

Arndt hat diese Lieder der Gräfin Wilhelmine von Limburg-Stirum gewidmet. Die Zahl derselben ist sieben und dreißig. Außer den beiden Liedern: „Muth der Christenseele" ꝛc. und: „In allen meinen Thaten" (Paul Flemming und ich) befinden sich sämmtliche Lieder nebst der Einleitung und Widmung in der in dem Jahre 1859 veranstalteten vollständigen Sammlung der Gedichte.

Wenn es mir gelungen ist, sagt Arndt in der Vorrede, deutsch sprechen, reden und ein Weniges singen zu können, so verdanke ich das, mit vielen Andern, die deutsch empfinden, denken und darstellen können, am meisten der von Kind auf geübten fleißigen Lesung der Luther'schen Bibel.

6. Blüthenlese aus Altem und Neuem. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1857.

Arndt hat dieses Buch seinen alten Freunden F. G. Welcker und Fr. Chr. Dahlmann [45]) gewidmet und ihnen in dem einleitenden poetischen Gruß zugerufen, daß trotz feiger Tadler und trotz feiler Knechte Witz die Lichtgestalt Deutschlands aus dem sich zusammenziehenden Wetter herausblitzen werde.

Der Inhalt der Blüthenlese besteht aus hellenischen und nordischen Nachbildungen und Uebersetzungen. Arndt sagt im Vorwort,

daß ihn vor allen andern die edlen Griechen in den Jahren unseres entsetzlichen deutschen Unglücks, 1805 bis 1812, getröstet und ihm tapfern und geistigen Muth verliehen hätten. In diesen düstern deutschen Jahren wären auch die meisten Uebersetzungen ꝛc. entstanden, zu denen in spätern Jahren einige andere hinzugefügt seien. Bei dem Blick auf diese jugendlichen Arbeiten gewahrt er, daß er schon in seiner Jugend gutes Deutsch, das heißt gutes Volksdeutsch zu sprechen verstanden habe.

In den griechischen Uebersetzungen treffen wir vorab die beiden Gedichte an: Kallinus, Tyrtäus, so wie das Lied des Kallistratus, die im „Geist der Zeit II." schon abgedruckt worden sind.

Dann folgt eine griechische Anthologie nach Jacobs' Ausgabe geordnet, aber mit Weglassung der sogenannten Verfasser.

An diese Anthologie reihen sich schwedische, englische und schottische Lieder und Balladen.

Wir heben einige Proben heraus:

Griechisches.

I. 60.

Die Gesundheit ist dem sterblichen Mann das Beste;
Schön an Gestalt geboren sein das Zweite,
Reich sein ohne Betrug das Dritte; endlich
Fröhlich mit Freunden leben ist das Vierte.

II. 115.

Elend, wem ohne Liebe das Leben verläuft, denn weder zur That hat
Er die Lust, noch zum Wort, ist von Sehnsucht er fern.
Ach, wie sehr bin ich nicht verdummt! O wenn Xenophyla
Ich nur sähe, als Blitz flöge ich mächtiger hin!
Darum fliehet doch nicht den süßen Liebreiz, verfolgt ihn!
Rufe ich Allen, es gibt Liebe der Seele den Flug.

III. 26.

Als der da sterben wird, genieße der Freuden des Lebens,
Als der da leben wird, spare die Güter dir.
Der ist ein weiser Mann, wer, dieses Beides bedenkend,
Aufwand und Sparsamkeit bringt in richtiges Maß.

IV. 94.

Erinnern und Vergessen, seid schön gegrüßt mir! Erinn'rung,
Du für die Freude, für's Leid du, Vergessenheit.

Aus dem Englischen.

Die Amtmannstochter von Islington.

Es war ein junger Gesell, ein hübscher Gesell,
Und er war ein Edelmannssohn,
Der liebte die Amtmannstochter fein,
Die wohnte in Islington.

Sie war spröd' und wollte trauen nicht,
Daß er sie liebte so treu.
Und sie blieb immer und immerfort
Gegen ihn gar blöd und scheu.

Doch als seine Freunde wurden gewahr,
Was so zärtlich er trug im Sinn,
Da schickten sie ihn zur Londonstadt
Für seine Lehrjahre hin.

Und ohne sein Treuliebchen zu sehn,
Sieben lange Jahre hat er vollbracht.
„Manche Thräne hab' ich vergossen um sie,
Sie hat an mich wenig gedacht."

Alle Mädchen in Islington,
Sie gingen zu Tanz und Spiel,
Alle; des Amtmanns Tochter allein
Stille Einsamkeit gefiel.

Und sie zog an einen Wanderrock,
Ihre Hauskleider that sie ab,
Und ihren Herzallerliebsten zu sehn,
Nahm sie gen London den Wanderstab.

Und als sie so des Weges ging
Einen heißen Sommertag,
Desselben Weges sie daher
Ihren Treuliebsten reiten sah.

Sie trat ihn an wie eine Rose roth,
Erfaßte des Rosses Zaum.
„Ach, lieber Herr, einen Pfennig für mich!
Vor Mattigkeit leb' ich kaum."

„Ich bitt' dich, lieb Kind, o sage mir,
Wo kommst Du, wo bist du her?"
„Aus Islington, lieber Herr", sprach sie,
„Wo ich Leides trug lang und schwer."

„Lieb Kind, kannst Du mir Botschaft geben,
So hehl's mir nimmermehr,
Von des Amtmann's Tochter in Islington?"
„Ach, sie ist todt, lange todt, lieber Herr."

„Nun will ich verkaufen mein schönes Roß,
Meinen Sattel und Rüstung dazu,
Und wandern hin, wo mich Niemand kennt,
Fernen Städten und Ländern zu."

„O bleib, o bleib, du wackrer Gesell!
Sie lebt noch, ist nicht todt,
Sie steht hier zur Seite dir,
Bereit als deine Braut."

„Fahr hin nun, Leid, und komm, o Freud'!
Viel tausend mal und mehr!
Denn nun hab' ich mein Treulieb gesehn,
Was ich hoffte nimmermehr."

7. **Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Carl Friedrich von Stein.** Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1858.

> „Stein war der Mann des Zorns, doch nicht der Flüche,
> Trug in der stärksten Brust den frommsten Sinn,
> Der Mann, im Glauben mächtig und im Beten,
> Vor Könige stolz und still vor Gott zu treten."
> Arndt.

Wir begegnen in diesem, dem Freiherrn Chr. Carl Josias v. Bunsen gewidmeten Buch, dem letzten prosaischen Werke Arndt's einer Menge Charakteristiken großer und kleiner Persönlichkeiten, so wie vielen interessanten Bemerkungen zu den Weltereignissen der Jahre 1811 bis 1831. Vor Allem aber ist es die Charakteristik Stein's, um dessentwillen Arndt das Werk geschrieben.

Nachdem wir Alles Andere in diesem Werke schon mehr oder weniger benutzt haben, gehen wir nunmehr zu dem „Entwurf eines kleinen Schattenbildes von dem tapfersten, unüberwindlichsten, deutschen Ritter" über. Zu dem Ende stellen wir Alles, was in dem beinahe drei hundert Seiten starken Buche über Stein hin und wieder mitgetheilt worden ist, zusammen.

Arndt wußte Anfangs gar nicht, als er gegen Ende August 1812 vor dem berühmten Minister in Petersburg stand, mit wem er den ritterlichen Mann vergleichen sollte. Er war ihm fremd und doch bekannt. Endlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und er rief: Fichte! „Ja mein Fichte, mein alter Fichte, war es fast leibhaftig: dieselbe gedrungene Gestalt, dieselbe Stirn, die auch bei Fichte zuweilen recht hell und freudig glänzen konnte, dieselbe mächtige Nase bei beiden, nur mit dem Unterschiede, daß dieser mächtige Schnabel bei Fichte in die Welt hinein stieß, als die da noch suchte; bei Stein aber wie bei einem, der sein Festes, worauf er stoßen sollte, schon gefunden hatte. Beide konnten freundlich sein, Stein noch viel freundlicher als Fichte; in beiden ein tiefer Ernst und zuweilen auch eine schreckliche Furchtbarkeit des Blickes, der bei dem Sohn des deutschen Ritters gelegentlich doch viel schrecklicher war, als bei dem Sohn des armen lausitzer Webers."

„Stein war mit seinen Gefühlen und Ansichten ein so ohne alle Berechnung voll natürlicher Mensch, daß, wo Großes auf dem Spiele stand, alles Kleine und alle kleinen alltäglichen Rücksichten bei ihm zusammenfielen und nur Ein großer Grundgedanke herrschte. Wer mit ganzer Seele die Franzosen und Napoleon und ihre Herrschaft haßte und verabscheute, den umhalsete er sogleich mit voller Herzenswärme" [46]).

„In Stein erkannte ich den stolzen freien Reichsritter, welchen noch hohenstaufische Kaisererinnerungen umleuchteten und welcher alles deutsche Volk groß und frei haben wollte."

Stein liebte die Kürze und das Gradaussein. „Ich mag die Wortschnitzler nicht, die weitschweifigen Umwickler, Entwickler und Auswickler der Dinge; sie hauen meist in die Luft, statt die Sache zu treffen."

„Gradaus! und Grabdurch! war Stein's Wahlspruch; Muth und Wahrheit fanden immer die rechte Stellung und die rechte Rede; diese hätten nimmer krumme, verschlungene Pfade gehen, für alle Schätze der Welt Ja und Nein immer willkürlich wechseln können."

„Stein war mittlerer Größe, der Leib stark und mit breiten deutschen Schultern, Beine und Schenkel wohl gerundet, die Füße mit scharfer Rist; Alles zugleich stark und fein wie von altem Geschlecht, dessen er war; seine Stellung wie sein Schritt fest und gleich. Auf diesem Leibe ruhte ein stattliches Haupt, eine breite sehr zurückgeschlagene Eselsstirne, wie die Künstler sagen, daß der große Mann sie häufig haben sollte; seine Nase (el rostro, wovon oben schon gefabelt worden) eine mächtige Adlernase, unter ihr ein fein geschlossener Mund und ein Kinn, das wirklich ein wenig zu lang und zu spitz war."

„Wie Goethe schaute auch Stein aus braunen Augen, mit dem Unterschiede, daß das goethische Auge breit und offen, meist im milden Glanze um sich und auf die Menschen schaute, das stein'sche kleiner und schärfer mehr funkelte, als leuchtete, und oft auch sehr blitzte."

„Das war das Besondere bei dem edlen Ritter, daß sich auch bei der heftigsten Seelenbewegung auf seinem Gesichte zwei verschiedene Menschen abspiegelten. Seine Stirn, meistens auch sein Blick, wurden von dem Nebelgewölk des Verdrusses oder vollends von den Donnerwolken des Zorns selten überzogen; dort leuchtete fast immer der klare, heitere Olymp eines herrschenden, bewußten Geistes; unten aber, um Wangen, Mund und Kinn zuckten die heftigen empörten Triebe, die wohl an einen Löwengrimm mahnen konnten. Fast immer trat er die Menschen, auch die gewöhnlichen, die nur Gewöhnliches zu bringen und vorzutragen hatten, mit sehr freundlichem Ernst an, aber seine Geberde erfüllte doch die meisten mit Blödigkeit und Verlegenheit. Er war durch Gott ein Mensch des Sturmwinds der rein fegen und niederstürzen sollte, aber Gott der Herr hatte in den treuen, tapfern, frommen Mann auch lieblichen Sonnenschein und fruchtbaren Regen für die Welt und für sein Volk gelegt."

„Stein war sich dieser Sturmwindsnatur und seines Jähzorns

wohl bewußt, und klagte sich dann zuweilen wohl über alle Gebühr an, wie es denn seine Art war, als ein wahrhaft demüthiger und rechtschaffener Mann seine Fehler nicht nur anzuerkennen, sondern auch wieder gut zu machen, wo er glaubte, gute Menschen durch zu große Geschwindigkeit und Heftigkeit verletzt zu haben. Das habe ich an mir selbst und an vielen Andern genug erfahren. Wie oft hat der fromme, tapfere Mann, von längst erschienenen Jahren, besonders von seinen jugendlichen sprechend, im Bewußtsein dieser seiner natürlichen Leidenschaftlichkeit und anderer angebornen Feuertriebe, wie solche in gewaltigen Herzen strudeln und sprudeln, gesagt: „Glauben Sie mir, der Mensch soll mit seiner Natur nimmer prahlen; wir sind, wie Dr. Luther sagt, alle arme Sünder; aus mir hätte ein Bösewicht werden können, hätte eine fromme Mutter und eine noch frommere, ältere Schwester meinen Knaben- und Jünglingsjahren nicht Zügel angelegt."

„Und sein Geist? Wer kann das Wunder Geist, in einem jeglichen Menschen immer eine andere neue Erscheinung, beschreiben?"

„Stein hatte in seiner Jugend, zu Hause und auf der Göttinger Hochschule gute Studien gemacht, auch seines Volks und Vaterlands Geschichte und der Völkergeschichten durch Lesen und Reisen gelernt, und später da er als Beamter in Preußen dienen wollte und sollte, mit großem Fleiß und edler Sorge stracks zu erobern und zu erkunden gesucht, was Amt und Pflicht von ihm forderten; aber doch mochten Manche, die sonst tief unter ihm standen, ihn an Kenntnissen und erworbener Geschicklichkeit übertreffen, selbst seinen Zeitgenossen und Nebenbuhler Hardenberg nicht ausgenommen, aber es war ein Etwas in diesem Geist, etwas Unbeschreibliches und nur Andeutbares: Stein war in jedem Augenblicke ganz und voll, was er war: er hatte in jedem Augenblick sein Geräth und Waffen immer fertig: ganz und voll immer bei sich; die Revolvers, die Umroller und Ausroller seines Geistes, hatten die Kugeln immer zum Abdruck bei der Hand; in hellen frischen Stunden blitzte nicht bloß Verstand, sondern auch Witz auf Witz aus seinem Munde."

„Solcher Natur gemäß war Sprache und Rede: festgeschlossen und kurz floß es ihm von den Lippen, selbst in heftiger Aufregung

und im zornigen Muthe purzelten und stürzten seine Worte nimmer unordentlich durcheinander."

„Wenn dieser Mann als Minister ein offenes, freies Parlament vor sich gehabt hätte, gewiß würde er für einen Alles niederdonnernden, zerschmetternden Redner gegolten haben mit seinem unbezwinglichen Muthe und seiner Tugend und Kraft."

„Die Kaiserin von Rußland, eine Wirtembergerin, äußerte einst zu Stein: „Wenn jetzt noch ein französischer Soldat durch die deutschen Grenzen entrinnt, so werde ich mich schämen eine Deutsche zu sein." Bei diesen Worten, so erzählt Uwaroff, sah man Stein im Gesicht roth und längs seiner Nase vor Zorn weiß werden, sich erheben und in geflügelter Rede also erwiedern: „Ew. Majestät haben sehr Unrecht, Solches hier auszusprechen, und zwar über ein so großes, treues, tapferes Volk, welchem anzugehören Sie das Glück haben. Sie hätten sagen sollen, nicht des deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791—1794 am Rhein; nicht das Volk hatte Schuld, man wußte es nicht zu gebrauchen. Hätten die deutschen Könige und Fürsten ihre Schuldigkeit gethan, nimmer wäre ein Franzose über die Elbe, Oder und Weichsel, geschweige über den Dniestr gekommen." — Und die Kaiserin hatte die Rede aufgenommen, wie sie nicht anders konnte, und mit aller Fassung gedankt: „Sie mögen vielleicht Recht haben, Herr Baron, ich danke Ihnen für die Lektion."

„Es gibt Kreaturen, von jenen bösen Kreaturen, welche Gott in seiner geheimnißvollen Weisheit auch hat werden lassen, die sich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den besten Fürsten festsaugen und die sie zuletzt nicht abschütteln weder können noch mögen."

„Stein war bei Gelegenheit ein tüchtiger Treppenheruntewerfer. Eines Tages, im Jahre 1805, als er Finanzminister war, hatte er einen Obersteuer-Einnehmer Baron v. G. wegen Steuerbetruges ins Gefängniß befördert. Dieser hatte die Wege gefunden, heraus zu kommen, und sich ihm mit den Worten vorgestellt: „Ich wollte mir die Freiheit nehmen, mich Ew. Excellenz zu zeigen; Se. Maj. der König haben die Gnade gehabt, mich wieder zu habilitiren." Und

Stein: „Geh Er, beschmutze Er mir nicht die Augen. Gott hat dem Könige die Macht der Begnadigung gegeben, aber kein König kann aus einem Schurken einen ehrlichen Mann machen." Und Stein nahm den Stock und rief: „Fort, die Treppe wieder hinunter! Ich will ihm zeigen" ... Und Jener wartete nicht, sondern geschwindest aus der Stube weiter."

„Das Wort „Landwehr" rief Stein mit Tausenden wackerer deutscher Männer aus; in Königsberg rief er es als eine gebotene Nothwendigkeit aus."

„In Königsberg schritt Stein ganz in seiner Naturweise einher; in Petersburg mußte der Löwe sich doch oft wie in einem Käfig gefühlt haben."

„Als Stein in Dresden war, wollte sich auch viel Gesindel um und an Stein drängen; aber meistens zeigte ihnen der Adler solche Augen und Klauen, daß dergleichen lauernde Aasraben und krächzende Krähen, die den Tag, wie er lief, ausplündern oder beschreien wollten, sich erschrocken davon machten."

„Die sächsischen Dinge und Verhältnisse ꝛc. ꝛc. ꝛc. zerquälten das ungestüme Gemüth Stein's, aber oft zeigte er sich höchst liebenswürdig und heiter; so hatte Gott es ihm ins Herz geblasen, oder so schien er doch eine göttliche Weissagung von Glück und Sieg in der Brust zu tragen. Wenn er im Aerger über die Schlechtigkeit, Jämmerlichkeit und Feigheit der Menschen oft auch übergereizt war, immer sprach er sich mit unerschütterlichster Hoffnung aus und strahlte diese Hoffnung aus seinen blitzenden Augen und von seiner schönen Stirn auf uns Andere herab, die er dann auch ein anderes Mal wohl mit recht derben Worten schalt und züchtigte."

„Weise, altväterliche Sitte und Sparsamkeit bei Großen und Kleinen galt ihm ein nothwendiges Stück aller Bürgertugend; er glaubte mit den alten Persern, daß ein verschuldeter Mann in ganz nothwendiger Folge zuletzt ein Lügner, und der Knecht von Solchen werden müsse, die noch schlechter als er selbst seien."

„Wer könnte aufzählen, wie der Löwe (Stein) nicht bloß von lustigen Gesängen, sondern auch mehr als zu viel von krächzenden und wimmernden Tönen umklungen ward. Fragen, Klagen, Bitten,

Anträge, Entwürfe und Pläne so viel, daß der alte Herr oft ganze Haufen mir zu Füßen warf, sprechend: „Lesen Sie, sehen Sie, ob etwas eine Antwort verdient und verlangt.“ Am zornigsten konnte er natürlich über solche Narren werden, welche ihm mit irgend einem specifischen Vorschlage und Entwurf zur Rettung des Vaterlandes kamen; da pflegte er wohl zu rufen: „Zum Teufel mit den verfluchten Narren, die nicht ins Eisen beißen wollen und die deutschen Wunden mit Aktenstößen meinen heilen zu können.“

„Gegenüber den Bitten, irgend einen Neffen oder Sohn in die diplomatische Glücksbahn zu bringen, oder eine Anstellung zu geben, rief Stein aus: „die Narren! meinen sie, ich soll ein Diplomatenschulmeister werden? wir haben jetzt ganz andere Schulmeister nöthig, die mit eisernen Federn schreiben lehren. Ich Diplomaten erziehen? Meinethalben mag man das auch eine Kunst nennen; die aber zu früh in solche Kunstschule kommen, werden meistens Schwächlinge und Leisetreter oder auch schleichende Blindschlangen und Schurken. Schreiben Sie, ich habe jetzt etwas Anderes in der Welt zu thun, als diplomatische Schule zu halten, habe solche Wissenschaft, als sie meinen, auch nimmer gelernt noch getrieben. Die jungen Leute haben jetzt etwas Besseres zu lernen; auf den Fechtboden, auf das Schlachtfeld mit ihnen! Das ist die Schule des Tages, sie sollen lernen für's Vaterland streiten und sterben.“

„Stein war nicht allein ein lebhaftester, heftigster, zornigster Mann, sondern er hatte bei großer körperlicher Unscheinbarkeit doch, was die Salonsleute l'air d'un baron nennen.“

„Stein ist gegen mich wie gegen Andere zuweilen heftig gewesen, wiewohl ich von Natur und Gottes Gnaden auch trotzig genug geboren war, als daß ich mich leicht hätte verblüffen lassen. Nur ein einziges Mal — es war in Reichenbach — erfuhr ich auch eine Probe von Stein's Grobheit. Ich kam eines Morgens früh um sechs Uhr — er stand sehr früh auf — mit einem Papier in der Hand, fand seinen Wagen mit zwei Pferden und einem Postillon vor dem Thor halten, und ging ohne Umstände wie gewöhnlich die Treppe hinauf und reichte ihm das Papier. Und da: „Was kommen Sie mich so früh stören? Ich habe keine Zeit, gehen Sie, der Quark

kann warten." Und ich ging, antwortend: „Ew. Excellenz hatten den Quark geschwind fertig befohlen. Sie sprachen: machen Sie geschwind! geschwind!" So ging ich die Treppe hinunter; Niebuhr, den ich bei ihm fand, folgte mir sogleich mit rothesten Wangen, mich mit den Worten tröstend: „Er ist auch gegen mich grob gewesen."

„Stein aber war den Morgen nach Gitschin gefahren. Als ich ihn nach einigen Tagen wieder sah, verlangte er jenen Quark, mit welchem er mich etwas schnöde abgewiesen hatte, sprechend: „Sie kennen mich, ich war vorgestern von Podagra und von dem Uebel geplagt, woran wir alle jetzt leiden. Ich sollte Kaiser und Könige, und Hardenberg und Metternich sehen." Dabei strich er mir freundlich über die Wangen. Das war so seine Art Liebkosung, wann die allerfreundlichste Freundlichkeit aus seinem Herzen quoll, küßte er einen, den Kopf herüberholend auf die Stirne."

„Einst kommt Graf Walbot-Bassenheim Stein besuchen, mit feierlicher Hersagung aller seiner Titel, mit dem Oberburggrafen der Reichsfreiheit Friedberg beginnend, sich vor ihn stellend — und Stein nimmt geschwindest einen Stuhl und setzt ihn vor den Bassenheim hin, mit den Worten: „Setzen Sie sich, Herr Graf, ich habe für alle die Herrn, die Sie mir nennen, nicht Stühle genug."

„Stein sprach Alles mit Gott ab. — Breite politische Gespräche über das, was werden konnte oder einmal gewesen war, liebte der Mann überhaupt nicht; er war gemacht zuzugreifen und fortzutreiben und fortzustoßen, was ihm als Arbeit eben vor den Füßen lag; alles Andere legte er still geduldig auf die Kniee Gottes, der es zu seiner Zeit abschütteln und zurechtschütteln werde."

„Stein trat nach geschlossenem Frieden — nicht wieder in die große, weite, bunte Oeffentlichkeit heraus; er blieb zu Hause. Aber er blieb nicht zu Hause, um den Rest seiner Tage im Genuß gemeinen Müßiggangs zu verleben. Ihm waren für eine fernere Wirksamkeit höchste Ehren angetragen worden. Metternich wollte ihn zum Präsidenten des deutschen Bundestages machen; Preußen zu seinem Sprecher und Vertreter bei demselben; er lehnte das ab. Er war mit der ganzen Zusammensetzung des Bundestages nicht zufrieden; auch traute er denen, welche ihm solche Ehren anboten, denen,

welches in Wien und Berlin die höchsten Stellen der Regierung und Verwaltung inne hatten, nicht Redlichkeit und Tapferkeit des Willens genug zu, um glauben zu können, daß er auf so hoher Stelle mit offenen, freien Ohren stehen und wirken könne. Dem Vaterlande aber ist dieser Mann nie, auch keinen Augenblick fremd geworden; für sein Vaterland, für Deutschland, für seinen König und Herrn von Preußen und dessen Ruhm und Macht hat er bis ans Ende das warme glühende Herz bewahrt und bewährt."

„In den westphälischen Provinziallandtagen war er Landmarschall — und bei Allem, was dem Vaterlande frommen konnte, der Vorderste, Frischeste und Muthigste gewesen. Besonders hat er für einen allgemeinen Reichstag gewirkt."

„Bei Stein fühlte Jeder, wo er war und mit wem er zu Tische saß; aber Jeder, der nur das Herz auf dem rechten Flecke hatte, fühlte sich bei und vor ihm frei. Stein hatte nichts von jener falschen, nichtigen Art Freundlichkeit, von jener jämmerlichen Vornehmigkeit, welche unwillkührlich jeden Anwesenden zu falschen und lügenhaften Vereinigungen und Zierlichkeiten nöthigen und falsche knechtische Kräuselungen und Krünkelungen haben will. Hier war auch keine kleinste Spur von einem vornehmen Junker, sondern es war in That und Wahrheit der alte, freiherzige, freigeborne, deutsche Ritter."

„Stein war ein wahrhaftig frommer Mann, aber selbst in ernsten Gesprächen führte er Gott selten im Munde, niemals im Maule. Nichts war ihm verhaßter als Maulchristen, ja selbst Mundchristen wurden ihm leicht verdächtig als Gleisner und Scheinheilige."

„Gott und nur Gott war immer nur sein einfaches Wort, den Namen Heiland, Erlöser, Jesus führte er auch bei Gelegenheit im Munde, aber schwer und ernst."

„Ich habe Stein im Hause und in der Familie nicht beten sehen; wenn man zuweilen in der Frühe in sein Studiolo kam, wo unter den weltlichen Büchern etwa die Bibel, ein Gesangbuch rc. rc. aufgeschlagen lag, flugs machte er es zu und legte es weg. Er haßte und verachtete in allen Dingen den Schein, wie vielmehr den Schein des Scheins."

„Ist die Predigt schlecht, sagte er einmal, je nun, was machts;

wir können uns doch trösten, denn es klingt doch noch mitunter ein Lied von Dr. Luther oder Paul Gerhard, und wenn man fromm sein will, so geht's doch."

„Als ich einst einige Verse aus Cicero deklamirte, die ich als Gymnasiast noch im Gedächtniß hatte, antwortete Stein: „Ich habe an meinem Katechismus genug und, wenn ich mehr haben will, an meinem St. Johannes und St. Paulus. Gehen Sie mit Ihren alten Heiden!"

„In seinen letzten Tagen pflegte er, im Hinblick auf seine Abnahme und Schwäche und auf den jämmerlichen Lauf unsrer deutschen Dinge, auszurufen: Fort, fort, von hier! ich tauge nichts mehr auf Erden. Aber daneben sagte er dann auch den Vers eines alten Liedes her:

Macht mir ein Bett gar weich und schön,
Denn ich bin müde und will schlafen gehn.

Wir schließen diese Mittheilungen mit den Schlußworten Arndt's:

„Stein ist unser zweiter Arminius gewesen, von Gott geschaffen, der Beweger, Lenker und Begeisterer großer Thaten und Siege zu werden. Sein Gedächtniß wird unsterblich leben. Er war Deutschlands politischer Martin Luther; er war dies auch seiner ganzen Natürlichkeit nach, an Leib und Geist, auch mit denselben Tugenden und Fehlern. So wenig Luther in seinen Tagen sein großes, deutsches Werk der Kirchenverbesserung und durch diese die hohe Kräftigung und Einigung seines Volkes nicht vollbringen gekonnt hat; so wenig ist auch Stein's großer Gedanke der Einheit, Macht und Majestät des edelsten, größten Volks der neuen Geschichte nicht vollbracht worden. Aber Stein und sein erhabener Gedanke soll leben und wird leben in den Enkeln und Urenkeln, und sie werden seinen Gedanken festhalten, sie werden vollbringen und zusammenbinden, was als ein stolzer, politischer Traum vor dem Geist des treuesten, tapfersten, unüberwindlichsten, deutschen Ritters gestanden hat. Amen! Amen!"

XXXII.

Der Dichter.

„Es kann es der Vogel ja nicht lassen nach seinem Schnabel und aus seinem Herzen zu singen."

Arndt.

In der Weihnachtswoche 1859, also etwa vier Wochen vor seinem Tode, schrieb Arndt das Vorwort zu der:

Vollständigen Sammlung seiner Gedichte. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1860.

Diese Gedichtsammlung ist mit der kräftigen Handschrift des Dichters aus seinem neunzigsten Jahre begleitet. Er fühlte, daß sein Ende nahe sei, bestellte daher sein Haus und ordnete, wie er sagte, seine kleinen Dinge, wozu er auch seine Gedichte rechnete.

Er nennt sie „sein letztes Vermächtniß, ächte Kinder der Geschichte und Gefühle unserer Tage, Kinder des Augenblicks und der Gelegenheit." Die meisten derselben sind schon „seit zwei Menschenaltern umhergeflogen, nachgedruckt, verändert, verbessert oder verschlechtert;" doch sind auch einige wohlbekannte in diese Sammlung nicht aufgenommen.

Um den Einblick resp. Ueberblick dieser Gedichtsammlung von 666 Seiten in etwa zu erleichtern, haben wir folgende Eintheilung gemacht:

A.

Der Dichter von 1787 bis 1810.

B.

Der dramatische Dichter (1804, 1808 und 1809).

C.

Der Vaterlandssänger.

I.

Von 1810 bis 1817.

II.

Von 1817 bis 1859.

D.

Der geistliche Liederdichter.

I.

Von 1807 bis 1840.

II.

Von 1840 bis 1859.

E.

Der Dichter von 1817—1859.

I.

Von 1817 bis 1840.

II.

Von 1840 bis 1859.

F.

Aehrenlese aus den 154 fliegenden Erinnerungsblättchen.

A.

Der Dichter von 1787 bis 1810.

„(Wehmuth und Liebe)
O bleibet, süße Beide,
O bleibt mir ewig treu!"
Arndt.

Wenn wir die ersten Gedichte Arndt's durchgehen, so tritt uns vorab ein edles Streben nach Veredlung seiner selbst entgegen, namentlich in seinen didaktischen Gedichten, dann frohe Lebensluft und Heiterkeit, vor Allem aber „schwoll die Liebe ihm die sel'ge Brust," und so ist es natürlich, wenn bei ihm Welt und Leben, Natur und Geist von dieser Kraft der Liebe durchdrungen sind.

Arndt beginnt seine Lebensbahn mit der Bitte an die Musen und Grazien, ihn „in der Schönheit umschmeichelnden Banden zu führen;" doch gedachte er dabei stets der Worte seines Vaters:

„Nur durch den Kampf wirst du ein Mann,
Mein Sohn, und durch die Täuschung weise."

In „seinem Busen erkannte er aber bald die rechte Welt," und darum gibt er sich und Andern den Rath, auf das ernste Wort in unsrer Brust zu hören; denn nur hierdurch erblühen uns eigene Wonnen. Was mit Gewalt sich hält und bildet, das nennt er ein „schlecht und irdisch Gut;" „das Himmlische verkünde sich nur wie die reine Glut des Himmels."

Seine Selbstständigkeit im Leben, Handeln und Wandeln drückt vor Allen sein „Lebensbild" vom Jahre 1810 aus:

Steh' und falle mit eigenem Kopfe,
Thu das Deine und thu es frisch!
Besser stolz an dem ird'nen Topfe,
Als demüthig am goldenen Tisch.
Höhe hat Tiefe,
Weltmeer hat Riffe,
Gold hat Kummer und Schlangengezisch.

Bau' dein Nest, weil der Frühling währt,
Lustig bau's in die Welt hinein;
Hell der Himmel sich oben kläret,
Drunten duften die Blümelein:
Wagen gewinnet,
Schwäche zerrinnet —
Wage! dulde! die Welt ist dein!

Steh' nicht horchend, was Narren sprechen,
Jedem blüht aus der Brust sein Stern;
Schicksal webet — stygischen Bächen,
Feigen webet es schrecklich fern.
Steige hernieder!
Fasse die Hyder!
Starken folget das Starke gern.

Wechselnd geht unter Leiden und Freuden
Nicht mitfühlend der schnelle Tag.
Jeder sucht zum Kranze bescheiden,
Was von Blumen er finden mag.
Jugend verblühet,
Freude entfliehet;
Lebe! halte! doch lauf' nicht nach!

Bei seinen Trink- und Liebesliedern fällt uns Gervinus Wort ein: „Bald höre sich Goethe, bald Schiller, bald Matthisson, bald ein Volkslied heraus, auch laufe ein Klinglied im Tone der Romantiker hier und da mit."

Wie konnte es anders sein? Arndt war ein Kind der Zeit, und nur eine Originalität vermag sich dem Einflusse derselben zu entziehen.

Die heitere Lebensanschauung [47]), verbunden mit strenger Sittlichkeit ist schon frühe sein Erbtheil gewesen, und an ihm hat es sich bewährt, was er schon 1797 sang:

> Lustig sei und lachend des Menschen Stirne!
> Nur dem Fröhlichen blüht der Baum des Lebens,
> Dem Unschuldigen rinnt der Born der Jugend
> Auch noch im Alter.

In seinem ersten „Trinkliede" will er getrunken haben, so lange es gehe, und „vom Trunke gestärkt, mit eigener Hand an den dämmernden Strand rudern um dort die bärtigen Väter zu grüßen;" dann ruft er: „Zapft die Tonnen, füllt die Gläser!" und bittet in einem dritten Liede „den Himmel, ihm junges Blut und alte Weine zu bewahren;" ja, er, der sonst nüchterne Mann versteigt sich so weit, daß er sich als Feind des Wörtleins „nüchtern" dokumentirt, das nach ihm nichts Großes schaffen könne.

Seine „fünf Gläser" gelten den Genossen des Gelages, dem Bachus und der Cythere, der Freundschaft, den Männern, die im Tyrannenhaß für's Vaterland gefallen sind, und endlich der heiligen Fünfe: den Reben, Mädchen, dem Becherklang, dem Sang und Trunk.

In dem „Monatsliede" findet er auf sinnige Weise in jedem Monate eine Veranlassung zum Trinken, und in dem „Paradiesischen Weinliede" erinnert er an Noah, Moses, Pythagoras, Solon, Platon, die auch „im Leben sich baß gefreut und oft ein Räuschchen mitgenommen haben."

Da er so häufig von den Tonnen spricht, so wundert man sich nicht mehr, daß ihm die Tonne das „runde Lied" abgewonnen hat und „rund ihm ein hohes und heiliges Wort" ist. Da muß nun Alles, was rund ist, heran: die Mädchen, die Sonne, der Zapfen,

die Erde, die Flasche, die Bowle, die Lippen und Wangen, er findet ja sogar das himmlisch Vollkommene rund, und so schließen wir uns wohl Alle gerne seiner Schlußstrophe an:

„Eins noch! Es gilt unserm heiligsten Rund!
Rund sei die That uns, und rund sei die Rede!
Rund sei die Freundschaft und rund sei die Fehde!
Klinget zusammen und haltet den Bund!"

Die Liebe bildet in Arndt's Leben eins der größten Entwickelungsmomente; ja, sie ist ihm das rechte Leben, und wie er in „Lug in's Leben" sagt, mit dem Leben Eins.

Sein drittes Lied gibt uns Kunde davon, was ihm Liebe sei. Durch sie „flammt der Begeisterung heiliges Feuer, pocht des Busens ungestümer Drang, braust der Strom durch seine goldene Leyer, und zwar so freudig wie der Klang der Frühlingsbäche," so daß er am Schlusse ausrufen mußte:

Was färbt dem Morgenroth die Rosenwangen?
Was lehrt die Erde um die Sonnen fliehn?
Die Blüthenzweige flüsternd dich umfangen,
Die Blumen an der Blumen Lippen glühn?

O, laß auch mich an deinen Busen fallen!
Er schlägt für alles Leben ja so weit.
Mit deinen tausend Wogen laß mich wallen
Hinab den Strom in die Unendlichkeit.

Besonders hat Arndt in den „vier Elementen" das Wesen der Liebe auf eine so sinnreiche Weise geschildert, daß wir dieses Gedicht zu den schönsten in dieser Periode rechnen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die Schilderung des Wesens und Webens der Elemente, oder aber die der Liebe in den verschiedensten Momenten.

So heißt es z. B. über das Wesen des Weibes:

Immer geduldig, immer freudig,
Immer zerfließend, immer geschmeidig,
Immer die heiße Sehnsucht fühlend,
Doch in lustigen Wellen spielend,
Immer in andern dich tief vergrabend
Und in der Liebe Vernichtung labend.

Du gibst Alles dem Manne wieder,
Alles, was dunkler Schmerz gebar,
Kommt ihm in Lichtschein hell und klar,
Daß er möchte in dich hinein
Ganz sich bringen in Liebespein,
Dich in glühender Lust verderben,
Und in sprudelnder Wonne sterben.

Was Leyer und Zunge nicht sprechen können,
Seh' ich in funkelnden Augen brennen,
Seh' ich von schimmernden Wangen leuchten,
Die oft mir schimmernde Sterne däuchten.

Wahrhaft entzückend ist das Lied: „Liebesnähe;" man glaubt einen Goethe zu hören:

Lieb sei ferne,
Ist doch immer da,
Gleich dem Licht der Sterne
Ewig fern und nah.

Schließt Gedanken
Wohl ein Kerker ein?
Glück und Stunden wanken,
Das Gefühl ist mein.

Leuchte, Sonne!
Wandle, frommer Mond!
Meines Busens Wonne
Hoch mit Göttern thront.

Frühling, scheine!
Winter, stürme kalt!
In der Brust dies Eine
Nimmer wird es alt.

Holde Treue
Weiß und engelrein!
Wie des Himmels Bläue
Bleibt dein lichter Schein.

Sei denn ferne
Liebe, sei sie nah,
Gleich dem Licht der Sterne
Immer ist sie da.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß durch die meisten Liebeslieder ein elegischer Ton geht, wenngleich auch solche darunter sind, in denen eine heitere Stimmung herrscht.

So finden wir in „Nänie" den Verlust des Schönen ausgedrückt; in der „Schäferin Klage" den Untergang der Liebe; in dem „Loos des Schönen" das tiefe Schweigen der Grüfte; in der „Klage um Liebe und Freiheit" den Schmerz um den verlornen schönen Geist der Jugend u. s. w.

Dieser Ton der Wehmuth erreichte aber seine Höhe, als (1801) sein zärtliches Weib in die Grube sank. Von jetzt ab „ging sein

Pfad durch Trauer," „er grämte sich sehr und weinte Monde und Jahre," wie er in dem Gedichte „Zug ins Leben" (1813) sagte.

Eine Stelle aus seiner Elegie (ohne Jahreszahl) spricht diese seine Gemüthsstimmung am besten aus; darum folge sie hier:

Aber weinen will ich in jedem blühenden Lenze:
Als die Rose verdarb, starb mir das liebende Weib;
Aber weinen will ich in jedem welkenden Herbste,
Denn im Herbst erscheint, Tod, dein vielfaches Bild.
Blumen will ich dir weih'n, dir weih'n die Gabe der Locken,
Und, wenn Thränen auch euch weiß die elysische Welt,
Will ich das rieselnde Gras des stillen Hügels benetzen,
Wenn der einsame Mond sieht nur mich und das Grab.
Ach! du warst so hold, hingst lieb und liebend am Leben,
Doch der Lucina Pfeil traf dich mit bitterem Schmerz.
Daß die Knospe würd', erstarb die duftige Blume,
Für das liebliche Weib ward mir ein liebliches Kind.
Heil, ihr Todten, mit euch! ihr stillen friedlichen Manen!
Heil euch! liebend und süß lockt ihr das Leben zu euch.
Wie die brünstige Brust der Rose schwillet zur Sonne,
Schwillet die sterbliche Brust, selige Liebe zu dir;
So umspinnt ihr stilles Geheimniß die Spindel der Parzen:
Wo das Leben beginnt, suche den liebenden Tod.

Die Wehmuth und Sehnsucht haben ihn nie verlassen, und das „geliebte Bild füllte seine Flammenseele in süßen Träumen," so daß er sich „einem ächzenden Vogel vergleichen muß, der im Bauer nach verlorner Liebe ruft."

Wir glauben, diese Periode nicht passender schließen zu können, als wenn wir noch des „Wiegenliedes" einer Mutter gedenken, das er 1809 gedichtet hat.

Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die weißen Lämmchen schlafen all,
Die Vöglein nicken auf dem Zweig
Und schließen ihre Aeuglein gleich.
Schließ auch du die Aeuglein zu!
Susufu! Susufusu!
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die bunten Blümlein schlafen all,
Das Röslein roth, die Lilie weiß,
Das Veilchen und der Ehrenpreis,
Blümlein fein, das bist auch du,
Susu ꝛc. ꝛc.

Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Die weißen Englein wachen all,
Die Wiegen heißen ihr Gebiet,
Sie singen dir ein himmlisch Lied,
Sie singen dir die süße Ruh,
Susu! ꝛc. ꝛc.

Schlafe, Kindlein, hübsch und fein,
Du bist noch gleich den Engelein,
Den Blümlein fromm, den Vöglein bunt,
Drum sing' ich froh zu jeder Stund'
Mit hellem Mutterliebe Schall:
Wiewall! Wiegli! Wugli! Wall!
Schlaf', Kindlein, schlaf'!

B.

Der dramatische Dichter.
(1804, 1808 und 1809).

„Denn glückselig ist die Liebe
Durch den eignen Widerschein."
Arndt.

Im Jahre 1804 gab Arndt auf seine Kosten folgende Tragödie heraus: Der Storch und seine Familie. Eine Tragödie in drei Aufzügen, nebst einer Zugabe. Mit einem Kupfer. In Commission bei Heinrich Gräff in Leipzig.

Die Zugabe zu dieser Tragödie besteht aus den Gedichten, die in der vollständigen Sammlung derselben die Jahreszahlen 1803 und 1804 tragen.

In der Tragödie hat Arndt die Folgen gezeichnet, welche ein

mit den bisherigen Lebensverhältnissen contrastirende, überspannte Bildung und eine sich selbst vergötternde Philosophie hervorbringen. Der alte Storch hatte seine drei Söhne gegen den Willen seiner Frau auf die hohe Schule gesandt, um dort, wie er sagt, „zu studiren die Künste frei, und an Sitten zu werden manierlich.“ Die Dohle, als Pädagogus begleitet die Söhne. Und wirklich, sie und ihr Pädagogus kehren von der neuen Philosophie ganz angesteckt zurück, so daß der Vater ihre philosophische &c. Sprache kaum verstand, die Mutter und die Nachbarn aber gar nicht. Da sich nun die hochgelehrten und poetischen Söhne der Storch'schen Lebens- und Arbeitsweise schämen, und in Folge ihrer Philosophie sich für emanzipirt halten, so entstehen außer den Mißhelligkeiten unter Eltern und Nachbaren mehrere unnatürliche Verbindungen, die zuletzt den Ruin der ganzen Storch'schen Familie herbeiführen.

In den „Erinnerungen aus Schweden“ finden wir zwei Dramen: ein Freuden- und ein Trauerspiel.

Das Erstere heißt: die Geister im Walde, dramatisches Freudenspiel; das Zweite: Scipio della Torre, ein Trauerspiel. Beide in Versen und zwar das Erste in Reimen.

In diesen Dramen finden sich wohl zwanzig Lieder, von denen Arndt elf in seine Gedichtsammlung aufgenommen hat. Wir rechnen dazu aber auch: die Romanze: Saß ein Vöglein &c., so wie die Ballade: Und die Sonne, die machte den weiten Ritt &c.

Im ersten Stücke: „die Geister im Walde“ sehen wir den Erlkönig, die Elfen, die Berggeister und Waldjungfrauen neben und in der Geschichte ihr Wesen treiben, und dadurch die edle Liebe befördern; während zugleich Hexen die unedle Liebe strafen.

Der Inhalt ist folgender:

Graf Walburg hatte in dem Kriege gegen die Türken seine drei Söhne verloren; seine Frau war darüber vor Gram gestorben, er selbst aber verließ in Folge dessen seine vielen Güter und wurde Einsiedler im Böhmerwalde. Sein jüngstes Töchterchen ließ er ins Kloster Linz bringen.

Als diese sechszehn Jahre alt war, und im Begriff stand, ihr Klostergelübde abzulegen, wurde sie von Walter von Greifenstein

entführt, aber demselben nach wenigen Wochen von den Türken wieder geraubt; ein Blitz jedoch zerspaltete das Haupt des räuberischen Türken, und Marie flog auf ihrem Roß von dannen; vertauschte aber bald Roß und Kleider, und pilgerte zwei Monde lang durch die Länder an der Donau, bis sie endlich in die Nähe des Schlosses Greifenstein kam. Hier fand sie bei einem Förster Namens Veit Aufnahme. Dieser hatte zwei Töchter, eine derselben war verliebt in den Jägerburschen Robert, welcher mit seinem Herrn von Greifenstein in den Türkenkrieg gezogen war, dann aber diesen begleitete, um die verlorne Geliebte zu suchen. Herr und Diener fanden nach langer Irrfahrt endlich hier in Greifenstein ihre Geliebten wieder: der Graf seine Maria und Robert seine Clara.

Nach vollendeter Erzählung fand sich, daß Maria die Tochter des Grafen Walburg war, der hier als Einsiedler wohnte.

Das Stück schließt mit den Worten des Schloßpoeten Stephan:

Sein Schätzel ist nun Jeglichem gegeben
Und bald gepolstert wird der Hochzeitlust.
Auch mir geht so ein Tiktak durch die Brust,
Doch fehlt, wofür es lustig schlagen kann.
So segne Gott denn Kind und Weib und Mann!
Und Bräutigame und verliebte Bräute!
Die ganze fröhliche Gesellschaft heute!
Ich will für die Musik die Pfeifen schneiden,
Und traurig spielen auf zu fremden Freuden.
So ungleich theilt das Schicksal aus den Dank:
Der eine spielet auf, der andre tanzt dem Klang.

Der Inhalt des zweiten Stücks ist folgender: Scipio della Torre war als armer Jüngling nach Pisa gekommen, aber durch seine Siege in Florenz und im fernen Mohrenland bald so berühmt geworden, daß er als Zweiter des Herzogs von Pisa geachtet und geehrt wurde. Zugleich erwarb er sich die Liebe Julia's, der Tochter des Herzogs.

Der Herzog aber dachte nicht im Entferntesten daran, einem Flüchtling seine Tochter zu geben, sondern nur einem solchen, der gleich ihm fürstlich sei. Scipio und Julia blieben jedoch einander treu. Der auserkorne Bräutigam Julia's war der Graf Richard

von Salerno. Als nun dieser erschien, eröffnete der Herzog seiner Tochter, daß sie sich anschicken müsse, nach wenigen Tagen mit dem Grafen verehlicht werden zu können. Vergebens erklärte Julia, daß sie nur Scipio lieben könne. Der Vater verlangt Gehorsam, und verweigert seinen Segen, wenn sie nicht gehorche. Weil nun Julia ohne des Vaters Segen nicht zu heirathen vermag, so beabsichtigt sie, ins Kloster zu gehen. Scipio will sie begleiten. Während dieser in der Nacht auf Julia wartet, ertönt derselben zu Ehren Musik, und Graf Richard, auf die Musik lauschend, stößt auf Scipio. Sie halten sich für Feinde und fechten. Richard fällt. Der Herzog erzürnt über diese Frevelthat, beschloß Scipio zu tödten. Als nun Julia dies vernahm, wollte auch sie sterben. In diese Katastrophe tritt plötzlich der Abt Bruno von Camaldoli ein, und offenbart ein zwanzigjähriges Geheimniß, das ihm von der Mutter Scipio's, Namens Mathilde, anvertraut war, nämlich: daß Scipio der Sohn des letzten Hohenstaufen Conradin sei. Der Herzog, erfreut über diese hohe Kunde, erblickt nun in seiner Tochter die künftige Kaiserin und huldigt Scipio. Nachdem aber der Abt weiter verkündete, daß der verstorbene Richard von Salerno der Bruder Scipio's sei, ersticht sich Scipio. Indeß Bruno noch die Einzelheiten seiner Botschaft erzählt, kommt die Trauerkunde, daß Julia im Arno ertrunken sei.

C.

Der Vaterlandssänger.

I.

Von 1810—1817.

„Schwert und Leyer sind Apollo's Waffen."
Arndt.

Es ist nicht zu leugnen, daß man schon in den Gedichten vor 1810 verschiedene Anklänge von Vaterland, Ehre und Freiheit findet, aber sie stehen vereinzelt da, und man merkt ihnen an, daß

sie die Seele des Dichters noch nicht bis zur Begeisterung ergriffen haben.

Ganz in Klopstock'scher Weise wird im ersten Liede der „Sammlung" (1787) Wodan Dank für die Besiegung der Eroberer dargebracht.

Einige Jahre später singt schon Arndt „von dem heißen Kampf der Männer" und läßt die „Heldenseelen herrlich in das Reich der Schatten wallen".

Dann preist er den „selig, wem der fromme Kampf fürs Vaterland gefällt," ruft „über das freie Land den Segen," und wünscht, „daß alles Unheil und alle Knechtschaft für und für von seinem Vaterlande abgewandt werden möge."

In der „Klage um Liebe und Freiheit" nennt er Germania das Land der Eichen, wo das Ja ertöne, und ist erzürnt, „daß Thränen in des fremden Rheines Fluthen fallen," und spricht das Gelübde aus „für das Vaterland zu sterben oder zu siegen".

In den Jahren 1802 und 1803 nennt er „Männerschlacht und Minnesold tapfere freudige Dinge," und bringt sein viertes Glas denen, „die im Tyrannenhaß fürs Vaterland gefallen sind."

Das Eisen lobt er schon damals darum, weil wir ohne dasselbe alle Sklaven wären.

Erst im Jahre 1810 tritt er als Vaterlands- und Freiheitssänger auf. Die Schlacht von Jena (1806) hatte ihm die Augen geöffnet. Diese unserm Vaterlande geschlagene Wunde brannte ihm tief ins Herz hinein, und er weiß sich nicht zu helfen, als daß er seine Klage im Gebet vor Gott ausschüttet, den er den deutschen Gott nennt. Er möge die Buben tausendmal zerschmettern, die solches Unheil über das geliebte Vaterland herein gebracht hätten. Gott habe, sagt er weiter, uns zu Tugend und Licht das Herz gewandt, und sein Gebet sei: Freier Athem, freie Rede, aber auch offene Fehde auf Leben und Tod für die Wahrheit.

Durch seinen darauf folgenden „Schlachtgesang" des Jahres 1810 aber hat er das deutsche Volk zur Erkämpfung seiner Freiheit wach gerufen, und zwar nicht, wie er in großer Bescheidenheit 1839 sagte, im Pfeifentone, sondern mit Hörner- und Trompeten-

schall und mit der Sturmglocke. Denn also heißt es in der ersten und dritten Strophe:

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf! Männer auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Losung sein!

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Zur Hölle mit den wälschen Affen!
Das alte Land soll unser sein!
Kommt alle, welche Klauen haben,
Kommt, Adler, Wölfe, Krähen, Raben,
Wir laden euch zur Tafel ein [48]).

Die Freiheit nannte Arndt in einem andern Liede den Stahl der Seelen, und nach ihm ist der für den Himmel verloren, der den hohen Klang: freies Wort, freier Mann nicht fühlen kann. Es ist ihm gewiß, daß die Freiheit nicht untergehen könne, so lange Schmiede Eisen hämmern. Die Freiheit ward sein Feldgeschrei gegen die französische Herrschaft. Und schon im Jahre 1811 rief er das Volk zur Rache auf. Dieses „Lied der Rache" (Auf zur Rache! auf zur Rache!), dann das Lied: „Die alten und die neuen Deutschen," so wie das „Vaterlandslied": (Der Gott, der Eisen wachsen ließ rc.) sind wohl die furchtbarsten von Arndt's Liedern. So heißt es z. B. in dem zweiten der genannten Lieder:

So dienst du dem tückischen Franzen,
Dem gauklischen Affengesicht;
Er läßt wie Bären dich tanzen,
Du tanzest und brummst ihm nicht:
Er legt dir den Ring in die Nase,
Er legt dir den Maulkorb um's Maul:
So ward aus dem Löwen ein Hase,
So ward aus dem Streitroß ein Gaul.

Arndt macht zu dem vierten Verse die Bemerkung: „der Bär hat zuletzt doch tüchtig gebrummt."

An diese ernste Strafpredigt reihen sich würdig die prophetischen Worte, die er um dieselbe Zeit in einem Gedichte an die Herzogin von Würtemberg gerichtet hat:

Siehe, ich verkünde es dir, so wahr mir der Gott in die Seele
Künftiger Tage Geschick, Deutung der Zukunft gelegt:
Herrliches wirst du noch sehn, das heilige Volk der Germanen
Wieder ein ritterlich Volk, stehen gerüstet mit Kraft;
Herrliches wirst du noch sehn, die Heldengestalten der Väter
Wieder in Enkeln erblüh'n, blüh'n mit dem Scepter und Schwert.
Dann wird Freiheit den Erdball umwalten, Gerechtigkeit herrschen,
Klingen gefürchtet das Wort, blitzen gefürchtet das Schwert,
Ueber den blutigen Staub und über die Lüge des Tages
Schweben die Wahrheit, das Recht, glänzende Engel, dahin.

Arndt hat an diesem „herrlichen Wahn" festgehalten und den „heiligen Stolz" und den „gläubigen Sinn" bis an das Ende seiner Tage rein bewahrt.

In seinem „Marschliede" (Frisch auf, ihr Kameraden! Wir ziehen in das Feld, Wir haben unser Herz auf Franzosen gestellt) ruft er: Wir kämpfen für Freiheit, für Deutschland, für Eltern, Weib und Kind, und diese Alle rufen uns zu: Heraus ins Feld! Am lautesten aber, sagt Arndt, rufe Gott, auf daß die schnöden Tyrannen zu Spott werden.

In den vier Liedern von „Schill, Gneisenau, Dörnberg und Chasot" (1813) erzählt er die Heldenthaten derselben, setzt dem ersten und vierten einen Leichenstein und verkündet dem deutschen Volke, daß Gneisenau und Dörnberg wieder zum Kampf gerüstet seien.

An die acht Lieder für den deutschen Wehrmann 1813, an „zwei Trostlieder," an die drei Lieder „in der Schlacht," an den „Fahnenschwur" und an das „Gebet bei der Wehrhaftmachung eines deutschen Jünglings" schließt sich das zur Nationalhymne gewordene Lied:

Was ist des deutschen Vaterland [49])?

Das Charakteristische in allen diesen Liedern ist außer der reinsten Begeisterung für Vaterland, Ehre und Freiheit die wahre Frömmigkeit, die sich darin offenbart. Ohne Gott und Gebet kann Arndt

nichts vollbringen, will Arndt nichts vollbracht haben; mit Beiden muß Alles begonnen und ausgeführt werden; aber dann, so verheißt er es, ist auch der Sieg gewiß.

Bald heißt es: Gott ist unsere Zuversicht; wer Gott vertraut, hat wohl gebaut; bald singt er: Mit Gott, dem Helfer in die Schranken, fallt nieder, betet an! Der helfen kann, führt euch als Streiter stets voran. Und wiederum ruft er laut aus: Gott hält das Weltgericht, verläßt die Seinen nicht, bestraft den Bösewicht; er ist's, der nur die Tyrannei zerbricht u. s. w.

Und so werden Gott, Freiheit und Vaterland stets auf's innigste verbunden dargestellt; Gott allein die Ehre gegeben; Gott die Verwaltung überlassen. Die Männer lehrt er recht beten, die Knaben aber bei Gott dem Herrn schwören, daß Ehr' und Tugend ihr Stern bleibe, und zu seinen vier Helden zählt er deutschen Glauben und deutschen Gott. Ja, das Ideal eines einigen freien Deutschlands weiß er nur durch's Gebet zu erringen, denn in der Schlußstrophe des Liedes: Was ist des deutschen Vaterland? heißt es:

O Gott vom Himmel, sieh darein!
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.

Nach dem Siege (1813) folgt ein „Ehrentag," ein „Freiheitsklang," und es wird „Gott die Ehre gegeben," daß der „Wütherich mit seinen Henkerhorden gefallen ist."

Scharnhorst ist ihm der Waffenschmied der deutschen Freiheit, und er nennt ihn den „rechten Boten, den Ehrenboten für das Schattenland."

Die „Leipziger Schlacht" war ihm die beste Schlacht, der 18. Oktober ein deutscher Tag; der „rechte Spielmann" der, welcher in den Schlachtreihen zuvorderst steht und zuvorderst im Sturmlauf rennt.

Besonders gedenkt er des „Königs von Preußen" und des „Feldmarschalls Blücher," und das Lied: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" ist bis heute noch eins der beliebtesten deutschen Volkslieder.

Nicht genug kann Arndt von den Siegen bei Leipzig singen, wo die Völker aus aller Welt kamen und gegen die Franzosen aus-

zogen, wo diese den letzten Tanz hielten, die Deutschen aber mit Kanonenknall dazu spielten, so daß „80,000 nur flohen lebendig zum Rhein, 80,000 von 300,000 Mann, die übrigen todt und gefangen all.“

Arndt nennt die Nachricht von dem Siege bei Leipzig „einen Klang, der das Herz erfreut,“ ja einen „himmlischen Cimbelnklang.“ Und wenn er damals sang:

> O, Leipzig, freundliche Lindenstadt,
> Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
> So lange rollet der Jahre Rad,
> So lange scheinet der Sonnenstrahl,
> So lange die Ströme zum Meere reisen,
> Wird noch der späteste Enkel preisen
> Die Leipziger Schlacht.

so ist dieses am großartigsten am 18. October 1863 der Fall gewesen, wo in Leipzig und allüberall die größten Festlichkeiten stattfanden, und die deutschen Männer mit „Freudenschalle alle riefen: Es war die beste Schlacht! Es war ein deutscher Tag.“

Nachdem nun der „Germanen Heldenarm die wälsche Rotte gebändigt und unserm Vaterland vom deutschen Gotte die Ehre wieder eingehändigt worden,“ besingt Arndt seine Helden:

> Der Größte ist ihm der fromme Scharnhorst,
> Der Muthigste der graue Blücher,
> Der Edelste der geschwinde Gneisenau,
> Der Stillste der milde Boyen,
> Der Hellste und der entschiedenste Hasser der Wälschen
> ist ihm Grollmann,
> Der Stärkste aber der felsenfeste Stein.

Dem letzten, dem Freiherrn „von Stein“ widmet er insbesondere noch ein Lied (1814) und nennt ihn „den festen Stein von festem Stein, und einen stolzen, freien deutschen Mann!“

Wir beschließen die Vaterlandslieder dieser Zeit mit den beiden nie alternden Liedern: „Wer ist ein Mann?“ und dem Bundesliede von 1815: „Sind wir vereint zur guten Stunde“ ꝛc. Ihm ist der ein Mann, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut;

der glauben kann inbrünstig wahr und frei; der von Herzen fromm und warm lieben kann; der für Weib und liebes Kind streiten und der für Freiheit, Pflicht und Recht sterben kann.

In dem „Bundesliede“ wird Gott zuerst Dank gebracht, daß er sich uns in Flammen offenbart, den Trotz unsrer Feinde zerblitzet und unsere Kraft erneut hat.

Der zweite Wunsch gilt der Majestät unseres Vaterlandes, und dem wird Verderben verheißen, der es höhnt; dem aber Glück, der mit ihm fällt und steht.

Der dritte Wunsch gilt der Freiheit, der Weide deutscher Männer. Ihm heißt die Freiheit deutsche Freude, und er nennt es deutsche Ehre, deutsche Lust, für sie um großen Tod zu werben.

Der vierte Wunsch gilt der alten deutschen Treue und dem deutschen Glauben, die des Bundes Schild und Hort genannt werden. Arndt ist so kühn zu sagen, daß die Welt vergehen müsse, wenn das feste Männerwort vergehe.

Zum Schlusse heißt's:

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt.

II.

Von 1817 bis 1859.

Das Jahr 1817 bringt ein „Lied von Siegerich.“ Er besingt darin die Thaten des Fürsten von Neuwied, der den Beinamen Siegerich hat. Vor allem ist es aber die Freiheit, die er besingt, denn sie ist ihm der höchste Klang.

Dem treusten besten Degen Deutschlands, Blücher, setzt er ein Denkmal in dem Liede: „Vorwärts.“ Der schlechteste Klang ist für Arndt das Rückwärts und er nennt ihn einen Höllenklang.

In dem „Gruß an die Freunde“ (1818) wendet er sich an die, welche sich beim hehren Aufgebot des Vaterlandes eingefunden und auf Babels (Paris) Wällen das Siegespanier gepflanzt haben. Er ermahnt sie treu zu bleiben und auszuhalten, wie Lug und Trug auch schnauben mögen; Männertreu dürfe nicht wanken und Glauben und Treue nicht verloren werden. Es müsse die ganze Seele drein gesetzt werden, denn die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.

Zum „Hüter“ von Max Schenkendorf's Denkmal bestellt er den Rhein. Das Grab des Mitsängers für Vaterland und Freiheit ist eine Schanze der Festung Coblenz.

In dem Liede der „Feuermusikanten“ ist Deutschland der Bräutigam und will seine stolze Braut, die Freiheit, heimholen.

Von 1818 bis 1837 finden wir in Arndt's Gedichten fast kein Wort mehr von seinen Lieblingsgedanken.

Erst 1837 fühlt er sich wieder berufen, die Napoleonsverehrer zu strafen.

Den Vorwurf, daß er, der Alte „der närrische Deutschling“ noch immer nur von Vaterland und Freiheit singe, weist er dadurch zurück, daß eben der Ruf Vaterland und Freiheit bleiben, und die Liebe unsterblich währen müsse. Des deutschen Hasses sollten wir uns nicht schämen, und der Rhein müsse ewig Deutschlands Herrlichkeit sein.

Als nun 1840 das Lied vom Rhein von Nikolas Becker ertönte: „Sie sollen ihn nicht haben,“ da nennt er den Gesang einen Wehrgesang von Süden fort zum Norden und singt:

Nun brause fröhlich, Rhein!
Nie soll ob meinem Hort
Ein Wälscher Wächter sein!
Das brause fort und fort.

Wie konnte Arndt gegen den Uebermuth von der Seine her schweigen? Er mußte als getreuer Eckardt warnen und mahnen, und so schrieb er als zwei und siebenzigjähriger Greis das deutsche Kriegslied:

Für's Vaterland, für's Vaterland
All Deutschland frisch und fröhlich auf!
Vom Ostseestrand, vom Nordseestrand,
Aus Berg und Thal All-Deutschland auf!
Auf! auf! was kann die Stange tragen,
Und was von deutschen Ehren weiß!
Und was ein deutsches Herz fühlt schlagen,
Dem glüh' das Herz heut doppelt heiß.

Für's Vaterland, für's Vaterland!
All-Deutschland frisch und fröhlich auf!
Auf gegen wälschen Lügentand
Mit Sturmesschritt in Sprung und Lauf!
Hah! hört ihr frech die Wälschen tönen:
„Für uns das Land, für uns den Rhein!
„Der Sieg ist Galliens tapfern Söhnen,
„Drum, stiller Deutscher, gib dich drein!"

Für's Vaterland! für's Vaterland!
Horch Wälschland! hör' ein Gegenlied:
Ein Volk, Ein Heer, Ein Herz und Hand,
Was gegen euch den Degen zieht —
Sind all zu Schild und Helm geboren,
Das freie tapfre Teutsgeschlecht
Zu edlem Tode aufgeschworen,
Zum Kampf für Freiheit, Licht und Recht.

Für's Vaterland! für's Vaterland!
Drum alle frisch nnd fröhlich drein!
Auf wälschen Trotz ins wälsche Land!
Für unsern Rhein frisch über'n Rhein!
Mit Gott dem Herrn, dem Gott der Freien,
Drum alle frisch und fröhlich drein!
Und was die Prahler dräu'n und schreien,
Es muß durch Gott zerstoben sein!

Den deutschen Fürsten aber beschreibt er ein Jahr später den „deutschen Michel" als den wilden Mann, „der nicht viel dannen frage und wannen;" er sei ein Riesenkind und wisse den Weberbaum zu brauchen; er habe viel im Arm, aber noch mehr im Herzen, und wenn ihr, sagt er zu den Fürsten, glauben solltet, er sei

ein Träumer, so sage ich euch, er träumt hart am Morgenthore, wie er so eben ein Gespann von einem Riesen und einem Drachen erschlagen habe. Weil er nun aber mit Geistern zum Ziele spiele, so werde er, erwacht, desto schärfer zielen.

> Ja, schaut euch nur den Michel an,
> Und lernt im Michel euch erkennen,
> Lernt mit dem deutschen, starken Mann
> Wie weiland für die Freiheit brennen,
> Für deutsche Ehre, deutsches Recht,
> Für deutsche Wahrheit, deutsche Freude —
> Lernt das, dann weidet eu'r Geschlecht
> Auch künftig mit auf deutscher Weide.

Von den Fürsten fordert er weiter, sie sollen den vollen deutschen Mann anziehen, den bunten Rock der Wälschen, den wälschen Lügenschein und alle wälschen Feinereien wegwerfen.

> So werdet ihr die Ersten sein,
> Und Michel wird der Zweite bleiben.

Wollen die Wälschen denn aber durchaus Krieg, so klinge die deutsche Losung: Zum Rhein! über'n Rhein! All Deutschland in Frankreich hinein! und Straßburg und Metz und Lothringen, zurück sollt ihr's zahlen, heraus sollt ihr's geben!

Und so legt Arndt (an die Wälschelnden) allen unsern Tapfern, Frommen den Wunsch auf's Grab: Deutschlands Frühling, er wird kommen, und für die Wälschen klingt's: Schaff ab.

Den Jünglingen aber, die Krieg schreien, sagt er das Wort: Wißt, Gottes sind die Kriegsgerichte, spielt nicht mit Riesen auf und Drachen: Geschichten macht der Mensch, Geschichte behielt der Herr sich vor zu machen.

In dem „Hahnenkrei" des deutschen Morgens 1848 hört er Anfangs furchtbare Töne, die ihm schier das Herz brechen wollen; aber bald hört er auch den Krei, daß Germanias Luft wieder klar werde. Er nennt es einen süßen, heiligen, deutschen Wahn, aber die Weissagungen der Runen sollen ihm kein Grab begraben.

Am 3. Mai 1849 ruft er: Ihr Könige gebet Acht! Das

Volk will Einheit, Ehr' und Macht, drum gebet Acht, auf Gottes Acht und Aberacht!

Und noch in demselben Monat singt er in Frankfurt:

Du hast von Kaiserstolz geträumt —
Vergrab einstweilen deinen Fund.
Die Besten wissen, wo er liegt,
Einst heben sie ihn an's Sonnenlicht.
Wir sind geschlagen, nicht besiegt;
In solcher Schlacht erliegt man nicht.

In der „Rheinfahrt (1851)" spricht er zum Rhein, daß er nur Einen habe, der ihm gleiche, und das sei der Stein, stolz vor Königen aber still vor Gott. Die deutsche Losung aber sei:

Seid stark im Lieben, werdet schwach im Hassen,
So wird Gott seine Deutschen nicht verlassen.

Zum Schlusse der Sammlung treten noch drei selige und holde Erinnerungen auf. Zuerst im Liede von „zwei deutschen Helden," wo er Blücher zum Scharnhorst sprechen läßt: Jetzt gilt's, jetzt müssen die Löwen dran! Jetzt mit dem Hiller und Horn heran!

Dann gedenkt er in „Erinnerung" der Helden Scharnhorst, Gneisenau 2c.

Den Schluß der Sammlung bilden die „Worte, gesprochen am 31. Mai 1859 an Schill's Grabe in Stralsund:"

Wer nichts als deutsche Sache,
Und deutsche Freiheit will,
Ruft nieder, wälscher Drache,
Ruft hoch, der deutsche Schill!

D.

Der geistliche Liederdichter.

I.

Von 1807 bis 1840.

„Was der Fromme hofft, wird er empfahn."
Arndt.

Im Vorhergehenden haben wir oft Gelegenheit nehmen müssen, darauf aufmerksam zu machen, daß Arndt in seinen Vaterlands- und Freiheitsliedern ohne Gott, ohne Glauben, ohne Gebet nichts errungen, nichts erkämpft haben will, und so ahnen wir, daß sein poetisches Talent sich auch in geistlichen Liedern offenbaren werde. Und so ist es. Und wie wir Arndt zu den bedeutendsten gewaltigsten Vaterlands- und Freiheitssängern zählen, ja ihm den Preis zuerkennen, so müssen wir ihn auch zu den vorzüglichsten geistlichen Liederdichtern der Neuzeit rechnen.

Die Sammlung ist reich an solchen geistlichen Liedern[80]).

Vorab nennen wir einige der lieblichsten Lieder für Kinder: „Gebet eines kleinen Knaben an den heiligen Christ," in welchem die Strophe enthalten ist:

O, segne mich; ich bin noch klein,
O, mache mir den Busen rein,
O, bade mir die Seele hell
In deinem reichen Himmelsquell.

In des „Knaben Abendgebet:" „die Welt thut ihre Augen zu ꝛc." läßt er den Knaben für den Tag und jede Freude danken, aber da er nicht recht wisse, was er mit rechter Herzlichkeit beten solle, so wolle er mit den Lippen stille und Gott soll sein einziges Wort sein.

In den beiden „Wiegenliedern" läßt er Lämmlein und Vöglein, Lilien und Engel spielen, aber die Kinder in Gottes Frieden ruhn.

Seine geistlichen Lieder beginnen mit „Reimen aus einem Gebetbuche für zwei fromme Kinder," die zu lesen und zu singen auch

für große Kinder ein Vergnügen sind, denn es ist ja „alles Schöne durch Kindereinfalt geworden." Da heißt es:

Zieh' mich auf, zieh' mich auf zu dir!
Du, der im Himmel wohnet.
O wie schön, o wie schön bei dir,
Der überschwenglich lohnet.

Und wiederum:

Traurig gefangen
Schmachtet die Seele auf zum Licht,
Doch ihr Verlangen
Stillet die Erde unten nicht;
Leuchten die Sterne,
Schau' ich nach oben sehnend hin,
Dort zu der Ferne,
Dort zu den Frommen steht mein Sinn.

Die innige Verbindung von Blumen und Kindern hat er in zwei Liedern niedergelegt; doch mehr läßt er das Menschenkind vor Gott treten, und um das rechte Beten bitten. Da heißt es: Gib fromme Kindesworte; mach dein Kind fromm; du, o Gott, schufst mich ja nach deinem Bilde und hast durch dein heiliges Wort verkündet: Suchet mich, so findet ihr mich. Nimm dich meiner an, helle mir Verstand und Augen, daß sie dich zu sehen taugen, und aus deiner Liebe saugen, was die Bien' aus Blumen kann.

Die Freude beten zu können und den Segen des Gebetes legt er in dem „Gebet um das Gebet" nieder.

Kann ich beten,
Ist in Nöthen
Alle Sorge leicht dahin,
Bald gesunden
Müssen Wunden,
Wodurch manche schwere Stunden
Ich so krank gewesen bin.

In diesem Liede wendet er sich zuletzt an den Heiland, den Held in Nöthen, den Hort der Gnade, der die Pfade zu dem Himmel grade macht und für mich gestorben ist.

Gar lieblich sind seine „Morgen- und Abendgebete." So heißt es in einem der erstern: Wie könnte ich, als Gottes reiches Ebenbild schweigen, wo das Wild im grünen Wald, der Vogel auf dem grünen Baum den Vater preisen; aber wer vermag den würdig zu loben, durch den die Welten sind und vor dem die tiefsten Weisen kaum lallen wie ein Kind.

In einem seiner „Abendgebete:" (Der muntre Tag ist wieder still rc.) bittet er Gott, der die Wache hält, ihn vor dem bösen Feind und seinem Neid zu behüten, auf daß das Herz und die Gedanken sich fest um seinen Himmel ranken.

Im „Abendliede:" (der Tag ist nun vergangen rc.) spricht sich ein beklommenes Herze aus, das nach dem Born der Gnade schaut und in der Liebe zu Gott den Trost und die Linderung der Schmerzen findet, zugleich aber wird Gott gebeten, ihm den stillen Kindersinn zu bewahren.

Die Schlußstrophe heißt:

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter, das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden
Im Schlaf und Wachen dein.

Die „Unendlichkeit Gottes" besingt er in dem Liede: Wer hat den Sand gezählt, welcher im Wasser haust? wem hat kein Blatt gefehlt, wenn der November braust? Gott ist der Ohnezahl, der Ueberall, der Ohnegrund, und wenn man auch Sandkörner zählen und Weltmeere messen könne, so kann man doch Gottes Barmherzigkeit und seine Liebe nie ermessen, womit sein Gnadenschein uns Sündern entgegenfliegt.

Das Fundament seiner religiösen Anschauung war die Bibel, das Wort Gottes. Er nennt es in seinem Gedichte ein „gewaltig Wort," aber auch ein „freundliches, fröhliches, liebes und lindes." Wenngleich das älteste Wort, so doch ewig neu, und durch welches

man erst Gott verstehen könne. In einem zweiten Gedichte nennt er das Wort: des Christen stolze Ritterschaft, den Schirm, Schild und Schmuck der Ehren und wiederum einen Trost und einen Balsam aller Schmerzen.

So bemüht sich Arndt stets seine Seele himmelwärts zu stellen. Da heißt es: Ziehe süße Liebe, Gottesliebe, zieh' mich zum Lichte! Dann verlangt er in einem andern Liede nach dem süßen Himmelsraum, wo die Tage selig prangen, die Nächte Wonne thauen, und wo Unschuld und Freude als Himmelswache stehen. Seine Sehnsucht findet er nicht mehr wie vordem auf Erden gestillt, sondern sie geht aus dem tollen Erdgewimmel zum Himmel, zu der Wonne des stillen Lebens; seine Heimath ist nicht mehr allein Rügen, sondern sind die „schönen Himmelsauen" droben, und so nennt er die Erde das Land der Thränen, ja das Land der süßen Lüge.

Die elegische Stimmung, die wir auch hier wieder finden, ist verklärt durch das „Licht der Welt," durch den „Größten der Geister, durch den, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, durch Jesus Christus."

Hören wir ihn jetzt klagen, so ist es die Klage: von Gott verlassen zu sein, mit dem Wunsche: o wärest du todt! Man lese das Lied: Ich bin so traurig in dem Herzen, und weiß nicht mehr, wo hin noch her ꝛc. ꝛc. Diese Seelenstimmung wundert Niemanden, der das Menschenherz kennt! Aber Arndt sagt sich auch selbst ins Gesicht, daß Gott ihn verlassen habe, weil er sich zuerst selbst verließ und auf des Lebens breiter Straße sich thöricht genug habe verlocken lassen. Aber immer ruft er seinem Geiste ein Empor zu, und findet in allen seinen Nöthen keinen Trost als in Christo Jesu, so daß er sagt: Ich wäre gar verlassen und längst vergessen, wenn Jesus Christ nicht mein wäre. Doch hören wir ihn hier selbst:

Empor!

Auf! auf, mein Geist, und schwinge dich
Empor vom Erdenstaube!
Flieg', fliege, fliege wonniglich,
Du schnelle Himmelstaube!
Empor vom dunkeln Erdenthal!

Empor zum lichten Sternensaal!
Empor zum Christ, dem Heiland!

Empor! empor aus finst'rer Nacht!
Aus Staub und Schmach und Banden,
Aus Sklaverei und Bann und Acht
Zu jenen freien Landen,
Wo Lug und Trug und Wahn verweht,
Wo nie die Sonne untergeht,
Worin die Frommen blühen.

Hienieden ist nur Müh und Noth,
Nur eitel Eitelkeiten:
Der arme Mensch muß bis zum Tod
Mit Trug und Schatten streiten:
Denn bald man mit drei Ellen mißt
Den Raum, wo's still vom Kriegen ist,
Wieviel sind seine Plagen!

Hienieden was ist Lust und Glück?
Was ist des Menschen Freude?
Ein Hui, ein Nu, ein Augenblick,
Des Wechsels leichte Beute,
Ein Wasser, das von Bergen rinnt,
Ein Schnee, ein Schaum, ein Nebel-Wind:
Auf Erden mag nichts bleiben.

Drum auf, mein Geist, und schwinge dich
Die hellen Sternenstraßen!
Was irdisch ist, wirf hinter dich!
Du mußt es doch verlassen.
Das Unten muß für Andre sein,
Das Droben bleibet ewig dein —
Zur Heimath woll'n wir fliegen.

Drum auf! mein Geist, mein hoher Geist,
Zur Heimath woll'n wir fliegen;
Die Erde und was irdisch heißt,
Das lassen wir unten liegen.
O du, der unser Helfer ist,
Das hilf du uns, Herr Jesu Christ,
Daß wir's mit dir gewinnen!

In andern Liedern, namentlich der „Hoffnung in Sehnsucht" kann er für seinen Heiland Jesus Christus nicht Worte genug finden; er nennt ihn seinen Hort und Trost des Lebens, den Stiller alles Haders, den Quell der Liebe, den Born der Gnade, die Wonne blöder Herzen, die Zuversicht der Seelen, die hellste Sonne, das reinste Licht, den schönsten Schein, das Wort des Vaters, dessen Liebesabgrund auch kein Senkel eines Engels ergründen könne.

Es schmerzt ihn anderswo wieder, (in „Unaussprechlichkeit der Liebe") daß er die Liebe nicht aussprechen könne, die auf die Welt hernieder gekommen sei, und so muß er in seinen „drei Weihnachtsliedern" im höchsten Ton sein Lied der Freude singen, daß der Gottessohn, das helle Himmelskind zu uns Sündern herniedergekommen sei, daß durch ihn die Pforten geöffnet und durch ihn das ewige Heil offenbar wurde. Ja, in der „Weihnachtsfreude" ruft er allen, die in freudenloser Finsterniß verloren sind:

> O Liebesglanz, o Lebensmorgen,
> O wunderschöner Gottesschein!
> Weg Sünden, Schmerzen, Zweifel, Sorgen!
> Denn Jesus Christ will unser sein.

Nun ist der Heidenklang, das uralte Weh verklungen, seit die „Christenlerche" das Lied vom schönern Glauben und von der süßen Friedensruh gesungen hat, so daß er in „Himmelfahrt" zu seiner Seele sagt: du bist von Lerchenart, dein Leben will nach oben, dein Trachten, Sehnen, Ringen, dein Weg, dein Ziel ist das Land der ewigen Kränze.

In seinem „Abendmahlsliede" ruft er die Gäste, die verzagten Sünder zum Gastmahle, auf daß sie sich mit Gott vermählen, der alle Noth und allen Jammer stille; dann bittet er in „Muth Gottes" um Muth, ins Licht zu schauen, aber auch um Muth zu lieben, eingedenk der Worte: Laßt euch lieben! Laßt euch mit Gott versöhnen.

Der stärkste Tröster aber, sagt Arndt, ist der Geist der Wahrheit, der Geist der Kraft, der Geist der Christusritterschaft, denn nur er lehrt uns das Wort der Liebe, was Christus zu den Sündern gesprochen hat, verstehen und auslegen.

Und so kennt er keinen süßern Ton als den vom Menschen- und Gottessohn; denn also heißt es:

Immer Liebe.

Und klingst du immer Liebe wieder?
Und immer nur denselben Ton?
Und weißt du keine andern Lieder
Als Gottes Sohn, von Gottes Sohn?
Muß er dein Licht, dein Glanz, dein Schein,
Muß er dein Alles, Alles sein?

Ja, er allein: in diesem Namen,
In diesem allerschönsten Ton,
Klingt aller Himmel Himmel Amen,
Das Heilig! Heilig! klingt vom Sohn,
Und Cherubim und Seraphim
Anbetend knie'n sie hin vor ihm.

Ja, er allein: so weit die Winde
Das grüne Erdenrund umweh'n,
Muß nun im Klang vom hohen Kinde,
Das Mensch ward, aller Jubel gehn:
Es klinget kein so süßer Ton
Als von dem Sohn und aus dem Sohn.

Nein, nimmer lernt es andre Lieder
Das arme, sündenkranke Herz,
Nein, nimmer klingt es anders wieder
Als jener Sehnsucht süßen Schmerz
Vom Menschensohn, vom Gottessohn,
Dies bleibt das Lied, der Klang, der Ton.

Du bleibst das Lied, du liebste Liebe,
Du bleibst die Sehnsucht, schönstes Bild,
Du Licht der Lichter, Trieb der Triebe,
Woraus der Himmel Wonne quillt:
Mein Herz klingt deine Herrlichkeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Diesen Ton der liebsten Liebe schlagen viele seiner Lieder an, und wenn seine Seele traurig geworden, und Muth und Lust in

ihm verzagen, wenn zwischen Wahn und List wankend, sich Welt und Sünde hart verklagen; wenn auf dem wilden Meer der Zweifel sein Schifflein sturmlos treibt; wenn alles um ihn finster geworden; wenn die tiefste Seelennoth am ew'gen Heil fast verzagen will: dann flüchtet er zu dem Knechte aller Knechte, zum Arzt der Kranken, zum Versöhner Aller, die verloren, zum Erlöser von dem Gericht des Zorns, zu seinem Heiland Jesus Christ und siehe: seine Freude und seinen Frieden findet er alsdann wieder.

Aehnlich spricht er in „Muth im Licht" aus, besonders aber in dem „Jesusgebet," in welchem er um den stillen Geist, um Liebe und Demuth bittet.

Da er nun weiß, woran er glaube, was fest bestehe, was ewig daure, was nimmer lasse, so freut er sich des Fürsten der Geister, dem die Engel dienen, und bekennt laut, daß der Felsen seines Heils, auf dem er stehe, Jesus Christus sei, und dieses Licht dunkle nicht, und wer wollte mit diesem Geisterfürsten nicht reisen, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben?

So im Glauben fest, in Hoffnung reich, in Liebe selig, greift Arndt in seine Leyer und strömt seine Zuversicht und sein Gottvertrauen in so kräftigen, innigen Tönen aus, die uns, wie bereits gesagt, an unsere bedeutendsten geistlichen Liederdichter erinnern.

Da heißt es in dem unübertrefflichen „Abendliede": „Der Tag ist nun vergangen ꝛc."

Du kennest meinen Kummer,
Der auf gen Himmel blickt,
Wann für den süßen Schlummer
Die ganze Welt sich schickt,
Womit so schwer beladen
Mein Herz nach oben schaut,
Nach deinem Born der Gnaden,
Der Balsam niederthaut.

Ja, deine süße Liebe,
Die tröstet mir den Schmerz,
Ja, deine süße Liebe,
Die stillet mir das Herz,

Die löst in heißen Thränen
Das Eis des Busens auf,
Und stellet Sinn und Sehnen
Zum hohen Sternenlauf.

O laß mich ewig schauen
Im stillen Kindersinn
Zu jenen güldnen Auen,
Woher ich kommen bin!
O richte Herz und Sinnen,
Mein Vater, für und für
Zu deiner süßen Minne
Zum Himmel hin, zu dir.

So mag ich froh mich legen
Nun mit der Welt zur Ruh,
Mein Amen und mein Segen,
Mein Wächter, das bist du;
So mag in deinem Frieden
Ich fröhlich schlafen ein,
Dort oben und hienieden,
Im Schlaf und Wachen dein.

In „Gottergebung": Armes Herz, was willst du trauern? ruft er der zagenden, besorgten Seele zu: Gib dich Gott gefangen, denn der die Welt und dich geschaffen, und dich mitten darein gestellt hat, der kann Künste, der hat Waffen, wodurch du wieder ein Freier werden kannst, und schließt mit den Worten:

In sein treues Lieben lege
Deine Freude, deinen Schmerz,
Seine Stege, seine Wege
Führen alle himmelwärts;
Und hoch über höchste Mauern,
Die die Erde um dich zieht,
Fliegt dein Wähnen, Sehnen, Trauern
Jubelnd auf wie Lerchenlied.

Dann wie wirst du fröhlich sitzen
In dem Erdenkerker frei!

Mag es stürmen, mag es blitzen,
Gott ist immer mit dabei;
Mag die Welt zu Trümmern fahren,
Ihre Schönheit groß und klein,
Der vor Millionen Jahren
Herr hieß, ist und bleibet dein.

Wir endigen unser Referat über die geistlichen Lieder dieser Periode mit dem Liede: „Ermunterung."

Was willst du dich betrüben?
Der alte Gott lebt noch,
Nicht hüben und nicht drüben,
Nicht ferne und nicht hoch;
Sein Sinn ist allenthalben,
Sein Lieben klingt durch's All
In höchster Engel Psalmen,
In kleinster Vöglein Schall.

Er weiß um deine Schmerzen,
Er weiß um deine Lust,
Und willst du ihn von Herzen
Gleich hat ihn deine Brust;
Gleich fällt wie Frühlingsregen
Bei warmem Sonnenschein
Sein süßer Gnadensegen
Dir voll ins Herz hinein.

Auf, wirf dein schlechtes Grämen,
Dein eitles Sorgen weg!
Verscheuche alle Schemen,
Die irren deinen Weg!
Du sollst im Lichte schreiten
Und der dich frei gemacht,
Das große Licht der Zeiten
Schloß ewig deine Nacht.

Mag alles sinken, wanken,
Dies Eine bleibet fest,
Gedanke der Gedanken,
Der nimmer sinken läßt:

Das große Licht der Zeiten,
Dein Heiland Jesus Christ,
Wird Strahlen um dich spreiten,
Wo alles finster ist.

Dies wage fest zu fassen,
Dies halte treu und fest,
Den schwöre nie zu lassen,
Der nimmer dich verläßt:
Der dich mit seinem Blute
Erlöst aus Nacht und Wahn,
Will, daß mit hellem Muthe
Du wandelst deine Bahn.

II.

Von 1840 bis 1859.

Die geistlichen Lieder dieser Zeit sind nicht wie die vorhergehenden von Arndt zusammengefaßt worden, sondern sie stehen zerstreut.

An zwei liebliche Lieder vom „Weihnachtsbaum," dem goldnen Traum der Kindheit, reiht sich das ihnen verwandte Lied: „Jesus Gebet" an, denn in Allen ist von dem Lichte die Rede, das in das Herz und Leben hinein leuchten soll.

Eine wahre Sabbathruhe athmet das „Sonntagslied (1853)."

Das Lied „Alterswehmuth" leitet in die Gedanken ein, die in den meisten der folgenden Lieder enthalten sind. Es soll, singt Arndt, der Erde, dem Lande der Träume und des Trugs nicht gelingen, ihn niederzustürzen, denn er habe seinen Meister in Christo Jesu gefunden, und der sei der Fürst der Geister und sein Held und König, und wenn ihm auch gar nichts auf der Welt bliebe, so bleibe Der doch sein Held und sein Hort. So im Besitze des Gotteshelden, der Liebe, Licht und Leben ist, ruft Arndt: Was frag' ich nach der Welt?

Ebenso spricht er sich in „Trost in Gott" aus. Trost und Licht ist nur in den Himmelshöhen, nicht hier unten zu finden. Gottes Weltengang bleibe stets derselbe und sich gleich, und Gott,

der Ewigtreue, habe Alles wohlbestellt. Es komme auf uns an, seinen Gnadenschein in uns aufgehen zu lassen, dann werde der treue Gott mit, in und bei uns sein.

Das Gebet an „Gottes Geist," der auch Christi Geist ist, spricht die Bitte aus: Komm, gieße deinen Gnadenschein in Seele, Sinn und Herz mir ein, ich werde dann wie ein Kind des Lichts meinen kurzen Erdenlauf stets himmelein und himmelauf im Glanze deines Angesichts wandeln.

In „Klage und Trost" wird der Blick auf die Erde, auf das Land der Thränen, auf den Gaukelschimmer dieser bunten Welt ꝛc. gerichtet, dann aber empor zu dem Lichte der Gnade, vor dem Nacht und Grauen fliehen.

Das Schauen nach oben, wo die heitern Sterne gehen, ja besonders auf den Einen, auf den Heiland, der die Seinen nun und nimmermehr verläßt, lehrt uns das Gedicht „Ermunterung 1855."

In ähnlicher Weise spricht sich sein „Abschiedslied" aus.

Allgemeiner gehalten und durch und durch erbaulich sind die drei Lieder: Gott hält die Wacht 1856, Danklied 1856 und Trost der bangen Seele 1857.

Wir können es uns nicht versagen, dieselben hier mitzutheilen:

Gott hält die Wacht.

Warum betrübst du dich so sehr,
O Menschenherz, und sinkst im Meer
Des tiefsten Erdenjammers unter?
Schau auf, und werde frisch und munter,
Schau auf zu Gottes Lieb und Macht:
Er ist dein Gott, er hält die Wacht.

Auf! aus dem bangen Erdenleid!
Auf! aus der feigen Zeitlichkeit!
Weg mit dem Grübeln, Sorgen, Grämen
Um eitel Schatten, Scheine, Schemen!
Blick auf! gib auf die Höhe Acht!
Dort waltet Gott und hält die Wacht.

Blick auf! Gab er dir nicht den Geist,
Der muthig hier nach oben weis't,
Zum Lichte hinweis't aus dem Dunkeln,
Wo hellere Sterne selig funkeln?
Blick auf zu dem, der dich gemacht!
Er ist dein Gott und hält die Wacht.

Zu ihm blick auf, zu seinem Sohn,
Der niederstieg vom Himmelsthron,
Erschien, ein milder Stern der Gnaden,
Zu heilen deinen Seelenschaden;
Auf deinen Liebesstern gib Acht:
Er und der Vater halten Wacht.

Drum auf! aus kurzer Zeitlichkeit
Schau auf zur langen Ewigkeit,
Schau aus dem trüben Erdgewimmel
Empor in deinen lichten Himmel,
Schau auf zur Weisheit, Lieb' und Macht:
Die halten ewig treue Wacht.

Danklied.

Wohlauf! laß singen, laß erklingen,
Was in dir singen und klingen kann,
Mein Herz, von allen großen Dingen,
Die Gott der Herr an dir gethan,
Wie er so treu und wunderbar
Dein Gott und Herr und Vater war.

Wie er, der Fromme, Starke, Milde,
Deß Name Weisheit heißt und Rath,
Dich Menschenkind nach seinem Bilde
Aus seiner Kraft geschaffen hat,
Mit Schönheit dich und Majestät
Vor aller Kreatur erhöht;

Wie er, von dem wir Alles haben,
Was uns hienieden schon beglückt,
Mit Erdenfreuden, Himmelsgaben
Dich hat von Anbeginn geschmückt,
Daß durch der Erde Nebelschein
Stets schien sein Himmelslicht hinein.

Ja, der uns alles Heil verkündet,
Sein höchster, eingeborner Sohn,
Der Erd' und Himmel fest verbündet,
Er kam, das Licht von Gottes Thron,
In dessen wundersamem Schein
Wir alle sollten selig sein.

O Lieb' und Treue sonder Wanken,
Hoch über Menschentraum und Wahn
Und allen Sinnen und Gedanken,
Was Gott der Herr an uns gethan,
Daß wir getrost aus dieser Zeit
Hineinschau'n in die Ewigkeit!

Daß er uns Wahrheit, Licht und Leben
In seinem höchsten Ebenbild,
Das hellste Gotteslicht gegeben,
Im Heiland, unserm Hort und Schild,
Der fröhlich in uns jauchzt und spricht:
Kind Gottes, trau' und zage nicht!

Drum will ich singen, danken, loben,
So lange Athem in mir ist,
Mein süßes sel'ges Licht von oben,
Gott meinen Herrn und seinen Christ,
Mein Lebenslicht, mein Liebeslicht,
Der Unaussprechlich's zu mir spricht.

Ja, unaussprechlich große Worte —
Wie spräche sie mein Erdenmund
Und machte hier am dunkeln Orte
Schon ganz den hellen Himmel kund?
Hier schweige, Herz, und bete an,
Was keine Zunge sprechen kann.

Trost der bangen Seele.

Fliege, fliege, bange Seele!
Fliege, fliege himmelauf!
Klinge, singe und erzähle
Dir den Himmelslebenslauf;
Fliege fröhlich, Gottes Lerche,
Klinge, singe, Menschengeist,
Gottes Stärke, Gottes Werke,
Wie das Licht dich fliegen heißt.

Fliege, fliege, klinge, singe
Dort auf deiner Sternenbahn
Alle großen Wunderdinge,
Die dein Gott an dir gethan;
Der dir Stimme gab und Flügel,
Der dich tausendfach geschmückt
Und auf deinen Staub das Siegel
Seines Angesichts gedrückt.

Der dir Wahrheit, Licht und Leben
In dem eingebornen Sohn,
In dem Sieger hat gegeben,
Vor dem Nacht und Hölle floh'n,
Durch den wir durch dunkle Orte
Wie durch lichte Auen geh'n
Und die sel'ge Himmelspforte
Fröhlich aufgeschlossen seh'n.

Dahin! zu den Sternenstraßen!
Deinen Straßen, Menschengeist!
Alles unter dir gelassen,
Was zur Erde will und weis't!
Alle deine dunkeln Triebe,
Die die Lust mit Leid belohnt —
Da empor zur höchsten Liebe,
Die bei deinem Heiland wohnt.

Da empor vom Licht zum Lichte
Hin, wo deine Heimath ist,
Angesichts zum Angesichte
Auf zu deinem Herrn und Christ!
Auf zu seiner Lieb' und Wonne,
Die so wunderfreundlich spricht:
Komm zu Deiner Lebenssonne!
Bange Seele, zittre nicht!

E.

Der Dichter von 1817 bis 1859.

„Bewahre dir Gott deinen Kindersinn,
So weißest du immer Woher? und Wohin?"
Arndt.

I.

Von 1817—1840.

Betrachten wir nunmehr noch die Gedichte dieser Zeit — nach den Freiheitskriegen — so begegnen wir vielen Gelegenheitsgedichten, wie Arndt seine Gedichte selbst gerne nennt, aber auch vielen, die allgemeinen Inhalts sind.

In den Legenden von „Sankt Christoph (1815)" lehrt er, daß Alles, was auf Erden bleiben soll, von Oben gesegnet werden müsse.

Oftmals aber wendet sich Arndt in dieser Zeit an sich selbst, sucht sich wieder zu ermannen und zu ermuthigen und wünscht sich seinen Scherz wieder, und die Lust, welche nimmt. So finden wir denn auch viele Anklänge von Liebe, Sehnsucht, Klage, Trennung. Ja, er bekennt an Charlotte von Kathen, daß feste treue Liebe allein den rechten Weg zum Himmel treffe, und sie es allein sei, die immer behalten, verbinden wolle. Wir verstehen ihn denn auch bald, wenn er im Finkenräthsel singt: Ich fand ein Blümlein, weiß wie Schnee, das thut so wohl, das thut so weh im Maien.

Sehr lieblich und voll Poesie sind die Gedichte an Charlotte

Pistorius, und sehr sinnreich und voll tiefer Gedanken die Zuneigung an zwei Männer zum sieben und achtzigsten und achtzigsten Geburtstage, an einen Probst und an einen Ritter. Dem Erstern ruft er zu: Weil du gehofft, geliebt, geglaubt, drum blühet Jugend um dein Haupt. Dem Zweiten aber sagt er, daß allein das stille Herz die Fragen des schwersten Inhalts löse, die großen Siege gewinne, und man an der Freiheit der Gedanken Gottes die freien Mannen kenne. Die Ritterweihe gebe alte Sitten, alter Glaube, Redlichkeit mit festem Schritte, Freundlichkeit und milde Treue.

Durch den „Gruß der Heimath (1817)" geht ein tief melancholischer Ton — Alles, Baum, Quelle ist ihm so lieb, so weh und es siegt endlich mächtig die Wehmuth zwischen Weinen und zwischen Lachen. Er gedenkt derer, die jetzt für ihn im Himmel beten, seiner Eltern fromm und treu und fragt sich dann, was ihre frommen Sorgen, ihre treue Liebe eingetragen haben? Und käme er, der Wanderer aus weiter Ferne noch mit reinen Händen zurück, um das süße Kinderblumenspiel zu spielen? Die Antwort lautet:

Ach, abwärts muß er hier sich wenden —

Die Thräne tritt als stumme Klage
Auf gegen den, der viel bereut:
Die Blumen und die Sterne bleiben
In steter Unschuld licht und rein,
Doch Menschenwandern, Menschentreiben
Mag nimmer ohne Sünde sein.

Sehr interessant ist die „Reise um die Welt." Statt die Erde ein Narrenhaus zu nennen, nennt er sie lieb und schön, voll süßer Himmelsfantasieen, die drum wie Blumen wehen.

Aus dieser Periode besitzen wir auch noch die zwei bekannten „Trinklieder":

Aus Feuer ist der Geist geschaffen ꝛc. und: Bringt mir Blut der edlen Reben ꝛc.

Nicht ohne Interesse ist es zu wissen, daß Arndt für diese Lieder die so kräftigen Melodien componirt hat.

Die Zeiten theilt er 1817 ein in: Löwenzeit, Tigerzeit und Fuchszeit.

Das Jahr 1819 preßte aus Arndt's Brust „drei Trostlieder." Er tröstete sich mit den Gedanken: Es sieget das ewige Recht! Gott ist der Würfler! und Sehnsucht und Liebe verheißen den Geist, der fromm und still immer will, was Gott will.

Seinem kranken Herzen, das nach Licht sucht, ruft er ein Frischauf! zu:

> Wie, willst du Zager nicht mehr hoffen,
> Als wär's um Welt und dich gescheh'n,
> Und hast so oft den Himmel offen
> Und Gott die Finger recken sehn?

Um diese Zeit 1819—1820 fehlte es im Leben Arndt's nicht an Verdächtigungen und Verfolgungen, und der Zorn ergriff ihn. Auf die Mahnung zur Liebe spricht er sich in zwei Liedern an Karoline Hegewisch aus. Er will den Zorn, den tapfern, nicht gescholten haben, denn ohne ihn sei die Liebe halb verloren, ja die Liebe blühe und glühe im Zorn, und wer nie im Zorn erglühe, kenne auch die Liebe nicht.

Sich selbst gibt er die Lehre:

> Steh nur als Mann im Sturm und Streit gewiß,
> Auf! waffne deine Schaar und sei gerüstet!
>
> O sieh, schon steht dein tapfrer Wappenknecht,
> Der edle Stolz, und zucket mit dem Eisen;
> Drei Helfer sitzen auf, der Muth, das Recht,
> Das Licht — sie wollen sich die alten weisen;
> Die Wahrheit trägt das leuchtende Panier,
> Die Hoffnung schwingt die fliegende Standarte;
> Auch unsichtbare Kämpfer folgen dir;
> Gebet und Wunsch sind Hüter auf der Warte.
>
> Mit Solchen muthig drein auf Sieg und Tod!
> Es gilt, was Freien ziemlich sei, was Knechten;
> Nur Einen Jammer gibts, nur Eine Noth,
> Für Nichts und schlimmer gar für Frevel fechten.
> Hinein mit Gott! dein kleines Schicksal rollt
> Aus seiner Hand mit Millionen Loosen,
> Das glaube — fest geschieht, was er gewollt —
> Und glaubst du recht, so werden Nesseln Rosen.

Außer einem kleinen Liede an Charlotte Pistorius finden wir vom Jahre 1820 bis 1830 nur einen „Rückblick vom Jahre 1825." Der Anfang deutet an, daß dies Alles Arndt ein Räthsel sein mußte, in welches er und Andere gerathen waren. Er gesteht sich, daß sie mit Hand und Fuß, mit Schnabel und Schwinge im Netze seien, und je mehr sie zerrten, desto fester zerrten sie sich ein und rollten im engern Ringe.

Das Jahr 1835 bricht das poetische Schweigen; es war für Arndt ein Jahr der Trauer; es starb ihm in den Fluthen des Rheines sein geliebter Knabe Wilibald. Wir haben schon in XXVI. der poetischen Ergüsse erwähnt, die sich auf dieses tragische Ergebniß, auf diesen Blitz aus hellen Wolken beziehen. Wir holen hier daher zwei Gedichte nach, in welchen er seinen tiefen Schmerz niederlegte: „der Stein im Rhein" und „Gerechtigkeit Gottes".

Im ersten erzählt er:

Einst mustert' ein Feldherr mir meine Schaar —
„Stell auf' die Knaben! alle herbei!
Daß ich sehe, welcher der Reisigste sei."

Sie standen, und ich sprach: „Euer Rhein
Muß ewig Deutschlands Herrlichkeit sein;
Ihr wisset's, und euer frischestes Blut
Für solchen Preis sei es keinem zu gut."

Da trat der Kleinste wohl aus dem Chor,
Ein stolzer Freiwilliger, leuchtend hervor,
Schlug in des Feldherrn Ehrenhand
Den edlen Willen rasch ein als Pfand.

Er hat's gehalten, er ward der Hort,
Ihn trug der Rhein sich als Opfer fort:
So hat er mir ohne Schlachten die Schlacht
Vor tausend Schlachten blutig gemacht.

Nun liege fest vor den Wälschen mein Stein!
Nun brause freudiger, freier, mein Rhein!
Meine Sehnsucht und Liebe, sie rauschen mit dir —
O, rauschten deine Wellen auch über mir!

In dem zweiten Gedichte kommt er über seinem Schmerze zu der Erkenntniß, daß Gott gerecht und allein gut und weise sei, und daß die Noth uns beten, und vom Erdenwege in Himmelswege treten lehre.

Daß die Ruhestätte seines süßen Knaben auch dereinst seine Ruhestätte werden möge — und sie ist es geworden — hat er in dem wunderbar ergreifenden Gedichte aus demselben Jahre niedergelegt, mit der Ueberschrift:

Das Grab.

Steh hier still, hier wächst der Baum,
Schon mit Blättern grün und voll,
Der des letzten Schlummers Traum
Freundlich dir umschatten soll.
Schau ihn an, er ist so grün,
Nickt so lustig in die Welt,
Rothe Rosen ihn umblühn,
Von der Maienluft geschwellt.

Welch ein Schimmer! welch ein Duft!
Horche, wie der Morgen klingt,
Wie der Kukuk unten ruft!
Wie die Lerche oben singt!
Und dies Leben rosenroth,
Diese Wonne liederreich
Wäre graulich, und der Tod
Hätte hier sein düstres Reich?

Nein, ihr Rosen, nein, du Baum,
Der mich einst umsäuseln wird,
Nein, du Vöglein, das den Traum
Dieses Schlafes einst umschwirrt,
Nein, ihr Maienlüftchen süß,
Die ihr mit den Blumen kos't,
Hier blüht wieder Paradies
Das nicht Sturm noch Fluth umtos't.

Wachse denn, du grüner Baum,
Wachset, Rosen, zum Gebüsch,

Mit dem vollen Frühlingstraum
Duftet um mein Bette frisch;
Liebe, hüte dieses Grab,
Hoffnung, winde drum dein Grün,
Und so laßt mich bald hinab
In die sel'ge Stille flieh'n.

Noch Jahrelang spricht Arndt gerne von Tod und Grab, aber dem furchtbaren Leichenraben-Ton: hinab, hinab! hinunter! hinweg! ruft er „im Trost am Grabe (1837)" sein Nein! entgegen und jauchzt mit den Geistern: Hinauf! hinauf!

Die Lerche bittet er in einem andern Gedichte, ihn zu seinen Lieben hinauf zu tragen, die nun oben selig seien.

Ja, er kommt auf seinen verlornen Knaben immer und gerne zurück. So im „Traum 1837" und besonders in seinem „Gesicht 1838", wo er den allerschönsten Kleinen wieder geschaut hat; dann in seinem „Gespräch mit dem Stern" ahnt er den Liebesstrahl von seinem Geliebten, und im „Geisterbuch 1837" glaubt er sogar, ihn flüstern zu hören.

Einen tiefen Blick in den Seelenzustand Arndt's gewährt uns das ergreifende Gedicht: Meine Grablegung 1839:

Wann ich gestorben, schlagt den schwarzen Mantel
Um meinen morschen Leib, wie er verschlissen.
Ihr wißt, warum: die Sünde, die Tarantel,
Hat mich in grüner Jugend scharf gebissen.

Drum mußt' ich taumelnd in dem tollen Tanze
Das Leben heißt, durch böse Irren schweifen,
Am Becher wilder Lust, am bunten Kranze
Der Thorheit wie an Blumen mich vergreifen.

Wie sollt' ich anders denn vor Gott erscheinen
Am jüngsten Tag als trauernd und zerrissen?
Ach, mein Gefolg, mein Engel, der wird weinen
Und mein Vertrauter zagen, mein Gewissen.

So sprach ich. Und mein Töchterlein, das feine,
Wischt aus den Augen sich die hellen Zähren:

„O Vater, diese Farben sind nicht deine;
„Wie kommst du auf die alten Heidenmähren?

„Ich weiß es besser, wie wir dann dich kleiden:
„Dein Leichentuch muß grün sein, und ein rothes
„Herz auf dein Herz genäht; denn diese beiden,
„Das Grün und Roth verkünden nichts Gedrohtes.

„Die frohen Christenfarben sollst du nehmen
„Mit grünem Christenglauben in die Erde.
„Was spielst du so mit wüsten Heidenschemen,
„Verzerrt durch Graun der düstern Nachtgeberde?"

So winkte mich das Kind zur Himmelspforte
Zurück, zurück zum Grün, zum grünen Hoffen,
Zurück zum Roth, zu dem, deß Wunden offen
Geblutet an dem Kreuz, zum Liebeshorte.

Drum, wenn ich sterbe, sollt ihr grün mich kleiden,
Ein rothes Herz mir näh'n auf Herzensstelle:
Grün ist das Wort vom Christ, und roth die Welle,
Die eine schwarze Welt gesühnt durch Leiden.

II.

Von 1840—1859.

Durch die Gedichte „Waldluft," „Geistesmahnung," „Frühling im Alter" geht wieder ein Ton der Freude, so daß Arndt in dem „Allein" ausrufen kann: Mit Gott und Liebe bleibt kein Mensch allein, und in „Unsterblichkeit": Nichts stirbt, was wirklich gut und göttlich war, und endlich „im Traum" die herrlichen Schlußverse:

Gott Heil! es mag eh'r wohl das Wunder gescheh'n,
Daß segelnde Schiffe die Alpen auf geh'n,
Daß Winde von Schwerthieben bluten,
Als daß Gott läßt die Tapfern und Guten.

Das „Heimweh nach Rügen" kann er leider nicht mehr stillen, darum grüßt er das Eiland, lieb und grün, aus der Ferne und

wünscht ihm, daß es unter dem besten Sterne des Himmels ewig blühen möge.

In des „Sängers Herrlichkeit" hebt er hervor, daß nur das bestehen könne, was Schwert und Lied gebaut; alle andere Macht versinke mit Staub zu Staub.

„Die drei Gesellen" sind Katze, Hahn und Hund. Sie sind für uns als Welt- und Menschenbild hingestellt, und der ist selig, wer die Gottesschrift aus allen Wesen lesen und sich Bild und Gleichniß daraus zu nehmen weiß.

Dem „Düsseldorfer Karneval" gibt er seinen Lebensspruch als Lehre: Froh gelebt heißt froh gestorben.

Den „Frömmlern," die Goethe und Schiller schmälen, ruft er unter andern folgende Strophe zu:

> Schmält mir Goethen nicht und Schiller,
> Ihr, des engen Eifers heiß,
> Alle eure Jammertriller
> Geb' ich gern für Solche preis.

Besonders liebt' er als Greis das Necken mit Blumen, mit dem Frühling, mit dem Walde und den Vöglein.

Zur „Hochzeit" eines Paares führt er den fröhlichen Lutherklang an und durch:

> Wer nicht liebt Weib Wein und Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Lebenlang.

In „Kopf und Herz" stellt sich Arndt beklommen zwischen Beide, und bittet Gott im Himmel helfen zu wollen, daß sich beide vertragen.

Daß das Leben kein Lenzgesäusel sei, sondern einen vollen Mann in voller Wehr verlange, sagt er in dem „ungleichen Lebensschritt."

Gegen die Listen und Künste der Fortuna gibt es nur einen Schirm, nämlich: ins Stille und Kleine das Leben zusammenzuziehn. Das ist die „Lebenslehre an einen Jüngling."

In dem „guten Rath" heißt es unter andern:

> Klopf' tüchtig auf die eigne Brust,
> Auf falsche Furcht und falsche Lust;
> Stäub alle Erdenlüste aus
> So öffnet sich das Himmelshaus.

Aehnliches spricht er in noch drei andern Gedichten an X ꝛc. aus. Da ruft er zu dem Einen: Hinein ins eigne Haus! dann: Tief in dich hinein! Fortuna wird sich dem Starken beugen! und endlich: Dem Kühnen verwelket kein Kranz.

In dem „Preis der Einfalt" sagt Arndt:

> Sei einfältig, das heißt klug!
> Sei einfältig, das heißt wahr!
> Sei einfältig, du bist hell!
> Sei einfältig, du bist reich!

Auch begegnen wir noch einem „Trinkliede" zu Arndt's neun und siebenzigstem Geburtstage: Schenkt ein und reicht mir den Pokal ꝛc. — Er gedenkt darin derjenigen, die mit ihm gekämpft und gejubelt haben. Sie rufen ihm zu: Bleib der Freuden Meister! Er preis't Gott, der ihm ein Herz ohne Haß und Harm gegeben und bringt zuletzt ein zwei-, ja ein dreifaches Hoch der Königin der Erde: der Liebe.

Im „Zaunkönig" erzählt er dessen Mähr, und endigt mit der Lehre: Den, der vor'm Lenz den Frühling macht, den jagt stets Acht und Aberacht.

Einige der letzten Gedichte seines Lebens sind voll Humor. So z. B. die „spazierenden Gedanken," das „Donnergemurmel." Das erste Gedicht schließt mit dem Mahnruf: Sei muthig! und das zweite: Ich dulde mich selbst und trage den Schalk und den Gott. Und so heißt es bei ihm in „Frisch in den Wind": Leben heißt doch Würfeln und Kegeln, und er meint, wenn es ans Abwiegen von Scherz und Schmerz komme, so müsse er sich sagen: Auf der Waage überwog der Scherz.

> So schließet seinen langen Reim
> Der Greis von längst verspielten Scherzen,
> Von Blumenduft und Maienschein,
> Und geht still in sein stilles Heim.

„Wiederschein der Vergangenheit. 1856."

F.

Aehrenlese aus den 154 fliegenden Erinnerungsblättchen.

Diese Denksprüche und Erinnerungsblätter bilden den Schluß seiner Gedichte. Sie erinnern unwillkürlich an die Goethe'schen Sprüche ꝛc., die man ja immer so gern zur Hand nimmt. Arndt ist ein Meister in Kürze und Schärfe und liebt das Salz.

1.

Merk auf! Menschen sollst du nicht fragen,
Was du sein sollst und was du bist,
Der Allerhöchste nur kann's dir sagen,
Gott nur frage, er weiß, was du bist.

2.

Hell Gesicht bei bösen Dingen
Und bei frohen still und ernst —
Und gar Viel wirst du vollbringen,
Wenn du dies bei Zeiten lernst.

3.

Bei dem Schwanze fängt nicht an,
Wer des Dinges Kopf will fassen;
Wer nach oben will als Mann,
Muß das Kriechen unten lassen.

4.

Klopf' immer frisch nur an die linke Brust,
Die weiß Geheimniß, was nur Gott gewußt.

5.

Hier steh' ich zwischen Soll und Muß
Gleich einem Wilde vor dem Schuß.
Sprich, wie gelang' ich hier zum Schluß?
Ei! mache dir das Soll zum Muß.

6.

Ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann!
Das muß als deutsche Losung klingen.
Wer da nicht wanket ab und an,
Kann alle Höllenteufel zwingen.

7.

Willst du in Gottes Spiegel schauen,
Schau in die Seele reiner Frauen,
Und aller Himmel Glanz ist dein;
Doch hat der Spiegel Brüch' und Flecken,
Dann flieh' wie vor dem Schreck der Schrecken,
Er spiegelt Höllenzauberschein.

8.

Du findest Steine auf dem Weg
Und Wasser leicht nicht durchzuwaten.
Geduld! nimm Steine, bau' den Steg,
So wird dein Uebergang gerathen;
Doch wagst du dich mit jedem Stein,
Mit jedem Wasser keck ins Treffen,
So werden Tölpel dich beschrei'n
Und Narren dich als Narr'n bekläffen.

9.

Ich denke, darum bin ich,
Und werde ewig denken.
Der Spruch ist fein und sinnig;
Ich kann dir bessern schenken:
Ich liebe, Lieb' ist Sonne,
Die nimmer kann verglühen:
Drum werd' in Himmelswonne
Ich ewig glüh'n und blühen.

10.

Ach, was wir Menschen Alles wissen,
Seit Adam in den Apfel biß!
Je mehr wir lernen, grübeln, wissen,
Des mehr wird Alles ungewiß.

O mir den hellen Kinderglauben!
Den Himmelsblick vom Paradies!
Und aller Philosophen Hauben
Und Bärt' und Mäntel geb' ich preis.

11.

Du willst ein Zeichen. Nimm es hier,
Ein Siegeszeichen, Glückeszeichen:
Frisch drein! und stets gradaus mit dir!
Und alle Schrägen müssen weichen.
Denn glaube mir, daß schief und schräg
Die Meisten feig und listig schleichen;
Doch wer grad geht auf gradem Weg,
Dem müssen Höll' und Teufel weichen.

12.

Gutes wolle, Gutes wähle!
Und es wird dir wohl ergeh'n.

13.

Bleib' du in deinem Revier,
Ich bleib' in dem meinen.
Jeder wandle seinen Weg,
Wie ihm die Sterne scheinen.

14.

Wolle Gutes, bedürfe wenig,
Und du bist des Lebens König.
Glaube mir, das Leben sieht dich drauf an,
Verneiget sich und ruft: ein Mann!

15.

Ein Tropfen bist du in der Zeit.
Vergiß das nicht, doch sei kein Tropf.
Die Schnecke sieht und kriecht nicht weit,
Doch reckt sie nie nach Schmutz den Kopf,
Frische Blumen sucht sie und grünes Gras
Und hellen Frühlingssonnenschein.
Thu' auch so, Mensch, und merk dir das:
Nur so wird alles Schöne dein.

16.

Wolle Eines, woll es ganz.
Zupfe nicht an Stücken des Stückes,
Und du pflückst den vollen Kranz,
Kranz des Muthes, Kranz des Glückes.

17.

Hör' eine alte Fabel:
Hüte dich vor dem Vogelschnabel
In dem Menschenangesicht,
Das aus feinster Fistel spricht,
Vor den scharfen Nasenspitzen,
Worin tausend Nußknacker sitzen —
Schau den Schnabel, denk' dabei,
Solcher ist nur ihm selbst getreu.

18.

Auch vor glatten Katerstirnen
Mit dem biegsamen Genicke
Und dem freundlich leisen Blicke,
Die in lauschenden Gehirnen
Lug und Trug zusammen zwirnen.
Hüt' dich! Treu ist nie dort ganz:
Hinter solchem blanken Glanz
Steckt der ganze Katzenschwanz.

19.

Wem soll ich trauen? worauf soll ich bauen?
Traue! doch baue auf Menschen nicht.
Nur auf den Ewigen sollst du bauen:
Gott allein hält, was er verspricht.

20.

Hühnerhundsnase und Hühnerhundsschritt,
Diese nimm auf die Reise nicht mit,
Hüt' dich vor allem, was schwänzelt und schlängelt:
Daß du dem Spitzler und Schlängler sollst weichen,
Hat nicht umsonst dein Engel die Zeichen
Deutlich und freundlich dir vorher geengelt.

21.

Trotze nicht auf deine Ifstigkeit,
Auf deinen stolzen, festen Sinn,
Der Teufel hat große Listigkeit,
Und äfft die Klügsten her und hin.
Ach! Menschenherz und Menschenmuth
Sie werden leicht vor ihm zu Spott;
Nur Eine Waffe ficht hier gut,
Und diese heißt Gebet zu Gott.
Zu diesem greif' in deiner Noth
Und rufe: Licht des höchsten Lichts!
Dann funkelt's auf wie Morgenroth,
Und Nacht und Trug fliehn in ihr Nichts.

22.

Freiheit ein stolzes Wort zu jeder Frist;
Doch, wann du's nennst, klopf an, ob du
ein Freier bist.
Hast du in dir den Sklaven nicht gebändigt,
So wird das Stolzeste durch dich nur verelendigt.
Es brüllen Viele unter Löwenmähnen,
Die feige Affen sind und schleichende Hyänen.

23.

Alle Grazien und Musen
Hat, wer Gott trägt in dem Busen.
Himmelauf und himmelein
Wird sein Erdenwandeln sein.

24.

Wann's Abba! lieber Vater! in dir ruft, mein Kind,
O dann durchhaucht dich rechter Himmelswind.
Du lernst in stiller Demuth nur versteh'n,
Woher die rechten Gotteshauche weh'n.

25.

Mensch, du wirst von dem Gottesschemen
Nichts in dein Jenseits mit dir nehmen,
Als was dir vom Gottesbild übrig ist.
Bedenke das wohl, mein frommer Christ.

XXXIII.

Die letzten Lebensjahre und der Tod.

„Was ich gesungen und geklungen habe,
Wofür die Edelsten das Land bethaut,
Klingt durch mein Abendroth gar hell
hinab zum Grabe,
Klingt wohl nun bald als letzter Lippenlaut."
„Geister fängt und hält und deckt kein
Grab."
Arndt.

Nach Arndt's Rückkehr aus Frankfurt erscholl die Kunde, daß der Dichter Gottfried Kinkel in Baden in die Hände des preußischen Heeres gefallen sei. Arndt theilte den politischen Standpunkt Kinkel's gar nicht, ja, hatte denselben sogar bekämpft, aber es graute ihn, wenn Preußen ebenso wie Oesterreich mit den Unglücklichen verfahren würde. Als nun in Bezug auf Kinkel eine Bittschrift an den Prinzen von Preußen verfaßt wurde, war Arndt der Erste, der seinen Namen darunter setzte. Auch schrieb er an den General von der Gröben, doch ja nicht durch Kriegsgerichte preußisches Blut vergießen zu lassen.

Besonders schmerzlich war für ihn das schmachvolle Ende des Kampfes gegen Dänemark, und noch schmerzlicher, daß Deutschlands beste Söhne keinen Platz auf deutscher Erde finden konnten, und kampf- und glück- und landverlassen nach Brasilien bettelnd durch die Länder streichen mußten (1850). Da erinnert er an das Jahr 1780, in welchem deutsche Fürsten ihre Unterthanen verkauften und der Dichter Schubart, der Asbergskerkersänger, das Lied sang: „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark, der Abschiedstag ist da!"

Dieser neue Jammer will ihm schier das Herz brechen, und er sieht sich nach einem Helfer und Rächer um, „solche grimme Schmach zu rächen." Doch bald tröstet er sich mit dem Aufblick zu Gott, der ihn beten, glauben, lieben, hoffen gelehrt und der endlich letztes Urtheil sprechen werde.

Eines der tieferregendsten Gedichte Arndt's in Beziehung auf den schleswig-holsteinischen Kampf ist: Der sterbende schleswig-holsteinische Ajax vom Jahre 1852. In diesem Gedichte läßt er den Hauptmann von S. nach einem herzzerreißenden Monolog in sein Schwert fallen, weil er es bereute, brasilianische Dienste angenommen zu haben. (Ein Zeitungsblatt hatte diese That von einem Hauptmann erzählt.)

Bei den spätern Bittgesuchen um Gaben für Schleswig-Holstein fehlte der Name Arndt nie, und noch im Jahre 1857 läßt er den Geist des Schleswiger Karl Vollertsen sprechen:

Streut Blumen, vergießt nicht Thränen,
Doch auch: Vergesset nicht die Dänen.

Nun, die Dänen sind 1864 nicht vergessen worden, und Schleswig-Holstein ist von ihrem Joch befreit.

In dieser trüben politischen Zeit, in der man, wie er 1851 schreibt, zuweilen verzweifeln und in Flüchen zerfließen müßte, wenn man mit und durch Christum nicht beten gelernt hätte — verlebte Arndt eine stille häusliche Freude. Seine einzige Tochter Nanna vermählte sich mit Ernst Nitzsch in Kiel. Da fehlte es nicht an Blumenkränzen im elterlichen Hause zu Bonn, aber auch Arndt selbst flocht ein Brautkränzlein zum 20. April 1854. (Siehe Gedichtsammlung S. 594). Doch, leider! erfreuten sich die Eltern nicht lange über das geliebte Paar am Ostseestrande, Nanna starb nach langem Siechthum am 16. April 1860.

Trotz der in vieler Beziehung trostlosen und niederschlagenden Zustände des Vaterlandes verzweifelte Arndt auch 1853 nie am Höchsten, am Vaterlande. Dies erhellet besonders aus dem Prospekt der „Germania" (Avenarius und Mendelssohn in Leipzig). Arndt spricht darin ein ermuthigendes Wort zu den Verzagten, und behauptet, daß die jetzige Zeit eine tapferere, sittlichere und also auch christlich bessere Zeit sei, als die Jahre seiner Kindheit und Jugend. Für die Zukunft vertraut er dem lebendigen Geist, der in dem deutschen Volke lebe, und übersetzt den Spruch des alten Heiden Livius: fata viam invenient in seiner Weise wie folgt: Gott verläßt keinen Deutschen, wenn er sich nicht selbst verläßt; Geist und Gedanken

werden endlich das Vaterland finden und schaffen, welches in diesen jüngsten Jahren wieder vergeblich gesucht worden ist. Wir haben viele Hinundherläufe gemacht, wir werden noch viele Anläufe und Rückläufe machen, auch manche Jahre noch machen — doch wir haben die lebendigste Sehnsucht nach dem Schatze, der gefunden werden soll, und sprechen abermals: fata viam invenient. Dauert aus, Männer! haltet fest! und es wird euch endlich ein Vaterland werden und an eurem Evangelium deutscher Einheit und Gemeinsamkeit werden die spitzesten und feinsten Ränke und Fünde der Diplomaten und die allein herrischen Gelüste der Hinterlist und Habsucht zerschellen.

Arndt blieb bis in sein hohes Alter körperlich rüstig, und man sah ihn selten mit einem Stocke, auf den ein Greis sonst sich zu stützen pflegt; er ging immer schnell einher, als ob er noch viel zu besorgen und zu schaffen hätte, und wirklich, er hatte der Arbeiten noch immer genug, wiewohl er mit dem Jahre 1854 seine Vorlesungen schloß.

Am 2. September 1856 wurde in Greifswald das dreihundertjährige Jubelfest der Universität gefeiert. Zu dieser Festfeier ward Arndt in ehrendster Weise eingeladen. „Kein Gast," hieß es „wird uns willkommener sein, Keinen werden wir freudiger begrüßen." — Arndt fühlte sich aber an Geist und Leib zu solcher Freude nicht mehr gewachsen und lehnte die Einladung ab, erfreut über die Ehren und Freuden, die man ihm zugedacht hatte.

An dem dort im Jahre 1856 errichteten Monument befindet sich Arndt in sitzender Stellung. Ueber die Wahl eines würdigen Stellvertreters der philosophischen Fakultät an diesem Monument war man getheilter Ansicht; es fehlte nicht an solchen, die bei diesem Anlaß und an diesem Orte einen andern Mann zu ehren für angemessener hielten; aber die Stimme ist nicht vernommen, die Arndt dieser Ehre nicht für würdig angesehen hätte.

So sitzt er denn, sagt Professor Hoefer, in seinem Buche: „Ernst Moritz Arndt und die Universität Greifswald," an der Seite des Rubenow-Denkmals, auf dem wüsten Platze der zu einem anmuthigen Garten umgeschaffen, unserer Universität gegenüber, der Hort und Trutz Deutschlands, segnend und mahnend mit den Worten

seines Abschiedsgrußes: Möge der Name Pommern als der Name der Tapferkeit, Redlichkeit und Treue ein unsterblicher Name sein!

Und, fährt Hoefer fort, wenn ihn Winters, schneebedeckt, rechts und links von den beiden Kirchthürmen die schwarzen Raben umkreisen, dann scheint er sich umzuschauen, ein zweiter Barbarossa im Kyffhäuser, schüttelt sein Haupt und zwinkert mit den Augen, doch harrt und harrt, siegesgewiß, dem Frühling entgegen, besserer Zukunft.

Arndt beschäftigte sich, wie wir gesehen haben, auch in dem letzten Jahrzehend seines Lebens fortwährend mit schriftstellerischen Arbeiten und noch manches Gedicht floß aus seiner Feder. Wollte ihn die Wehmuth des Alters überfallen, und fühlte er, daß seine Lebenstage sich tief zum Abendschein dunkelten, so war doch sein Trostspruch: Gott macht Alles gut, und: Er hält die Wacht!

In Folge der Schrift: „Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein" trat eine neue Verfolgung, die letzte seines Lebens, an ihn heran. Die Schrift wurde nämlich in Baiern mit Beschlag belegt, weil in derselben ehrenrührige Aeußerungen gegen den verstorbenen Marschall Fürsten von Wrede und die baierischen Truppen enthalten seien. Die Anklagekammer des k. Appellationsgerichtes der Pfalz wies den „Schriftsteller Arndt" dieser Aeußerungen wegen vor das Schwurgericht, und der General-Staats-Prokurator erließ eine Vorladung für den 6. Dezember 1858 nach Zweibrücken, sowie einen Verhaftsbefehl. Arndt wurde an dem genannten Tage in contumaciam zu zwei Monaten Gefängniß, fünfzig Gulden Geldbuße, sowie in sämmtliche Kosten verurtheilt [51]).

An die Bekanntmachung des Urtheils von Seiten des General-Staats-Prokurators reihte die „Allgemeine Zeitung" die Bemerkung: Abermals ist in der Bekanntmachung der Charakter als Professor ausgelassen, als wenn es sich um einen gewöhnlichen Literaten handelte. Der Professor Arndt ist indeß Ritter des Verdienstordens der baierischen Krone (1841), und durfte also schon in dieser Hinsicht etwas mehr Rücksicht verdienen, abgesehen von seinen übrigen Verdiensten um ganz Deutschland.

Am Tage der Verurtheilung Arndt's brachte man in Bonn dem allverehrten Mann einen glänzenden Fackelzug, und cassirte da-

durch gleichsam den Spruch aus Zweibrücken, der zwei deutsche Männer (Arndt und Stein) zu Uebelthätern stempeln wollte.

Ebenso glanzvoll wurde der kurz darauf fallende neunzigste Geburtstag Arndt's gefeiert. Am zweiten Weihnachtstage bewegte sich ein recht stattlicher Zug um die Mittagsstunde zu der Wohnung des Gefeierten, voran das Musikchor des siebenten Husaren-Regiments, dann die Mitglieder des Veteranen-Vereins und darauf die Mitglieder des „Bürgervereins zur Eintracht," sowie endlich eine große Anzahl anderer Theilnehmer, welche sich dem Zuge anschlossen. Zur Beglückwünschung hatten sich auch der Bürgermeister der Stadt, sowie eine Deputation des akademischen Senats eingefunden. An der Thür seines Hauses empfing sie Arndt, in leichter Hauskleidung mit entblößtem Halse und Haupte. Geheimrath Professor Dr. Sell brachte im Namen des Bürgervereins seine Glückwünsche dar, und Major v. Salvigny im Namen der Veteranen. In gewohnter biederer Weise, sichtlich gerührt über diese Theilnahme dankte Arndt, und schloß mit einem Hoch auf Deutschland, Preußen und speciell auf die schönen Rheinlande.

An den Jahresfesten der genannten Vereine fehlte Arndt selten, und Hunderte von Festgenossen erfreuten und erbauten sich dann an seinen kernigen Reden. Daß das Leben in Gemeinschaft und Liebe den rechten Bruderbund flechte, hat Arndt dem Bürgerverein zur Eintracht in einem schönen Liede:

„Herein! die Abendglocke tönet" 2c. 2c.

zugerufen.

In erhöheter und allgemeiner Weise wurde aber der letzte Geburtstag Arndt's, der 26. Dezember 1859, als er neunzig Jahre alt geworden, gefeiert. Das scheidende Jahr hatte in Deutschland durch Napoleon III. Anschläge eine Bewegung hervorgerufen und so erfrischte sich in deutschen Landen das Gedächtniß an den Mann, der weiland gegen den ersten Napoleon und die Franzosen so tapfer geschrieben und gesungen hatte. Dazu kam die nationale Säcular-Feier des Geburtstages von Schiller, am 11. November, die in Deutschland das Gefühl der Einheit und Gemeinsamkeit wieder besonders hervorgerufen hatte. Wie konnte es da anders sein, als

daß sich ganz Deutschland um die Weihnachtszeit aufmachte, den Geburtstag Arndt's, des Sängers und Kämpfers für Deutschlands Macht, Freiheit und Einheit zu einem deutschen Nationalfeste zu machen. Und so geschah es. Aus allen Ländern Deutschlands kamen Geburtstags-Geschenke, Adressen, Gratulationen an, so daß Post und Telegraph vollauf zu thun hatten, um die massenhaften Kundgebungen des deutschen National-Gefühls, sowie des Dankes an ihn zu befördern. Der Prinz-Regent von Preußen sandte ihm den rothen Adlerorden zweiter Classe mit Eichenlaub; Köln ernannte ihn zum Ehrenbürger; Berliner Bürger schenkten ihm die Marmorbüste seines granitfesten Stein &c., der Rektor der Universität Bonn, der Commandant der Stadt, die Bürger und Soldaten brachten ihm ihre Gratulationen, und am Vorabende des Festtages und am Festtage selbst erschallte vor seinem Hause festliche Musik und das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Das war zu viel für das alte deutsche Herz. Die Liebe Deutschlands schien ihn erdrücken zu wollen. Kein Wunder, daß Arndt's Blut im Hochgefühl für alle ihm erwiesene Liebe und Verehrung hoch aufwallte. Im Gefühl des Dankes fing er nun an, auf die zahlreichen Zuschriften, Briefe, Gedichte &c. &c. zu antworten. Das rieb den alten Kämpfer und Sänger vollends auf.

„Ich bin müd und matt gemacht diese jüngsten Wochen," schrieb er am 12. Januar 1860 an den Professor Dr. Zober in Stralsund [52]), „durch ein Gedränge von Menschen, Briefen, Ehren, Gaben und Freuden, die auf mein altes schneeweißes Haupt gefallen waren." Als er sich in Folge der eingetretenen Mattigkeit und Schwäche einmal zu ungewohnter Stunde niederlegen mußte, sagte er: „Die Freunde und Narren haben mir's angethan." Das Fieber nahm bald überhand und verzehrte mit reißender Schnelligkeit seine Kräfte. Meistens lag er schlummernd da und sprach selten. In seinen Fantasieen spielte er mit den Vöglein im Walde. Am Morgen des Todestages trat einer seiner bewährtesten Freunde zu ihm, und als ihm dessen Name genannt wurde, sagte er: O, ich kenne ihn ja. Dann sagte er zu ihm: Ich sterbe. in vierzehn Tagen ist Alles vorbei. Aber es währte nicht so lange. Seine treue Gattin hörte als

letztes Wort von ihm: Laß mir die Augen zufallen! Bald darauf fielen sie ihm zu, und er verschied. Dies war am 29. Januar 1860 in der Mittagsstunde.

Am 1. Februar Nachmittags drei Uhr wurde die Hülle des Verstorbenen zum Friedhofe geleitet. An der Spitze des Zuges ging ein Musik-Corps, an das sich der Veteranenverein schloß, dann folgten die Studirenden mit ihren schwarzumflorten Fahnen und Abzeichen. An die Studirenden aus Bonn hatten sich viele von andern Universitäten angeschlossen. Nun folgte ein zweites Musik-Corps, dann der mit Grün und Blumen gezierte vierspännige Leichenwagen, umgeben von Trauer-Marschällen, welche gleichmäßig aus den Studirenden der fünf Fakultäten gewählt waren. Auf dem Sarge lag ein Lorbeerkranz. Hinter dem Leichenwagen gingen, begleitet von den Geistlichen, die Söhne Arndt's, (Karl, Sigerich, Roderich, Leubold), dann die Professoren und Beamten der Universität, die Offiziere, die Civilbeamten, an welche sich, unter dem Vortritt eines dritten Musik-Chores und unter den ergreifenden Klängen von Beethoven's Trauermarsch, ein weiteres unabsehbares Gefolge anschloß. Einen größern Leichenzug hat Bonn wohl nie gesehen, denn Jeder rechnete es sich zur Ehre, dem Vater Arndt das letzte Geleit zu geben.

Am Grabe sang ein Männerchor, begleitet von Blasinstrumenten drei Strophen von Arndt's Grabeslied:

> Geht nun hin und grabt mein Grab,
> Meinen Lauf hab' ich vollendet.

Hierauf hielt Pfarrer Dr. Wiesmann die Grabrede, in welcher er der gerechten Trauer um den Verstorbenen in Bezug auf seine Familie, die Universität, die Stadt und das Vaterland kurze aber warme Worte verlieh, und die Worte der heiligen Schrift 1 Chron 18, 8 auf ihn anwandte: „Ich bin mit dir gewesen, wo du hingegangen bist, und habe deine Feinde ausgerottet vor dir, und habe dir einen Namen gemacht, wie die Großen auf Erden haben."

Nach beendigter Rede fiel der Sänger-Chor wieder ein, und sang die zwei letzten Strophen des Grabliedes:

> Weinet nicht, mein süßes Heil,
> Meinen Heiland hab' ich funden,

Und ich habe auch mein Theil
In den warmen Herzenswunden,
Woraus einst sein frommes Blut
Floß der ganzen Welt zu Gut.

Weint nicht: mein Erlöser lebt,
Hoch vom finstern Erdenstaube
Hell empor die Hoffnung schwebt
Und der Himmelsheld, der Glaube,
Und die ewige Liebe spricht:
Kind des Vaters, zittre nicht!

XXXIV.

Verzeichniß der Schriften Arndt's.

Ueber die Freiheit der alten Republiken. Greifswald. Eckhardt. 1800.

Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1803.

Germanien und Europa. Altona. 1803.

Reisen durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799. Vier Theile mit vier Kupfern von Gubitz. Leipzig. Gräff. 1804.

Der Storch und seine Familie. Eine Tragödie in drei Aufzügen nebst einer Zugabe. Mit einem Kupfer. Leipzig. Gräff. 1804.

Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache. Rostock. Stiller. 1805.

Reise durch Schweden im Jahre 1804. Vier Theile. Berlin. Lange. 1806.

Fragmente über Menschenbildung. Zwei Theile. 1805. Dritter Theil: Briefe an Psychidion, oder über weibliche Erziehung, 1819. Altona. Hammerich.

Briefe an Freunde. Altona. Hammerich. 1806. (Herausgegeben 1810).

Einleitung zu historischen Charakterschilderungen. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1806.

Geist der Zeit. Erster Theil. 1806.

Erinnerungen aus Schweden, enthaltend: Die Geister im Walde, ein dramatisches Freudenspiel, und Scipio della Torre, ein Trauerspiel. Greifswald. 1808 und 1809. (Herausgegeben Berlin. Reimer. 1818.)

Geist der Zeit. Zweiter Theil. London. Boosey. 1809. Zweite Auflage. 1813.

Der Soldaten-Katechismus. Petersburg. 1812.

Katechismus für christliche Soldaten. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1813.

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll. Breslau. Max u. Comp. 1813.

Kurze und wahrhaftige Erzählung von Bonapartes verderblichen Anschlägen, von seinen Kriegen in Spanien und Rußland, von der Zerstörung seiner Heermacht und der Bedeutung des gegenwärtigen deutschen Krieges. 1813.

Die Glocke der Stunde in drei Zügen. Petersburg. 1812.

Historisches Taschenbuch für das Jahr 1813 und 1814. Braunschweig und Königsberg.

An die Preußen. 1813.

Entwurf der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1813.

Was bedeutet Landsturm und Landwehr? Leipzig. Rein. 1813.

Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. Leipzig. Rein. 1813.

Geist der Zeit. Dritter Theil. Zweite Auflage. London. Boosey. 1813.

Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813.

Ueber das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa. 1813.

Ueber Volkshaß und den Gebrauch einer fremden Sprache. 1813.

Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Leipzig. Rein. 1813.

Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung. 1813.

Geschichte von Napoleon Bonaparte, wie er nach Rußland ging und wie er wieder kam. 1813.

Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland. 1814.

Fantasieen für ein künftiges Deutschland. 1814.

Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. 1814.

Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht. 1814.

Noch ein Wort über die Franzosen und uns. 1814.

Entwurf einer deutschen Gesellschaft. 1814.

Blick aus der Zeit in die Zeit. 1814.

Ansichten und Aussichten der deutschen Geschichte. Erster Theil. Leipzig. Rein. 1814.

Kriegslieder der Deutschen. Frankfurt. Körner. 1814.

Friedrich August König von Sachsen und sein Volk. 1814.

Der Wächter, eine Zeitschrift. Drei Bände. Cöln. Rommerskirchen. 1815—1817.

Das Wort von 1815 über die Franzosen. 1815.

Ueber den Bauernstand und seine Stellung im Staate. Berlin. Realschulbuchhandlung. 1815.

Ueber Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen. 1815.

Lob deutscher Helden. Cöln. 1815.

Zum Neuen Jahr. Cöln. Rommerskirchen. 1816.

Geschichte der Veränderungen der bäuerlichen Verhältnisse in dem vormaligen Schwedischen Pommern und Rügen vom Jahre 1806 bis 1816. Berlin. Reimer. 1817.

Geist der Zeit. Vierter Theil. Berlin. Reimer. 1818.

Vom Wort und Kirchenlied. Bonn. Weber. 1819.

Ein Wort über Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern im Sinne einer höhern d. h. menschlichen Gesetzgebung. Schleswig. 1820.

Abgenöthigtes Wort aus meiner Sache. Altenburg. 1821.

Nebenstunden. Leipzig. Hartknoch. 1826.

Christliches und Türkisches. Stuttgart. Gebr. Frankh. 1828.

Einige Anmerkungen zur Länderkunde des Protestantismus und zu Fr. v. Schlegel's Geschichte der alten und neuen Literatur. 1828.

Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande. Leipzig. Weidmann. 1831.

Mehrere Ueberschriften nebst einer Zugabe zum Wendt'schen Musenalmanach für 1832. Leipzig. Weidmann. 1831.

Belgien und was daran hangt. Leipzig. Weidmann. 1834.

Leben eines evangelischen Predigers, des Christian Gottfried Aßmann zu Hagen in Vorpommern. Berlin. Dümmler. 1834.

Schwedische Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolph. Leipzig. Weidmann. 1839.

Erinnerungen aus dem äußern Leben. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Dritte Auflage. Leipzig. Weidmann. 1842.

Mährchen und Jugenderinnerungen. Zwei Theile mit Kupfern. Berlin. Reimer. 1842 u. 1843. (Der erste Theil war in erster Auflage schon 1818 erschienen.)

Versuch in vergleichender Völkergeschichte. Leipzig. Weidmann. 1842.

Das Turnwesen nebst einem Anhang. Leipzig. Weidmann. 1842.

Die rheinischen ritterbürtigen Autonomen. Leipzig. Weidmann. 1844.

Wanderungen aus und um Godesberg. Bonn. Weber. 1844.

Schriften für und an seine lieben Deutschen. Vier Theile. Leipzig. Weidmann. 1845—1855.

Grundgesetz der Natur von Diderot nebst einer Zugabe. Leipzig. Weidmann. 1846.

Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogischen und antidemagogischen Umtriebe. Zwei Theile. Leipzig. Weidmann. 1847.

Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland. Ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauers-Mann. Bonn. Marcus. 1848.

Reden und Glossen. Leipzig. Weidmann. 1848.

Bilder kriegerischer Spiele und Vorübungen. Bonn. Weber. 1848.

Blätter der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche in Frankfurt. Leipzig. Weidmann. 1849.

Anklage einer Majestätsbeleidigung des großen dänischen Volkes aus dem Jahre 1845. Leipzig. Weidmann. 1851.

Pro populo germanico. Berlin. Reimer. 1854.

Geistliche Lieder. Berlin. Weidmann. 1855.

Blüthenlese aus Altem und Neuem. Leipzig. Brockhaus. 1857.

Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn H. C. Fr. von Stein. Berlin. Weidmann. 1858.

Gedichte. Vollständige Sammlung. Berlin. Weidmann. 1860.

Familien-Nachrichten,

nach Arndt's eigenhändiger Schrift, erhalten durch die Freundlichkeit seiner Gattin.

Unsre Kinder. [53])

1) Karl Moritz Arndt, geboren den 16. Juni, früh um fünf Uhr. 1801.

Seine Pathen: a) sein Großvater, der Pächter Ludwig Arndt, damals zu Löbnitz bei Barth, später zu Trantow bei Loitz. b) sein Großvater Dr. Johann Quistorp, Professor der Naturkunde 2c. in Greifswald. c) Frau Wittwe Eiermann, damals in Greifswald wohnhaft.

2) Karl Sigerich, geboren den 18. Juni 1819, um 4½ Uhr Nachmittag.

Seine Pathen: a) Frau Anna Schleiermacher, Predigerwittwe zu Pleß in Schlesien. b) Karl Arndt, sein Oheim, Domänenpächter zu Zipke und Flerendorf in Pommern. c) Friedrich Eichhorn, Geh. Legationsrath in Berlin. d) Dr. Schleiermacher in Berlin. e) General Graf Dohna, damals in Bonn. f) Graf Karl Geßler, Königl. Geh. Rth. und Kammerherr zu Schmiedeberg in Schlesien. g) Staatsminister Reichsfreiherr vom Stein.

3) Ludwig Roderich, geboren den 17. Juni 1821, um 2½ Uhr früh.

Pathen: a) Ludwig Arndt, Domänenpächter zu Trantow bei Loitz. b) Professor Dr. Kastner in Erlangen. c) Professor G. Welcker in Bonn. d) Professor Th. Welcker in Freiburg. e) Buchhändler Reimer

in Berlin. f) Frau Hasenclever, geb. Schlosser, in Remscheid. g) Professor Lücke in Göttingen. h) Gräfin Dohna, geb. Scharnhorst.

4) Gottfried Heinrich Leubold, geboren den 27. Nov. 1822, Nachm. 3½ Uhr.

Pathen: a) Frau Charlotte Rastow, geb. Arndt, zu Buchholz bei Franzburg in Pommern. b) Professor Diesterweg in Bonn. c) Pf. Sack in Bonn. d) Professor Brandis in Bonn. e) Frau Regierungsräthin von Schenkendorf in Mannheim. f) Pastor Dankwardt zu Prerow auf dem Dars in Pommern.

5) Friedrich Hartmuth, geboren den 26. März 1824, früh um 2 Uhr.

Pathen: a) Oberst von Hüser in Saarlouis. b) Professor Dr. Schildener in Greifswald. c) Apotheker Karl Schleiermacher zu Schmiedeberg. d) Frau Medicinalräthin Windischmann in Bonn. e) Doktorin Schleiermacher in Berlin.

6) Gustav Wilibald, geboren den 16. September 1825, Abends 6½ Uhr.

Pathen: a) Herr Geh. Rth. Georg Jacobi in Düsseldorf. b) Herr David Hasenclever in Remscheid-Ehringhausen. c) Herr Bauinspektor Wäsemann in Bonn. d) Frau Justizräthin Hoffmann in Rödelheim bei Frankfurt. e) Frau Gräfin zu Dohna, geb. Scharnhorst. f) Herr Oberstlieutenant von Scharnhorst. g) Frau Oberstlieutenant von Bergheim, geb. von der Linden in Bonn.

7) Nanna Wilhelmina Dorothea Mathildis, geboren den 22. April 1827, früh um 2 Uhr.

Pathen: a) Gräfin Wilhelmina zu Limburg-Stirum. b) Frau Wilhelmina Reimer in Berlin. c) Frau Geh. Staatsräthin Niebuhr in Bonn. d) Frau Superintendentin Charlotte Pistorius in Garz. e) Ober-Appellationsrath Leist in Köln. f) Ober-Landgerichtsrath Lehmann in Trier.

Anmerkungen.

Die vier Inschriften auf dem Denkmal Arndt's lauten:

Ernst Moritz Arndt.

Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.

Errichtet vom deutschen Volke MDCCCLXV.

1) Arndt sagt 1858 von sich, daß er von der Natur einen vorzüglichen Orts-, Namen- und Zahlen-Sinn erhalten habe.

2) Ich wußte, schreibt Arndt 1815, im vierzehnten Jahre noch keine fremde Vocabel und es ging nachher doch. (Hoefer, Ernst Moritz Arndt und die Universität Greifswald. Berlin. Weidmann'sche Buchhandlung. 1863.)

3) Arndt bezweifelt, daß dies Luther gesagt habe, dagegen sagt er selbst:

> Willst du Gott die Scherze nehmen,
> Nimmst du sie den Menschen auch.

4) Etwas Näheres von diesem Bruder, dem begabtesten Kinde seiner Mutter, steht in Arndt's Schriften für und an seine lieben Deutschen. Erster Theil. 1845, so wie in XXIX. dieser Schrift.

5) In Schweden sind die Dalkarlar meistens Maurer, Grabenzieher und Brunnengräber u. s. w., und wandern in den fruchtbaren Landschaften des Reichs umher. Diese gebrauchen, wenn sie einen Brunnen graben wollen, fast immer eine Haselruthe; ob aus einem bei ihnen eingewurzelten Wahn, woran sie selbst glauben, ob wegen einer anerkannten Nützlichkeit derselben, lasse ich dahingestellt. Ich selbst habe während eines Besuchs bei einem Freunde in der Nähe Stockholms einer solchen Manipulation beigewohnt. Es sollte ein Brunnen gegraben werden, und ein Dalkarl spazierte mit seinen Rüthchen auf einer Wiese nahe am Hause umher. Er sagte von mehreren Stellen ganz bestimmt

vorher, wie tief dort das Wasser stehen würde (welches er aus der Bewegung seiner Ruthe wissen wollte) und seine Angaben bestätigten sich den folgenden Tag zu unser aller Verwunderung durch den angewandten Erdbohrer, welchen der Besitzer holen ließ, obgleich der Dalkarl versichert hatte, es sei unnöthig.

Arndt, bei Gelegenheit der Erklärung des Wortes „Hasel" im Rheinischen Museum. Zweiter Jahrgang 1828. Bonn bei E. Weber.

6) Was hier über die beiden Büchlein: „Ueber die Freiheit der *alten* Republiken" und „Ideen über die höchste historische Ansicht der Sprache" referirt wurde, ist der Schrift des Professors Hoefer entnommen.

7) Auf der Rückseite des Titels „Geist der Zeit" steht das Motto: Natura hominibus lacrymas dedit et loquelam, quibus distinguerentur a brutis. Theophrast. (Die Natur gab den Menschen Thränen und die Rede, sie von den Thieren zu unterscheiden.)

Arndt's Geist der Zeit I, sagt Häusser im dritten Bande seiner deutschen Geschichte (1863), jetzt gar Vielen ein verschollenes Buch, gehört zum Kräftigsten und Erweckungsreichsten, was je eine deutsche Feder geschrieben. Außer Stein und Fichte hat Niemand den Bonapartismus, seine dämonische Gewalt und seine Mittel beredter und schärfer gezeichnet, als der Verfasser dieses Buches, Niemand eindringlicher als er die Lehre gepredigt, daß man ihn nur besiegen könne, wenn man ihn mit seinen eigenen Instrumenten bekämpft.

8) Außer dem Motto des ersten Theils trägt dieser Theil noch das folgende: Pergeret porro ire nec ultra inquireret sineretque fata in occulto esse. Livius. (Er soll nur weiter gehen und nicht weiter forschen, das Schicksal der Zukunft im Verborgenen lassen.)

9) Der Staub ist die Pomade des Helden, sagt Möser.

10) Arndt nennt sich den Sancho Pansa dieses Wiener Don Quixote, und hat wirklich diese Rolle oft übernehmen müssen.

11) Man lese die Gedichte &c. (1812) an Antonia Amalia, Herzogin von Würtemberg, so wie an Elisabeth, Kaiserin von Rußland.

12) Die Schrift, sagt Arndt, ist in Stein's Sinn und Befehl geschrieben.

13) Siehe das „Lied von Dörnberg."

14) Arndt hat dem General Chasot ein schönes Lied ins Grab nachgesungen: „Das Lied vom Chasot."

15) Nach Pertz's Leben des Ministers Freiherrn von Stein, zweiter Band, waltet in dem Datum ein Zweifel ob, da die russische Vollmacht, mit welcher Stein nach Königsberg reisete, aus Raczky auf den 18. Januar lautete.

16) Dieses Buch ist zuerst in Königsberg gedruckt worden, dann öfter wieder an verschiedenen Orten, mit kleinen geschichtlichen Zusätzen, wie die Geschichte lief; zuletzt gedruckt 1815 zu Köln am Rhein. — Ich habe, sagt Arndt, an diesem Büchlein Freude erlebt; es ist über ganz Deutschland hingeflogen und ohne mein Zuthun in vielen tausend Abdrücken vervielfältigt worden.

17) Das Motto dieses dritten Theiles ist: Natura hominibus ꝛc. ꝛc.

18) „Sondern nur noch tiefer in's Fleisch ziehen," lesen wir bei Pertz, mit dem Zusatze, daß Stein, als er diese Worte erfahren, ruhig sagte: „Laßt ihn, er ist alt geworden."

19) Aus dieser Zeit stammen die beiden Lieder: „Deutsches Herz, verzage nicht" ꝛc. und der „Freudenklang."

20) Noch etwas mehr von Geßler steht in den „Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein."

21) Eine schwedische Redensart, welche die Beschäftigung mit den Wissenschaften bezeichnet.

22) Dieser Spruch aus dem Büchlein stammt von dem Turnvater Jahn.

23) Siehe das treffliche Gedicht: Gruß der Heimath. 1817.

24) Diese Lieder, welche Arndt 1813, 1814 und 1815 auf seine Helden gedichtet hat, gab er in Cöln unter dem Titel heraus: Lob deutscher Helden. Cöln. 1815.

25) Schlußstrophe aus dem Bundesliede: „Sind wir vereint zur guten Stunde." ꝛc. ꝛc.

26) Wunn — ein mit fruchtbaren Angern, Wiesen und Wassern gesegneter Platz.

27) Pertz. Fünfter Band.

28) Das Motto dieses Theiles ist: Natura. ꝛc. ꝛc.

29) Pertz. Fünfter Band.

30) Pertz. Sechster Band.

31) Nach Pertz erzählt.

32) Herausgegeben von B. G. Niebuhr und Ch. A. Brandis. Zweiter Jahrgang. Bonn, bei E. Weber. 1828.

33) Als Stein diese Schrift erhielt, da ward ihm das Herz frisch. „Vortrefflich! herrlich!" schrieb er zur Antwort. „Da tönt der Schlachtruf des alten Skalden kräftig, geschichtlich, wahr, belebend, aufregend. Lassen Sie doch tausend Exemplare für zwei Sgr. verkaufen durch den Verleger. Ich will den Ausfall an den Selbstkosten ihm ersetzen."

34) Schlegel hatte sich in dem genannten Musenalmanach unter Andern gegen Arndt geäußert:

Dein patriot'scher Schnapps, zwar kratzend in der Kehle,
Fand damals Absatz noch bei mancher durst'gen Seele —
Doch jetzt verlangt man edlere Getränke,
Nicht Fusel aus der Bauern-Bücherschenke.

35) Der letzte Satz ist zum Motto des Buches genommen worden.

36) Erinnerungen aus dem äußern Leben. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Weidmann'sche Buchhandlung. Berlin. 1839—1842.

37) August Wilhelm von Schlegel.

38) Neidthardt von Gneisenau war am 27. October 1760 geboren. Siehe Pertz.

39) Siehe Kapitel II.

40) Arndt war damals 78 Jahre alt.

41) Bekanntlich hat König Friedrich Wilhelm IV. die Wahl nicht angenommen.

42) Der Brief Arndt's an den König und die Antwort desselben sind nach dem Tode Arndt's veröffentlicht worden.

43) In das Jahr 1848 fällt auch die Schrift: Bilder kriegerischer Spiele und Vorübungen. Bonn. E. Weber 1848. Siehe XIX.

44) Ich werde sein, der ich gewesen, und leben, wie ich gelebt.

45) Gestorben den 5. Dezember 1860.

46) Pertz theilt im sechsten Bande seiner Biographie von Stein folgende Unterhaltung zwischen dem Landrath von Bodelschwingh und Stein aus dem Jahre 1831 mit: „Ich hasse die Franzosen," sagte Stein, „soweit es christlich erlaubt ist zu hassen, das heißt, ich wollte, daß sie alle der Teufel holte." Auf Bodelschwingh's Erwiderung, dies sei ein etwas weit gehende christliche Licenz, entgegnete Stein: „Mag sein; ich kann mir nicht helfen."

47) Alles frische Leben geht lustig herum, sagt Arndt.

48) Klopstock sagte von Rouget de Lisle, dem Verfasser der Marseiller Hymne, er sei ein gefährlicher Mann; er habe fünfzig tausend Deutsche erschlagen. Was kann man von Arndt sagen?

49) Die Melodie hatte Zelter für Jahn componirt, und „es wäre zu wünschen," sagt Jahn, „daß in den Liederbüchern neben der jetzt üblichen Reichardt'schen Melodie auch die ältere von Zelter beibehalten würde. Schon der Geschichte wegen und weil das Lied in den Kriegsjahren also gesungen wurde."

50) Diese Lieder hat Arndt auch im Jahre 1855 unter dem Titel: „Geistliche Lieder" herausgegeben. Weidmann'sche Buchhandlung. Berlin.

51) Arndt erzählt in den „Wanderungen rc." Folgendes: „Stein

ißt einen Tag zum Mittagessen auf dem Landhause seines Bankers Metzler und Komp. Als sie eben bei'm Kaffetisch sitzen, fährt ein prächtiger Wagen vor und der Baierische Feldmarschall Graf Wrede läßt sich melden. Bei diesem Ton springt Stein auf, öffnet die Thür und ruft seinen Leuten sogleich anzuspannen. Metzlers wollten ihn halten, aber er eilt hinaus, sagend: „Mit einem solchen verfluchten Räuber sitze ich nicht in demselben Zimmer.“ Er läßt den Baier an sich vorübergehen und fährt fort. Dieser Zorn gegen Wrede hatte noch seinen besondern Haken. Vor allen deutschen Truppen unter französischem Kommando hatten in Norddeutschland die Baiern und die Darmstädter durch Rohheit, Zuchtlosigkeit und Plünderungssucht den schlechtesten Ruf hinter sich gelassen. Wrede ward wohl mit Recht beschuldigt, den Seinigen nicht nur Vieles nachgesehen, sondern ihnen auch selbst das böseste Beispiel gegeben zu haben. Bei einem solchen Beispiel hatte ihn nun Stein erfaßt und zwar recht tüchtig angefaßt. Wrede war in Schloß Oels in Schlesien einquartirt, im Schlosse des Herzogs von Braunschweig. Hier hatte er es ganz den gierig unverschämten französischen Räubern nachgemacht, den Soult, Massena und ihresgleichen, welche das Silber (Löffel Teller), womit sie von ihren Wirthen bedient wurden, nach der Tafel gewöhnlich einpacken und mit ihrem Gepäck wandern ließen. So hatte Wrede in Oels ganz nach französischer Marschallsweise bei seinem Abzuge alles herzogliche Schloßsilber mit zu seinem Feldgepäck legen lassen. Der arme Schloßvogt hatte dem nicht wehren gekonnt, hatte aber, damit er selbst nicht für den Räuber und Dieb des herzoglichen Silberschatzes gehalten würde, den Marschall um einen Schein gebeten, daß er in Kraft des Kriegsbefehls es sich habe ausliefern lassen. Und wirklich hatte der Feldmarschall ihm den genau specificirten vorgelegten Schein bei seinem Abmarsch in einfältiger, deutscher Ueberraschung unterschrieben. Dieses Papierchen war nun im Jahr 1813 Stein's Händen übergeben und Wrede hatte den Werth des Raubs im folgenden Jahre mit einer hübschen Summe Geld zurückzahlen müssen.“

52) Professor Zober gehörte 1817 zur Deputation der Berliner Turngesellschaft, die Arndt den silbernen Becher überreichte.

53) Karl ist Oberforstmeister in Trier; Sigerich und Leubold wohnen bei der Mutter; Roderich ist Mitredacteur der Kölnischen Zeitung; Hartmuth ist in Amerika. Wilibald starb am 26. Juni 1834, und Nanna am 16. April 1860.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

